



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Genealogisches Erzählen als Instrument zur historischen Analyse und zur Suche
nach Identität in ausgewählten literarischen Werken deutschsprachiger
MigrantInnen

Anna Mwangi: *Die Kinder des Genossen Rákosi*. Wien: edition exil 2015.

Julya Rabinowich: *Spaltkopf* (2008). Wien: Deuticke 2011.

Dimitré Dinev: *Engelszungen*. Wien: Deuticke 2003.

verfasst von / submitted by

Mag. Mag. Dr. Karin Schröder BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Günther Stocker Privatdoz.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Einleitung	3
2 Theoretische Zugänge	6
2.1 Genealogisches Erzählen im Familien- und Generationenroman	6
2.1.1 Begriffsbestimmungen	6
2.1.2 Gattungsgeschichte und Wiederentdeckung des Familien- und Generationenromans	8
2.1.3 Frauen als Generationsrepräsentantinnen und Autorinnen	12
2.2 Migrationsliteratur	13
2.2.1 Begriffsdebatte	13
2.2.2 Entwicklung in Österreich, Rolle der edition exil und Bedeutung von Anthologien	15
2.2.3 Erfolg und Probleme der Migrationsliteratur und eingewanderter AutorInnen	18
2.2.4 Der Familienroman in der Migrationsliteratur	20
2.3 Genealogisches Schreiben zur Schaffung eines historischen Gedächtnisses	22
2.3.1 Die Bedeutung des Gedächtnisses für das literarische Schaffen	22
2.3.2 Genealogisches Erzählen zwischen Authentizität und Fiktionalität	25
2.4 Genealogisches Schreiben zur Identitätsfindung	27
2.4.1 Familien- bzw. Generationenromane als Mittel zur Identitätsfindung	27
2.4.2 Kultur als kollektives Orientierungssystem; Inter-, Multi- bzw. Transkulturalität	29
2.4.3 Homi Bhabhas „Dritter Raum“ als Aushandlungsort von Identität	31
2.4.4 Brüche in der Biographie, Suche nach einer neuen Heimat	33
2.4.5 Die Bedeutung der Sprache zur Identitätskonstruktion	35
2.5 Resümee der Kriterien für eine historische Analyse und Identitätsausbildung	37
3 Die Migrationserfahrung der AutorInnen als autobiographische Romangrundlage	38
3.1 Vergleich der AutorInnen - Gemeinsamkeiten und Unterschiede	38
3.2 Anna Mwangi	40
3.3 Julya Rabinowich	42
3.4 Dimitré Dinev	45
4 Analyse der ausgewählten Werke	48
4.1 Inhalt, erzähltheoretische Bestimmung, Genealogie und Figurenanalyse	48
4.1.1 Anna Mwangi: <i>Die Kinder des Genossen Rákosi</i>	48
4.1.2 Julya Rabinowich: <i>Spaltkopf</i>	53

	Seite
4.1.3 Dimitré Dinev: <i>Engelszungen</i>	59
4.2 Die Darstellung historischer Ereignisse	65
4.2.1 Anna Mwangi: <i>Die Kinder des Genossen Rákosi</i>	65
4.2.2 Julya Rabinowich: <i>Spaltkopf</i>	74
4.2.3 Dimitré Dinev: <i>Engelszungen</i>	79
4.3 Die Suche nach Identität in den einzelnen Werken anhand von Textstellen	87
4.3.1 Anna Mwangi: <i>Die Kinder des Genossen Rákosi</i>	87
4.3.2 Julya Rabinowich: <i>Spaltkopf</i>	93
4.3.3 Dimitré Dinev: <i>Engelszungen</i>	99
5 Conclusio und Aussicht	105
6 Verzeichnisse	107
6.1 Verzeichnis der Siglen	107
6.2 Literaturverzeichnis	107
6.2.1 Primärliteratur	107
6.2.2 Sekundärliteratur, Anthologien und Lexika	107
6.2.3 Internetquellen	113
6.3 Verzeichnis der Darstellungen der Familienstammbäume in Form von Diagrammen	115
7 Anhang	116
7.1 Anhang 1: Gespräch von Lisa Bolyos mit Anna Mwangi am 26.10.2016 für die Zeitung <i>Augustin</i>	116
7.2 Anhang 2: Buchbesprechung von Michael Freund zum Erscheinen des Romans <i>Die Kinder des Genossen Rákosi</i> am 6. Mai 2016 in der Zeitung <i>Der Standard</i>	119
7.3 Anhang 3: Screenshots Julya Rabinowichs Homepage (ohne Presse)	120
7.4 Anhang 4: Kommentare zu Julya Rabinowichs Roman <i>Spaltkopf</i> (Auswahl)	122
7.4.1 Pressespiegel auf der Homepage	122
7.4.2 „Ein Riss quer mitten durch Körper und Seele“ im Blog für Gegenwartsliteratur <i>Schöne Seiten</i> sowie zeitgleich auf dem Gemeinschaftsblog Jüdische Lebenswelten (erschieden am 03/10/2011)	122
7.5 Anhang 5: Dimitré Dinev (Auszeichnungen, Pressemeldungen, Theater, Werke)	125
7.6 Anhang 6: Dimitré Dinev über seine Flucht	127
7.7 Anhang 7: Zusammenfassung	129

1 Einleitung

Im Zuge des Realitätsbedürfnisses der Gegenwartskultur, dem *thrill* nach etwas, das scheinbar real ist und tatsächlich erlebt wurde, kam es um die Jahre 2003 und 2005 (spätestens mit der Verleihung des Deutschen Buchpreises 2005 an Arno Geiger für sein Werk *Es geht uns gut*) zur Rückkehr der Familie als Topos in die deutschsprachige Literatur.

Zeitgleich nahm die Beliebtheit von Lebensgeschichten von AutorInnen mit Migrationshintergrund, welche meist aus den ehemaligen Ostblockstaaten nach Österreich und Deutschland eingewandert sind und sich in der deutschen Sprache literarisch bemerkbar machen konnten, enorm zu. Bei der Popularität dieses Genres der Familiengeschichten aus anderen Kulturen spielt sicherlich auch das Bedürfnis der deutschen und österreichischen Leserschaft nach Exotik eine Rolle, sowie die Neugierde, wie das Leben hinter dem „Eisernen Vorhang“ von den dort lebenden Betroffenen empfunden wurde.

Die drei Referenzwerke, die Debütromane *Die Kinder des Genossen Rákosi* von Anna Mwangi, *Spaltkopf* von Jula Rabinowich und *Engelszungen* von Dimitré Dinev, wurden dieser Arbeit zugrunde gelegt, weil sie als Familien- bzw. Generationenromane Einblick in das Leben jener Menschen gewähren, welche durch den Kommunismus von der westlichen Welt abgeschnitten waren und über die man bisher wenig wusste.

Der erste Teil der Arbeit befasst sich mit den theoretischen Zugängen, welche für die spätere Analyse der Texte notwendig erscheinen. Nach einer Abklärung der Begriffe Genealogie, Familien- und Generationenroman sowie Migrationsliteratur wird das genealogische Schreiben hinsichtlich der Schaffung eines kollektiven Gedächtnisses untersucht, das die Voraussetzung für die Einbeziehung von individuell Erlebtem in die Geschichtsschreibung bildet. Um die Ereignisse in den Werken hinsichtlich ihrer Verortbarkeit in den nationalen Geschichten der Herkunftsländer analysieren und darstellen zu können, welches Geschichtsbild in den Romanen entworfen wird, werden u.a. Aleida und Jan Assmanns Studien zum Gedächtnis herangezogen.

Es wird dem Verhältnis zwischen der Geschichte eines Landes und der darin eingeschriebenen Familien bzw. Individuen sowie der literarischen Umsetzung nachgegangen. Dabei wird untersucht, in welcher Form sich die drei behandelten fiktionalen Texte, in denen die narrativen Handlungsstränge einen teilweise starken Bezug zu der nationalen Geschichte des Herkunftslandes der AutorInnen aufweisen, mit der Geschichte dieser Länder auseinandersetzen, sie verarbeiten und inszenieren. Dieser – durch subjektive, emotionale und individuelle Aspekte angereicherten – Entwicklungs-

geschichte bzw. Biographie eines Landes, welche Azade Seyan in ihrem Buch *Writing Outside the Nation* als eine „*unauthorized biography of the nation*“¹ bezeichnet, soll hier Rechnung getragen werden.

In weiterer Folge wird auf die Bedeutung genealogischen Schreibens zur Identitätsfindung der eingewanderten AutorInnen eingegangen, wobei auf die Relevanz von individuellem und kollektivem Erinnern verwiesen wird. Auch die Rolle, welche die Kultur als kollektives Orientierungssystem und bei der Ausbildung multipler, sich ständig in Veränderung befindlicher Identitäten spielt, wird beleuchtet.

Danach werden jene Faktoren gesucht, welche Brüche in der Biographie bewirken und bei der oft schwierigen Suche nach einer neuen Heimat von Bedeutung sind. Der Problematik der Existenz der AutorInnen im „Dritten Raum“, wie es Homi Bhabha nennt, wird hinsichtlich seiner Funktion als Aushandlungsort von Identität nachgegangen. Besonders thematisiert wird auch die Sprache, wird doch das Erzählen der eigenen Familiengeschichte zum „Refugium in der Fremde und in der erzählten Erinnerung eine Zeit des Aufgehobenseins in der Familie imaginiert.“²

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich zuerst den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der AutorInnen, welche nach Österreich zugewandert sind und auf Deutsch schreiben obwohl ihre Erstsprache nicht Deutsch ist. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Grenzen überschritten haben und dies für sie zu einem identitätsbestimmenden Moment wurde. Madeleine Herren bezeichnet sie als ‚transgressive Subjekte‘, für deren Lebensgeschichten die „Gleichzeitigkeit mehrfacher, einbeziehender Grenzüberschreitungen“³ im Hinblick auf territoriale, nationale, politische und soziale Ordnungsvorstellungen gilt. Daneben spielen im Fall der genannten AutorInnen auch sprachliche Grenzüberschreitungen, die sie im Laufe ihrer Lebensgeschichten vollzogen haben, eine wichtige Rolle. Bei der Präsentation der AutorInnen werden nur Fakten erwähnt, welche für die analysierte Referenzliteratur von Bedeutung sind sowie die Stellungnahmen der eingewanderten SchriftstellerInnen zu Sprache, Heimat und Zuordnung in die Migrationsliteratur.

¹ Azade Seyan: *Writing Outside the Nation*. Princeton, N.J., Oxford: Princeton University Press 2001, S. 96.

² Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘? Identitätsverhandlungen in transnationalen Familiengeschichten“. In: Hajnalka Nagy / Werner Wintersteiner (Hrsg.): *Immer wieder Familie. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur*. Schriftenreihe Literatur. Institut für Österreichkunde. Österreichisches Kompetenzzentrum für Deutschdidaktik. Hrsg. v. Nicola Mitterer und Werner Wintersteiner. Bd. 26. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2012, S. 157-172, hier S. 163.

³ Madeleine Herren: „Inszenierungen des globalen Subjekts. Vorschläge zur Typologie einer transgressiven Biographie“. In: *Historische Anthropologie* Nr. 13, 2005, S. 1-18, hier S. 17.

Nach erzähltheoretischer, inhaltlicher und genealogischer Analyse der Referenzwerke wird mittels *close reading* jenen Textstellen nachgespürt, welche von historischer Relevanz sind. In allen drei Werken werden Familienschicksale in den Mittelpunkt gestellt, welche eng mit der nationalen Geschichte der Herkunftsländer der AutorInnen verbunden und für deren Identitätsfindung von Bedeutung sind.

In den fiktionalen Texten sind viele autobiographische Elemente enthalten und die individuellen Lebensgeschichten der ProtagonistInnen werden mit geschichtlichen Ereignissen verknüpft. Es wird der Versuch einer historischen Kontextualisierung unternommen, wobei die persönlichen Erlebnisse der Romanfiguren in der Zeit des Stalinismus und Kommunismus in Ungarn, Russland und Bulgarien fokussiert werden.

Zuletzt werden die Texte nach Stellen untersucht, in welchen es um das Problem der Identitätsfindung der ProtagonistInnen geht. Besonderes Augenmerk wird dabei auf Brüche und Grenzüberschreitungen sowie auf die identitätsstiftenden Funktionen von Heimat und Sprache gelegt. Die Suche nach den Wurzeln in der „alten“ Heimat und die Aufarbeitung von innerfamiliären Problemen sind dabei oft Voraussetzung für die Ausbildung transkulturell geprägter Identitäten und einer erfolgreichen Ich-Findung.

Gerade das Genre Familien- und Generationenroman eignet sich durch die Beschäftigung mit dem Schicksal der eigenen Familie zum Darstellen der Brüchigkeit innerhalb dieser Gruppierung und der Gesellschaft. Dabei werden durch eine rekonstruktive und kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit Identitätspositionen behandelt, die zur Selbstfindung der ProtagonistInnen und damit gleichzeitig der AutorInnen führen.

2 Theoretische Zugänge

2.1 Genealogisches Erzählen im Familien- und Generationenroman

2.1.1 Begriffsbestimmungen

Das Wort Genealogie setzt sich aus den altgriechischen Wörtern γενεά (*geneá*, dt. Geburt, Abstammung, Sippschaft, Familie) und λόγος (*lógos*, dt. Lehre) zusammen und bedeutet als Kompositum γενεαλογία (*genealogía*) Geschlechtsregister bzw. Stammbaum. Im engeren Sinn bedeutet Genealogie Familiengeschichtsforschung, im weiteren Sinn den genetischen Zusammenhang einer Gruppe von Lebewesen, die Abstammung eines Lebewesens von anderen Lebewesen.⁴

Genealogisches Erzählen behandelt zwei oder mehrere Generationen einer Familie und ist eine Strategie um Zuordnungen zu treffen. Die in den Texten verwendete genealogische Struktur wird angewandt, um vergangene Ereignisse in die Erzählung einzuordnen. In ihrem Mittelpunkt steht vor allem das Verhältnis zwischen den Generationen. „Geschichte [...] wird in den Chronotopos der ‚Generation‘ eingebettet“ und auch „die Einzelschicksale der Protagonisten [werden] durch das permanente Zitieren zeitgeschichtlicher Ereignisse in den ‚Weltenlauf‘ eingebettet.“⁵

Man kann Familie auch als archetypischen Bestandteil des Erzählens betrachten. In der antiken Tragödie war sie der Ort der Konflikte zwischen den Figuren; die Verbindung zwischen Chronologie und Geschlechterfolgen kommt bereits im *Buch der Chronik* des Alten Testaments vor, wo im ersten Teil umfangreiche Abstammungs- und Geschlechterlisten der Israeliten aufgeführt sind.⁶

Der Familienroman, der ursprünglich stofflich im Problemkreis des bürgerlichen oder adligen Familienlebens verankert war und sich mit den Konflikten und Bindungen des Zusammenlebens befasste⁷, ist ein Romantypus, der familiäre Verhältnisse im Kontext einer oder mehrerer Generationen darstellt. Diese Konflikte bleiben selten auf die Familie konzentriert, sondern dienen der kritischen-reflektierenden Gestaltung psychologischer, historischer und gesellschaftlicher Bedin-

⁴ Vgl. <http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/503771>. Entn. 5.5.2018.

⁵ Simone Costagli: „Family Plots. Literarische Strategien dokumentarischen Erzählens“. In: Dies./Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010 S. 157-168, hier S. 161.

⁶ Vgl. Simone Costagli/Matteo Galli: „Chronotopoi. Vom Familienroman zum Generationenroman“. In: Dies. (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010 S. 7-19, hier S. 17.

⁷ Vgl. Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. Sonderausgabe der 8. verb. und erw. Auflage 2001, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2013, S. 259.

gungen, aber auch der Ehe-, Generations-, Erziehungs-, Zeit- oder Künstlerproblematik, weshalb die meisten Familienromane zugleich auch anderen Romankategorien zugeordnet werden können.⁸

Unter Berücksichtigung des interkulturellen und internationalen Kontextes kann der Familienroman

als eine Gattung erfasst werden, die sich inhaltlich auf ein symbolisches System Familie bezieht und in einer mindestens zwei, meist drei Generationen umfassenden, jedoch nicht unbedingt chronologisch-linear angelegten Erzählform sowie oft mit hybriden Erzählstrategien die Geschichte dieser Familie aufzeichnet – wobei diese perspektivisch auf die identitäre Verortung der Protagonisten fokussiert ist.⁹

Während Simone Costagli und Matteo Galli die Bezeichnung Familienroman für Texte verwenden, deren „Handlungsfokus innerhalb einer Familie“¹⁰ liegt, machen andere zwischen den Begriffen Familienroman und Generationenroman keine Unterschiede und benutzen sie synonym.¹¹ Oft wird im Familienroman die synchrone Darstellung einer Gemeinschaft gesehen, während im Generationenroman vom Aufstieg und Fall oder Wiederaufstieg eines Geschlechts erzählt wird. Um die epochenübergreifende Dimension anzuzeigen, werden auch Präzisierungen wie „transgenerationell“ oder „genealogisch“ verwendet, „womit der Akzent auf die diachrone Linie gesetzt wird [...]“.¹²

Auch die Doppelbezeichnung Familien- und Generationenroman ist üblich und wird in dieser Arbeit bevorzugt, weil eine Familie nie losgelöst von vorgelagerten Generationen betrachtet werden kann.

⁸ Vgl. J. B. Metzler: *Metzler Lexikon Literatur*. 3. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007, S. 329.

⁹ Michaela Holdenried: „Familie, Familiennarrative und Interkulturalität. Eine Einleitung“. In: Dies./Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag 2014, S. 11-23, hier S. 17.

¹⁰ Simone Costagli/Matteo Galli: „Chronotopoi“. [Anm. 6] S. 8.

¹¹ Vgl. Hajnalka Nagy/Werner Wintersteiner: „Familiengeschichte/Familiengeschichten“. In: Dies. (Hrsg.): *Immer wieder Familie. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur*. Schriftenreihe Literatur. Institut für Österreichkunde. Österreichisches Kompetenzzentrum für Deutschdidaktik. Hrsg. v. Nicola Mitterer und Werner Wintersteiner. Bd. 26. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2012, S. 9-20, hier S. 9.

¹² Neva Šlibar: „Frauen schreiben Familiengeschichte(n). Von Monika Maron bis Katja Petrowskaja“. In: Lovrić Goran, Jeleč Marijana (Hrsg.): *Familie und Identität in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2016 S. 15-39, hier S. 21.

2.1.2 Gattungsgeschichte und Wiederentdeckung des Familien- und Generationenromans

Oft wird der Familienroman als trivial und weiblich, altmodisch und literarisch fragwürdig¹³ bezeichnet und in der Nähe der „Frauen- und Liebesprosa“ angesiedelt, doch begründet nach Andersons Meinung erst der Familienroman den modernen Roman schlechthin mit der psychologischen Innenschau der Figuren und der Entfaltung eines reichen Innenlebens, der „ohne Frauen, Ehen und Familien kaum auskommt.“¹⁴

Gero von Wilpert sieht die erste deutsche Vorstufe des Familienromans in Georg Wickrams *Von guten und bösen Nachbarn* (1556) und weist darauf hin, dass in der Folgezeit die Darstellung von Familienverhältnissen dem Abenteuerroman untergeordnet wurde.¹⁵

Seine erste Blüte hatte der Familienroman zur Zeit der Empfindsamkeit, wo in zahlreichen Briefromanen Schicksal, Gefährdung und Tugend der Frau im Mittelpunkt standen, wie z.B. in Samuel Richardsons *Pamela* (1739/40) oder Christian Fürchtegott Gellerts *Leben der schwedischen Gräfin von G**** (1747/48). Neben der Unterhaltung sollte auch der Belehrung von Frauen und Kindern Rechnung getragen werden, womit sich Überschneidungen zum Erziehungsroman ergaben. Erstmals wurden auch Frauen, wie z.B. Sophie von La Roche mit der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771), schriftstellerisch tätig, was bei den männlichen Konkurrenten zu einer deutlichen Abwertung des Genres führte.

Während die Dichtung der Klassik und Romantik mit Ausnahme von Johann Wolfgang von Goethes *Wahlverwandtschaften* dem Familienroman fernblieb, blühte er in der Unterhaltungsliteratur mit Autorinnen wie Johanna Schopenhauer (1766 – 1838), E. Marlitt (1860 – 1939), Hedwig Courths-Mahler (1867 – 1950) u.a. bis in die Gegenwart weiter.¹⁶

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts funktionierten ihn die (vorwiegend männlichen) Schriftsteller zum Medium sozialkritischer Gestaltung von Epochenproblemen um, „wobei der Familienroman sich freilich oft nur noch als kaum erkennbare Folie erhielt.“¹⁷ So wurde in den Familienromanen auch Gesellschafts-, Zeit- und Kulturkritik geübt, und einige Werke weisen eine hohe literarische Qualität auf. Beispielhaft seien hier Adalbert Stifters *Witiko* (1867), Émile Zolas *Les Rougon-*

¹³ Mark M. Anderson: „Die Aufgabe der Familie / das Ende der Moderne: Eine kleine Geschichte des Familienromans“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Fink 2010. S. 23-34, hier S. 23.

¹⁴ Ebd. S. 24.

¹⁵ Vgl. Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. [Anm. 7] S. 259.

¹⁶ Vgl. Claus Träger (Hrsg.): *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1986, S. 158.

¹⁷ Ebd.

Macquart (1871 - 1893), Leo Tolstois *Anna Karenina* (1873 – 1877), Fjodor M. Dostojewskis *Die Brüder Karamasow* (1878-1880), Theodor Fontanes *Effi Briest* (1896), Thomas Manns *Buddenbrooks* und Walter Kempowskis *Tadellöser & Wolf* (1971) genannt.¹⁸

Um 1900 entstand in Konkurrenz zu den Familienromanen eine neue Gattung von Romanen, „welche den alleinstehenden antiken Helden“ oder „großartige Einzelgänger“ in den Mittelpunkt stellten. Es kommt zur Abkehr von der Familie und zur „Konzentration auf den nomadischen Heros.“¹⁹ Schon bei Rainer Maria Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* (1903 -1910) und Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1921) wird die Familie nicht mehr als der schützende Hort, sondern als ein Netzwerk der Gewalt begriffen, dem der Held sich kaum entziehen kann.²⁰

Anderson sieht diese Abkehr von der Familie besonders deutlich in Franz Kafkas Werken *Das Urteil* (1912) und *Die Verwandlung* (1912). Sie spielen zwar noch im traditionellen Familienmilieu, haben aber bereits den familiären Verfall zum Thema, was sich auch schon in seinem ersten Roman *Der Verschollene* (1911-1914) ankündigt. Dort erscheint die intime Familienatmosphäre als traumatischer Macht-Raum, der dem Leser den Zugang zu Karl Rossmanns Vergangenheit, seinen Gefühlen, seinem ganzen Innenbereich versperrt.²¹ In seinen weiteren Romanen *Der Prozeß* (1914/15) und *Das Schloß* (1922) radikalisiert Kafka diese Perspektive. Die Protagonisten sind nun Junggesellen, die Familie selbst ist vollkommen ausgeblendet.²²

Die Verbannung der Familie aus der Literatur der Moderne, die eigentlich bis in die 1980er Jahre hineinreicht, kennt nur wenige Ausnahmen, z.B. Joseph Roths *Radetzkymarsch* (1932) und dessen Fortsetzung *Die Kapuzinergruft* (1938). Hier wird der Untergang der Habsburger Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Verfall der Trotta-Familie verbunden und somit jene Reihe der „Epochen-Endzeitgeschichten“²³ fortgesetzt, die 1901 mit Thomas Manns *Buddenbrooks* begonnen hat. Gezeigt wird der allmähliche, sich über vier Generationen hinziehende Niedergang einer wohlhabenden Lübecker Kaufmannsfamilie, wobei Manns eigene Familie Vorbild war.

¹⁸ Vgl. J.B. Metzler: *Metzler Lexikon Literatur*. [Anm. 8] S. 330.

¹⁹ Vgl. Hajnalka Nagy/Werner Wintersteiner: *Familiengeschichte /Familiengeschichten*. [Anm. 11] S. 10.

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. Mark M. Anderson: *Die Aufgabe der Familie / das Ende der Moderne*. [Anm. 13] S. 29f.

²² Vgl. Hajnalka Nagy, Werner Wintersteiner: *Familiengeschichte /Familiengeschichten*. [Anm. 11] S. 10.

²³ Vgl. Sigrid Löffler: „Die Familie. Ein Roman: Geschrumpft und gestückelt, aber heilig: Familienromane I“. In: *Literaturen*, Heft 6, 2006, S. 18-26, hier S. 22.

Viele der in den 1970er und 1980er Jahren erschienenen Romane, autobiografischen Berichte bzw. Erinnerungsbücher, die NS-Geschichte als Familiengeschichte behandelten, „zeugen von der Problematik genealogischen Erzählens in der deutschen Literatur nach 1945.“²⁴

Die existentielle Erfahrung der 68er Generation²⁵ besteht darin, dass man entdeckt, „von schlechten Eltern“ zu sein, dass einen die Vorwelt betrogen hat und man im Stich gelassen ist. Die praktischen Antworten auf diese Erfahrung sind unterschiedlich, aber alle beruhen auf dem radikalen Bruch der genealogischen Kette, in die man durch seine Geburt eingeschlossen ist.²⁶

Die Generation der Väter und Großväter, Mütter und Großmütter ist für die Kinder und Enkel „belastet, stigmatisiert, zweifelhaft, oft wird als Familiengeheimnis enthüllt, was zu befürchten war: Dass man es mit Tätern und Mitläufern zu tun hat, mit Menschen, die an unvorstellbaren Verbrechen teilgenommen oder sie gebilligt, die weggeschaut und verdrängt haben.“²⁷

Der einsame Junggeselle, der seinen Eltern den Rücken kehrt und mit den „bösen Nazi-Vätern“ nichts mehr zu tun haben will, findet sich auch in der österreichischen Literatur der 1970er Jahre als sogenannte „Anti-Heimatsromane“. Werke wie Franz Innerhofers *Schöne Tage* (1974) und Josef Winklers *Menschenkind* (1979) gehören in dieses Genre.²⁸

Als Ergebnis des zunehmenden Interesses an genealogischem Wissen und an der Überlieferung erinnelter oder recherchierter Ereignisse innerhalb der Familie und des sie umgebenden sozialen, politischen und gesellschaftlichen Umfeldes ist der in den letzten Jahren deutliche Boom der Familienromane zu sehen. „Die Konjunktur des Familienromans wurde vielfach als Ergebnis eines Interesses an genealogischem Wissen, an der ‚Gedächtnis- und Erinnerungsthematik‘ gedeutet.“²⁹

Über die Gründe, warum der Familienroman jetzt eine Renaissance erlebt, gibt es auch andere Vermutungen, z. B. dass diese Entwicklung nur die Kompensation eines Verlustes sei.³⁰ Der Zerfall der familiären Bindungen, das Auseinanderdriften der Generationen und eine, durch die Rasanz der technischen Entwicklungen verursachte, Verunsicherung lassen Sehnsüchte nach einem sicheren Rückzugsort, einem Ort der Geborgenheit entstehen. „Je mehr sich die Familie in und als Fiktion zeigt, desto weniger mag ihr zwar eine reale soziale Struktur korrespondieren – doch umso stärker

²⁴ Martin Hielscher: „Kontinuität und Bruch der Genealogie. Die Inszenierung archaischer Familienstrukturen im Roman der ‚Migranten‘“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 195-218, hier S. 195.

²⁵ Aleida Assmann bezeichnet so die Jahrgänge 1940-1950. Vgl. Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: C.H. Beck 2007, S. 72.

²⁶ Ebd.

²⁷ Martin Hielscher: „Kontinuität und Bruch der Genealogie ...“ [Anm. 24] S. 195.

²⁸ Vgl. Hajnalka Nagy/Werner Wintersteiner: „Familiengeschichte/Familiengeschichten“. [Anm. 11] S. 11.

²⁹ Michaela Holdenried: *Familie, Familiennarrative und Interkulturalität*. [Anm. 9] S. 14.

³⁰ Vgl. Hajnalka Nagy/Werner Wintersteiner: „Familiengeschichte/Familiengeschichten“. [Anm. 11] S. 11.

funktioniert ‚Familie‘ als ein gesellschaftspolitisches Ordnungswort, mit dem die symbolischen Kräfte und kulturellen Imaginationen neu ausgerichtet werden.“³¹

Die seit den 1990er Jahren entstandenen Familien- und Generationenromane haben die „Fokussierung auf ein fiktives oder autobiographisches Ich, das sich seiner/ihrer Identität gegenüber der eigenen Familie und der deutschen Geschichte vergewissert“³² zum Thema. Jetzt dominieren

Dokumente des Fragens und Suchens, des Versuchs einer Erklärung, eines Verständnisses [...]. Aber es bleibt die Hürde für deutsche Autorinnen und Autoren, dass eine Versöhnung mit der Familiengeschichte, und damit die Erzählbarkeit der Familie – nur über eine Art schmerzhaften Zeugnisses möglich ist. Man kann sich in die Familiengeschichte nur einreihen, indem man gleichzeitig gewissermaßen mit ihr bricht.³³

Während in der Väterliteratur eine Auseinandersetzung der jüngeren mit der älteren Generation vorlag, weitet sich im Familienroman die erzählte Zeit zu einer drei (und mehr) Generationen umspannenden Retrospektive, wobei die Generationen gleichzeitig Akteure in der Familie und in der Geschichte sind. Sie fungieren als Repräsentanten kollektiver Erfahrungen und Werthaltungen, Mentalitäten und Vorurteilsstrukturen.

Nach der Väterliteratur, die performativ den Bruch zwischen den Generationen vollzog, beruht der Familienroman auf dem Problem der Kontinuität in Gestalt langfristiger Verstrickungen, Übertragungen und Verschränkungen, die sich unter Umständen auch hinter dem Rücken der Familienmitglieder herstellen.³⁴

Beispielhaft seien hier einige der in Österreich erschienenen Familien- bzw. Generationenromane erwähnt: Arno Geiger *Es geht uns gut* (2005), Anna Mitgutsch *Wenn du wieder kommst* (2010), Maja Haderlap *Engel des Vergessens* (2011), Angelika Reitzer *Unter uns* (2010) und *Wir erben* (2014), Gerhard Roth *Das Alphabet der Zeit* (2007), Gustav Ernst *Grundlsee* (2013), Barbara Frischmuth *Woher wir kommen* (2012), Josef Winkler *Abschied von Vater und Mutter* (2015) u.a.

³¹ Britta Herrmann: „Papiergebilde. Familie, Roman und Wilhelm Raabes *Die Akten des Vogelgesangs*“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Fink 2010, S. 47-59, hier S. 47.

³² Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis*. [Anm. 25] S. 73.

³³ Martin Hielscher: „Kontinuität und Bruch der Genealogie ...“ [Anm. 24] S. 195.

³⁴ Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis*. [Anm. 25] S. 74.

2.1.3 Frauen als Generationsrepräsentantinnen und Autorinnen

Waren es früher meist Männergenerationen, welche in den Romanen fokussiert wurden, so werden zunehmend auch Frauen als Repräsentantinnen von Generationen wahrgenommen.

Frauen schreibt man viel seltener generationelle Eigenschaften [zu], obwohl sie doch in der sozialen Praxis wesentlich an der Entstehung und Fortentwicklung der Generationen beteiligt sind, so zum Beispiel an Lebensprozessen und –aufgaben wie Gebären, Leben begleiten, Erziehen, Lehren oder Pflegen.³⁵

Obwohl Frauen traditionsgemäß gewohnt waren, „nicht nur das Funktionieren von Familien zu sichern, sondern auch (Familien)traditionen zu überliefern [sowie] für den familialen Zusammenhalt und den emotionalen Haushalt verantwortlich zu sein, erscheint es folgerichtig, dass das Verfassen von Familiengeschichte(n) in Frauenhände zu liegen kommt.“³⁶ Doch bis in die 1970er Jahre war eine schriftstellerische Artikulierung für Frauen wegen folgender Hemmnisse erschwert:

die Unterschätzung des Alltags ebenso wie der weiblichen, meist routinegebundenen Tätigkeit, die Selbstaufgabe und der Mangel an Selbstbewusstsein [...], der Zeit- und Geldmangel, die Unterschätzung weiblichen Schreibens und, besonders wichtig, der patriarchalisch geprägte Literaturbetrieb ebenso wie die ebenso beschaffenen ästhetischen Kriterien.³⁷

Heute ist eine zunehmende Präsenz von Schriftstellerinnen bemerkbar und bei der Auswahl der in dieser Arbeit zu behandelnden Werke wurde dem Aspekt der weiblichen Autorenschaft bewusst Rechnung getragen, „weil die Autorinnen in der Regel bemüht sind, Frauenerfahrungen, in der Literatur traditionell Unbeachtetes und häufig Verdrängtes anzusprechen und zu schildern.“³⁸

Die Weitergabe von Familiengeschichten erfolgt meist durch Frauen, wobei es oft die Großmütter sind, die den Grundstein für eine Verwurzelung der Familienmitglieder legen und das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Dazugehören transportieren. Neva Šlibar betont die „generationenverbindende Dimension, die Bedeutung, die vor allem der dritten Generation, den Großeltern, in verstärktem Maße zukommt, weil sie durch die Verlängerung der Lebenszeit stärker und länger in den Familien präsent sind und Einfluss üben oder sogar an Elternstelle treten können.“³⁹

³⁵ Barbara Siller: „Mütterlicherseits. Generationenromane und Geschlechter“. In: Goran Lovrić/Marijana Jeleč (Hrsg.): *Familie und Identität in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt/Main: Peter Lang 2016, S. 41-59, hier S. 42.

³⁶ Neva Šlibar: „Frauen schreiben Familiengeschichte(n) ...“ [Anm. 12] S. 17.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd. S. 24.

³⁹ Ebd. S. 27.

2.2 Migrationsliteratur

2.2.1 Begriffsdebatte

Eine Vielzahl von Begriffen ist in den vergangenen Jahren geprägt worden, um eine vermeintlich besondere Art der Literatur, nämlich jene von AutorInnen mit sogenanntem Migrationshintergrund, zu bezeichnen: Gastarbeiterliteratur, Minderheitenliteratur, Literatur ausländischer AutorInnen, Literatur von außen, Literatur der Fremde, Literatur im Kontext von Migration, hybride, multi-kulturelle Literatur, Migrantenliteratur, Migrationsliteratur, inter- und transkulturelle Literatur, Schreiben im Dazwischen (Literatur des „Dazwischen“), Literatur zwischen den Kulturen etc. Auf eine detaillierte Darstellung der verschiedenen Begriffe und der damit einhergehenden Diskussion der Terminologie wird in dieser Arbeit verzichtet, beides wurde in anderen Analysen bereits eingehend dokumentiert und kommentiert.⁴⁰

Im Bewusstsein, wichtige Aspekte bei der Bezeichnung zu vernachlässigen bzw. eine – von den AutorInnen nicht gewollte – Kategorisierung vorzunehmen, wird für die vorliegende Arbeit der Einfachheit halber der Terminus „Migrationsliteratur“ verwendet, weil es sich bei den ausgewählten Werken um unmittelbare Erfahrungen aufgrund der Migration handelt.

Auf einem Vortrag zu der Tagung „Wanderer – Auswanderer – Flüchtlinge“ 1998 an der TU Dresden führte Heidi Rösch unter dem Titel „Migrationsliteratur im interkulturellen Diskurs“ den Begriff ‚Migrationsliteratur‘ näher aus. Er konzentriert sich weniger auf die Herkunftsgesellschaft der AutorInnen, sondern befasst sich mit dem Gegenstand der Migration und intendiert darüber hinaus eine „Öffnung zu heimischen AutorInnen, die sich diesem Stoff zuwenden.“⁴¹

Alma Hadzibeganovic, eine Trägerin des Literaturpreises „schreiben zwischen den kulturen“, beschreibt die Literatur von Menschen mit Migrationshintergrund wie folgt und streicht damit gleichsam das große Potential heraus, das darin steckt:

migrationsliteratur, besser gesagt „interkulturelle literatur“ überwindet eine nationale, sprachliche und regionale begrenzung der literaturen und sucht nach originellen (innerliterarischen) elementen, die diese literatur von nichtmigrierter unterscheidet. hier sind „keime neuer

⁴⁰ Für eine detaillierte Diskussion der verschiedenen Begriffe vgl. z.B. Carmine Chiellino: „Interkulturalität und Literaturwissenschaft“. In: Dies. (Hrsg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 2000, S. 387-398. Für eine kritische Diskussion der verschiedenen Begriffe vgl. auch Hiltrud Arens: *Kulturelle Hybridität in der deutschen Minoritätenliteratur der achtziger Jahre*. Tübingen: Stauffenburg 2000, S. 24-34. Außerdem findet man eine ausführliche Beschreibung der Entstehung und Etablierung der Literatur von MigrantInnen im deutschsprachigen Raum z.B. bei Valerie Böckel: *Migration in der österreichischen Literatur. Die TrägerInnen des Preises „schreiben zwischen den Kulturen“ 2003-2008*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller 2011, S. 14-22; zur Problematik bzw. den Möglichkeiten der Zuordnung zur Migrationsliteratur vgl. ebd. S. 25-30.

⁴¹ <http://docplayer.org/9560797-Heidi-roesch-migrationsliteratur-im-interkulturellen-diskurs.html>. Entn. 5.5.2018.

weltliteratur“ zu sehen, die die fremde, oder besser die neue heimat konstituiert und ästhetisch gestaltet.⁴²

Der Begriff Migrationsliteratur wird als eine Art „Etikett, das eine Wendung hin zur Anerkennung jener AutorInnen bedeutet, die auf Deutsch schreiben, deren Muttersprache aber nicht Deutsch ist“⁴³ gesehen, doch betrachten sich viele AutorInnen mit Migrationshintergrund mit ihren Texten als Teil der nationalen Literaturszene und verwehren sich gegen eine Ausgrenzung, Sonderstellung oder Marginalisierung.

So schreibt der aus Russland stammende Vladimir Vertlib, der mit seinen Romanen und Erzählungen wie *Abschiebung* (1995), *Zwischenstationen* (1999), *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur* (2001), *Letzter Wunsch* (2003) etc. ein breites deutschsprachiges Lesepublikum anspricht:

Literatur sollte aber, wie jede Kunst, die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt eines Landes in seiner Gesamtheit abbilden. Die Welt der Zuwanderer mit ihren Besonderheiten und Perspektiven, ihre kulturelle und sprachliche Verortung sind Teil dieser Normalität. Wenn es demnach keine Literatur von Zuwanderern gibt, wenn diese besondere Perspektive fehlt, so wie es im deutschsprachigen Raum bis vor nicht allzu langer Zeit der Fall war, dann herrscht ein Mangel, eine Anomalie. Durch die Literatur von Zuwanderern wird also Normalität hergestellt und keine Bereicherung erzeugt.⁴⁴

Laut Vertlib werden eingewanderte LiteratInnen immer noch als „Andere“ wahrgenommen und einer „einheimischen“ Kultur gegenüber gestellt. Diese „fremden“ SchriftstellerInnen sind weder „in“ noch „out“, müssen aber an der Schwelle stehen bleiben.

Doch die Türschwelle ist kein bequemer Ort für einen dauerhaften Aufenthalt, auch wenn einige von dieser exponierten Lage profitieren, in der man, hat man es erst einmal geschafft, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, länger sichtbar bleibt als an anderen Orten.⁴⁵

Dieses „An-der-Schwelle-Stehen“ kann aber durch die geänderte Perspektive im Zielland der Migration zu neuen Einsichten führen und als Korrektiv überholter Traditionen dienen. So werden von vielen AutorInnen die eigenen Kennzeichen des „Dazwischen-Seins“ nicht unbedingt als Stigma des Ausgeschlossenen gesehen, sondern als Vorboten der künftigen generell vorherrschenden Lebensform.

⁴² Alma Hadzibeganovic: „Ist die Sprache Heimat?“ In: *wortstürmer. anthologie. das buch zu den exilliteraturpreisen „schreiben zwischen den kulturen“* 2005. Hrsg. v. Christa Stippinger. Wien: *edition exil* 2005, S. 7-9, hier S. 7. Publikationen der *edition exil* verwenden durchgehend die Kleinschreibung.

⁴³ Nicola Mitterer: „Vor dem Gesetz. Über den Begriff Migrationsliteratur und andere Fragen des Fremdseins“. In: Nicola Mitterer/Werner Wintersteiner (Hrsg.): *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 19-33, hier S. 21.

⁴⁴ Vladimir Vertlib: *Spiegel im fremden Wort. Die Erfindung des Lebens als Literatur*. Dresdner Chamisso-Poetikvorlesungen 2006. Dresden: Thalem 2007, S. 36.

⁴⁵ Vladimir Vertlib: „An der Schwelle“. In: Christa Stippinger (Hrsg.): *Best of 10. Anthologie*. Wien: *edition exil* 2007. S. 13-19, hier S. 15.

2.2.2 Entwicklung in Österreich, Rolle der edition exil und Bedeutung von Anthologien

Erst seit den 1990er Jahren wird in den österreichischen Literaturgeschichten und Überblicksdarstellungen neben der deutschsprachigen Literatur auch Migrationsliteratur wahrgenommen.⁴⁶ Vorher war die Etablierung der Literaturwissenschaften mit Fragen des Nationalstaats im 19. Jh. eng verbunden. Erst kurz vor dem Jahr 2000 erfolgte ein Paradigmenwechsel, „der es heute zumindest in der Fachwelt als selbstverständlich erscheinen lässt, Migrations- und Minderheitenliteratur als Bestandteil der kulturellen Szene in Österreich zu betrachten.“⁴⁷

Während in Deutschland AutorInnen mit Migrationshintergrund bereits Anfang der 1980er Jahre publizierten, geschah dies in Österreich erst rund 10 Jahre später. Ein wichtiger Schritt in Richtung Wahrnehmung war die im Jahr 1991 erstmalige Verleihung des Ingeborg-Bachmann-Preises an eine „ausländische“ Autorin, nämlich Emine Sevgi Özdamar.⁴⁸ Danach traten immer mehr schreibende MigrantInnen an die Öffentlichkeit, nicht zuletzt aufgrund des Einsatzes von AutorInnen wie Barbara Frischmuth, Milo Dor oder Erich Hackl, welche die „ausländischen“ AutorInnen zum Schreiben motivierten und sich selbst mit dem Aspekt der Fremde auseinandersetzten.

Eigens für AutorInnen mit Migrationshintergrund wurden in Österreich zwei Literaturpreise ins Leben gerufen: Der von der edition exil seit 1997 jährlich vergebene Preis „schreiben zwischen den kulturen“⁴⁹ und seit 2009 der Hohenemser Literaturpreis.⁵⁰ AutorInnen wie Dimitré Dinev, Anna Kim

⁴⁶ In Deutschland ist die literaturwissenschaftliche Rezeption der Migrationsliteratur eng mit Irmgard Ackermann und Harald Weinrich verknüpft. Seit 1985 gibt es den auf Weinrichs Initiative von der Robert-Bosch-Stiftung vergebenen Adelbert-von-Chamisso-Preis, mit dem deutsch schreibende Autoren und Autorinnen nicht deutscher Muttersprache ausgezeichnet werden. Zu den bisherigen Preisträgern gehören Alev Tekinay, Dimitré Dinev, Zsuzsanna Gahse, Terézia Mora, Ilma Rakusa, Yoko Tawada, Ilija Trojanow, Feridun Zaimoğlu usw. 2017 erhielt Abbas Khider den mit 15.000 Euro dotierten Adelbert-von-Chamisso-Preis.

⁴⁷ Nicola Mitterer/Werner Wintersteiner: „Zu diesem Band“. In: Dies. (Hrsg.): *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 11-16, hier S. 11.

⁴⁸ Valerie Böckel: *Migration in der österreichischen Literatur*. [Anm. 40] S. 18.

⁴⁹ Auf der Homepage des Literaturpreises der edition exil findet man folgende Beschreibung und Zielgruppe: „ein Wettbewerb zur Förderung der Literatur von AutorInnen, die aus einer anderen Kultur und Erstsprache kommen und in deutscher Sprache schreiben. Die exil-Literaturpreise „schreiben zwischen den Kulturen“ sollen AutorInnen, die nach Österreich zugewandert sind, ermutigen, sich mit ihrer Lebenssituation literarisch auseinanderzusetzen. Autoren und Autorinnen wie Julia Rabinowich und Dimitré Dinev wurden durch das Projekt entdeckt und haben in der *edition exil* ihre ersten Texte und Bücher veröffentlicht. Sie konnten dadurch im öffentlichen Kultur- und Literaturbetrieb Fuß fassen.“ <http://www.zentrumexil.at/index.php?id=4>. Entn. 5.5.2018.

⁵⁰ Auf der Homepage finden sich folgende Einträge: „Der Hohenemser Literaturpreis für deutschsprachige Autor(inn)en nichtdeutscher Muttersprache wird seit 2009 zweijährlich in der Stadt Hohenems in Vorarlberg verliehen. Der Preis wurde von Michael Köhlmeier angeregt. Es wurde ein Hauptpreis von 10.000 Euro und ein Anerkennungspreis von 3.000 Euro vergeben. 2017 wurde die Dotierung des Preises auf 7.000 Euro verringert.“

Hier findet man auch die Preisträger des Hohenemser Literaturhauptpreises: 2009 Michael Stavarić (*Geister*) und Agnieszka Piwowarska (*Oktober*), 2011 Eleonora Hummel (*Eine Handvoll Laub*), Saša Stanišić (*Frau Kranz malt ein Bild von Hier*), 2015 Que Du Luu (*Das Fest des ersten Morgens*) und 2017 Selim Özdoğan (*Geschichte ohne Papier*). Anerkennungspreise gingen 2009 an Susanne Gregor (*Schwarzer Zucker*), 2011 an Sandra Gugić (*Astronauten*) und 2013 an Léda Forgó (*Seitenschlag*). https://de.wikipedia.org/wiki/Hohenemser_Literaturpreis. Entn. 5.5.2018.

und Jula Rabinowich wurden durch den Preis „schreiben zwischen den kulturen“ entdeckt, sie veröffentlichten ihre ersten Texte in den Anthologien zum Preis und werden mittlerweile von renommierten Verlagen betreut, wodurch ihre Werke einer größeren, literarisch interessierten Öffentlichkeit zugänglich sind. 2012 wurde Anna Mwangi Gewinnerin des exil-Literaturpreises, 2017 gingen zwei erste Preise an Helena Srubar (*Deutschkurs*) und an Gabriel Furmuzachi (*Klick*).⁵¹

Die bekanntesten und literarisch erfolgreichsten AutorInnen, die den Literaturpreis der edition exil erhielten, sind Anna Kim (1. Platz 2000), Dimitré Dinev (3. Platz 2000) sowie Jula Rabinowich (1. Platz 2006). Dinev hat sein erstes Werk *Die Inschrift* (2001) und Rabinowich ihren Debütroman *Spaltkopf* (2008) in der edition exil publiziert. Rabinowich erhielt 2009 den Rauriser Literaturpreis, was ihr eine breitere Öffentlichkeit und eine größere Leserschaft verschaffte. Der Deuticke Verlag veröffentlichte daher *Spaltkopf* 2011 in einer Neuauflage. Wie Rabinowich so wechselte auch Dinev zu Deuticke und schaffte mit seinem Roman *Engelszungen* (2003) den Durchbruch als Autor. Auch für Anna Kim, die zum Grazer Literaturverlag Droschl kam und dort ihr erstes Buch *Die Bilderspur* (2004) veröffentlichte, war der exil-Literaturpreis Sprungbrett.⁵²

Ebenfalls bei der edition exil veröffentlichten Grzegorz Kielawski *So wie du kann jeder aussehen* (2010), Sina Tahayori *Orientextrem* (2011) und Seher Çakir *Zitronenkuchen für die 56. Frau* (2009) und *Ich bin das Festland* (2012).⁵³ So machte es auch Susanne Gregor mit *Kein eigener Ort* (2011) und für ihr zweites Buch *Territorien* gab es bereits die Veröffentlichung im Literaturverlag Droschl.⁵⁴

Heute kann man erkennen, dass endgültig ein Paradigmenwechsel in der deutschsprachigen Migrationsliteratur stattgefunden hat. Bildete sie anfangs nur eine Nische der deutschsprachigen Literatur und „genoss“ den „Minderheitenbonus“, so ist sie jetzt „eine literarische Macht und Größe geworden.“⁵⁵ AutorInnen mit Migrationshintergrund überraschten mit ihrer facettenreichen Literatur das Lesepublikum, „denn diese Literatur kam mit einer Stofffülle, mit einer Lust am Erzählen, mit Erfahrungen daher, die literarisch zugleich erst gemacht und mitgeteilt wurden, mit dem pikaresken Vertrauen in die eigenen Mittel.“⁵⁶

⁵¹ <http://www.zentrumexil.at/index.php?id=7>. Entn. 5.5.2018.

⁵² Vgl. Silke Schwaiger: *Über die Schwelle. Literatur und Migration um das Kulturzentrum exil*. Wien: Praesens 2016, S. 33.

⁵³ Vgl. ebd. S. 31.

⁵⁴ Vgl. ebd. S. 34.

⁵⁵ Martin Hielscher: „Andere Stimmen – andere Räume. Die Funktion der Migrantenliteratur in deutschen Verlagen und Dimitré Dinevs ‚Engelszungen‘“. In: *Literatur und Migration*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 2006, (=Text + Kritik Sonderband *Literatur und Migration*, IX) S. 196-210, hier S. 198.

⁵⁶ Ebd. S. 199.

Bei der Sichtbarmachung von Migrationsliteratur spielten auch Anthologien eine wichtige Rolle. Anthologien waren bis in die 2000er Jahre eine häufige Publikationsform für Texte von zugewanderten AutorInnen. Diese Art des kollektiven Publizierens gab mehreren SchriftstellerInnen gleichzeitig die Möglichkeit, ihre Werke zu veröffentlichen. Einige Anthologien wurden nämlich von öffentlicher Seite gefördert. Auch waren sie für Verlage weniger risikoreich, weil teilweise auch bereits renommierte Schreibende neben den *Newcomers* mit Texten vertreten waren, und so bedeuteten Anthologien für junge AutorInnen ein wichtiges Sprungbrett in den Literaturbetrieb.⁵⁷

Jährlich veröffentlichte die edition exil Anthologien mit den Siegertexten sowie den besten Einsendungen, ergänzt durch Interviews mit den AutorInnen. Daneben erschien z.B. auch im Milena Verlag die Anthologie *Eure Sprache ist nicht meine Sprache* mit Texten von Zdenka Becker und Viktorija Kocman u.a.⁵⁸ 2005 initiierte Milo Dor die Herausgabe der Anthologie *Angekommen* mit Texten von Dimitré Dinev, Radek Knapp, Doron Rabinovici, György Sebestyén, Vladimir Vertlib, Denis Mikan Julya Rabinowich u.a.⁵⁹

Waren die geförderten Anthologien zuerst auf das Thema Migration beschränkt, so entstanden in der Zeit 2000 bis 2010 auch Anthologien, in denen die AutorInnen eine andere Position einnahmen. Beispiele dafür sind die Anthologien *Tandem*⁶⁰ und *Passage ins Paradies*.⁶¹ In *Tandem*[®] findet man neben Texten der zugewanderten AutorInnen Vladimir Vertlib, Dimitré Dinev oder Alma Hadzibeganovic solche von Erich Hackl, Renate Welsh-Rabady oder Heinz Janisch, in *Passage ins Paradies* solche von Franzobel, Barbara Frischmuth und Alfred Komarek neben einem Text von Dimitré Dinev.⁶²

Auch das literarische Feuilleton wurde bald auf diese neue Entwicklung aufmerksam (z.B. die Zeitschrift *Text und Kritik*) und auch das Theater ist als Ort für die Werke von SchriftstellerInnen mit Migrationshintergrund immer wichtiger geworden.

⁵⁷ Vgl. Sandra Vlasta: „Passage ins Paradies? Werke zugewanderter AutorInnen in der österreichischen Literatur des 21. Jahrhunderts“. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hrsg.): *Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium: 2000 – 2010*. Wien: Praesens 2011, S. 102 -118, hier S. 109-110.

⁵⁸ Milena Verlag (Hrsg.): *Eure Sprache ist nicht meine Sprache. Texte von Migrantinnen in Österreich*. Wien 2002.

⁵⁹ Milo Dor (Hrsg.): *Angekommen. Texte nach Wien zugereister Autorinnen und Autoren*. Wien: Picus 2005.

⁶⁰ Susanne Gratzl/ Maria Hirtenlehner/Herbert Landthaler (Hrsg.): *Tandem[®] Polizisten treffen Migranten. Literarische Protokolle*. Wien: mandelbaum 2006.

⁶¹ Verein Ute Bock (Hrsg.): *Passage ins Paradies. Grenzenlose Geschichten*. Wien 2008.

⁶² Vgl. Sandra Vlasta: „Passage ins Paradies? ...“ [Anm. 57] S. 111f.

2.2.3 Erfolg und Probleme der Migrationsliteratur und eingewanderter AutorInnen

Christa Stippinger, die als Gründerin und Leiterin der edition exil maßgeblich zum Erfolg der Migrationsliteratur beitrug, meint auf die Frage, was die Literatur von AutorInnen mit Migrationshintergrund so attraktiv macht:

autorinnen mit migrationshintergrund haben (neben all den persönlichen und bürokratischen problemen, mit denen sie kämpfen müssen) in den meisten fällen einige vorteile. vorteile, von denen schriftsteller ohne migrations- oder emigrationserfahrungen nur träumen können: sie haben viel erlebt, sie verfügen oft über eine „aufregende“ (oder uns aufregend erscheinende) biografie, d.h. über stoff, über den sie schreiben können oder schreiben müssen. flucht-, leid- und verlusterfahrungen erzeugen reife – und die spiegelt sich in den texten der autorinnen wider, manchmal haben sie auch zugang zu archaischen quellen und ritualen und zu welten, die uns ohne sie verborgen bleiben würden.⁶³

Hier wird auf das Interesse der Leserschaft, neue Kulturen kennen zu lernen, eingegangen und sicher spielt bei der Popularität dieses Genres auch die „Orientalisierungstendenz“ eine Rolle: „Familien- geschichten mit ethnisch-farbigem Hintergrund [versuchen] des Lesers Bedürfnis nach Exotik und buntscheckiger Folklore zu stillen.“⁶⁴

Neben der Vielfalt der Stoffe trug auch die literarische Qualität der Werke zum Erfolg der Migrationsliteratur bei. Besonders auffällig ist dabei der Reichtum der oft bildreich ausgeschmückten Sprache und eine aus ihren Herkunftsländern mitgebrachte ausgeprägte Begeisterung für das Erzählen, eine ‚Fabulierfreude‘, wie sie auch Vladimir Vertlib bei zugewanderten AutorInnen feststellt.⁶⁵ Hielscher sieht darin eine Folge der großen Bedeutung des oralen Erzählens, die er vor allem jenen aus dem osteuropäischen und arabischen Raum stammenden AutorInnen zuschreibt.⁶⁶ Außerdem würden neue Stoffe in die deutsche Literatur eingebracht, die mit den jeweiligen persönlichen Hintergründen der Zugewanderten im Zusammenhang stehen – Hintergründe, über die „es im deutschsprachigen Raum [...] [anders als z.B. in ehemaligen Kolonialländern wie Großbritannien oder Frankreich] nur unzulängliches Wissen“ gibt, wie Vertlib formuliert.⁶⁷

Die Fixierung auf das Muttersprachenparadigma war lange Zeit Grund für die Ausgrenzung von AutorInnen, welche nicht in ihrer Erstsprache literarisch tätig wurden. Das durch die Globalisierung

⁶³ Christa Stippinger: „vom schreiben der expatriatii“. In: Nicola Mitterer/Werner Wintersteiner (Hrsg.): *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 106 – 114, hier S. 107. Die von Christa Stippinger verwendete konsequente Kleinschreibung wurde beibehalten.

⁶⁴ Sigrid Löffler: „Die Familie. Ein Roman: Geschrumpft und gestückelt, aber heilig: ...“ [Anm. 23] S. 20.

⁶⁵ Vgl. Vladimir Vertlib: *Spiegel im fremden Wort*. [Anm. 44] S. 131.

⁶⁶ Vgl. Martin Hielscher: „Andere Stimmen – andere Räume ...“ [Anm. 55] S. 205.

⁶⁷ Vgl. Vladimir Vertlib: *Spiegel im fremden Wort*. [Anm. 44] S. 112.

beschleunigte Verschwinden einer nach außen geschlossenen Nationalkultur und das Auftauchen von transkulturell geprägten Identitäten wurde vielfach als Bedrohung des „Eigenen“ gesehen.

Während Autoren wie Radek Knapp oder Vladimir Vertlib, die in den 1970er und 1980er Jahren zugewandert waren, nahezu selbstverständlich Eingang in die österreichische Literatur gefunden haben, erwies sich der Weg für jene AutorInnen, die in den 1990er Jahren durch die verstärkte Migrationswelle aus dem Nahen Osten und Afrika nach Österreich gekommen sind, schwieriger:

Immer standen und stehen diese Autoren im Konflikt zwischen Vereinnahmung und Ausgrenzung. Während der Weg aus dem Abseits schwierig und lang sein kann, kippt die Wahrnehmung schreibender Migranten, sobald sie einen Bestseller geliefert haben. Gerne ist dann von österreichischen Autoren „ausländischer Herkunft“ die Rede.⁶⁸

Wie auch junge österreichische AutorInnen haben eingewanderte SchriftstellerInnen das Problem des Eintritts in den Literaturbetrieb. Es ist für sie schwierig, im literarischen Feld entsprechend wahrgenommen zu werden. Der Wandel des Literaturbetriebs brachte neue Formen der Vermarktung von Literatur mit sich, wodurch die AutorInnen gezwungen sind, verstärkt Aufmerksamkeit zu erregen, um die eigene Kapitalakkumulation voranzutreiben.⁶⁹ Durch die starke Medialisierung der Literatur und den Druck auf AutorInnen, auch physisch stärker präsent zu sein, kann wohl von einem „verstärkten Wirken kapitalistischer Marktmechanismen gesprochen werden, die Ende der 1990er Jahre auch das österreichische literarische Feld erreicht haben.“⁷⁰

Es ist für literarisch tätige ImmigrantInnen auch nicht unerheblich, in welchem Zielland sie landen, gibt es doch in Europa unterschiedliche Asyl- und Einwanderungsgesetze. Es macht einen großen Unterschied, wie die jeweilige Umgebung mit Migration, MigrantInnen und deren Einstieg in die Kulturlandschaft umgeht. Xenophobie und ihre Ausprägungen in der Gesellschaft haben viel mit Mentalität zu tun, die auch national konnotiert ist. „Die daraus resultierenden unterschiedlichen Voraussetzungen für die Sozialisation eines Schriftstellers mit Migrationshintergrund können daher durchaus literaturwissenschaftlich relevante Einsichten gewähren.“⁷¹

Auf die Probleme, die sich für die AutorInnen mit der Etikettierung „Migrationsliteratur“ ergeben, wurde bereits hingewiesen. Da diese „Schubladierung“ besonders für Julia Rabinowich sehr unangenehm ist, wird darauf in Kapitel 3.3 nochmals eingegangen.

⁶⁸ Iris Hipfl: „Zur Hybridität von Migrantenliteratur anhand Dimitré Dinevs „Engelszungen“. In: *Österreichische Literatur zwischen den Kulturen*. Bd. 6. Hrsg. von Iris Hipfl und Raliza Ivanova. St. Ingbert 2008, S. 89–106, hier S. 92.

⁶⁹ Vgl. Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt: Suhrkamp 1999, S. 239.

⁷⁰ Sandra Vlasta: „Passage ins Paradies? ...“ [Anm. 57] S. 105.

⁷¹ Michaela Bürger-Koftis: „Vorwort“. In Dies. (Hrsg.): *Eine Sprache – viele Horizonte ... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation*. Wien: Praesens 2008, S. 8–12, hier S. 9.

2.2.4 Der Familien- und Generationenroman in der Migrationsliteratur

Familien- und Generationenromane bilden das Leben in den Familien „als ein wichtiger Austragungsort historischer Konflikte“⁷² sowie zwischenmenschliche Krisen und Auseinandersetzungen ab, wobei „die Krise der Vaterschaft und die Brüchigkeit der patrilinearen Überlieferung wohl am auffälligsten“⁷³ sind. Viele eingewanderte AutorInnen kommen aus Ländern, in denen die Hegemonie des Mannes von den Frauen noch unwidersprochen akzeptiert wird und thematisieren die dann im westlichen Umfeld entstehenden Brüche.

In den Romanen von AutorInnen mit Migrationshintergrund wird ein etwas anderes Generationenverhältnis inszeniert und statt des Prinzips des Schweigens, das in deutschen Familien vielfach herrschte, wird in den Migrantenfamilien viel über die Familiengeschichte gesprochen und erzählt,

um sich der eigenen Geschichte in der ‘Fremde’ zu vergewissern und um sich eine neue komplexe, hybride Identität konstruieren zu können – man ist weder, selbst wenn man die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt, in konventioneller Weise ‘Deutscher’, noch ist man mehr der Rumäne, Bulgare, Türke, der man, als die Eltern oder Großeltern ihr Land verließen, noch war, noch sind die in Deutschland geborenen Kinder und Enkelkinder von Einwanderern von ihrer Abkunft ungeprägt, können aber auch nicht mehr einfach in ihren ‘Ursprungsländern’ als ‘normale’ Bulgaren, Rumänen, Türken durchgehen. Man muss sprechen und erzählen, um herauszufinden, wer man überhaupt ist oder sein könnte.⁷⁴

Michaela Holdenried konstatiert, dass der Familienroman im Hinblick auf die Forschung „hierzulande ein ‚monokulturelles‘ Genre“⁷⁵ darstellt, obwohl „die Familie als strukturgebendes Thema in der inter- und transkulturellen Literatur der Gegenwart jedoch eine überaus wichtige Rolle“⁷⁶ spielt. Sandra Annika Meyer verortet diesen Boom nicht nur in den eher seichten Culture-Clash-Comedys⁷⁷, in denen mit Humor das konflikthafte Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen gezeigt wird, sondern auch in der „ästhetisch anspruchsvolleren Literatur der Migration und der Postmigration [...] [welche] auffallend häufig die Familie als intergenerationelle Form des Zusammenlebens in den Fokus [nimmt].“⁷⁸

⁷² Vgl. Anna Rutka: *Erinnern und Geschlecht in zeitgenössischen deutschen Familien- und Generationenromanen*. Lublin: Wydawnictwo KUL 2011, S. 38.

⁷³ Vgl. ebd.

⁷⁴ Martin Hielscher: „Kontinuität und Bruch der Genealogie ...“ [Anm. 24] S. 196.

⁷⁵ Michaela Holdenried: „Eine Position des Dritten? Der interkulturelle Familienroman Salam Berlin von Yadé Kara“. In: Dies./Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag 2014, S. 89-106, hier S. 90.

⁷⁶ Sandra Annika Meyer: „‘Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen’. Heimatverlust und Identitätsstiftung in transkulturellen Familiennarrativen“. In: Goran Lovrić/Marijana Jeleč (Hrsg.): *Familie und Identität in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt/Main: Peter Lang 2016, S. 219-236, hier S. 221.

⁷⁷ Beispielhaft wären hier die Komödien *Almanya – Willkommen in Deutschland* (2011, Regie: Yasemin Şamdereli) oder *My Big Fat Greek Wedding – Hochzeit auf griechisch*, Regie: Joel Zwick) zu erwähnen.

⁷⁸ Sandra Annika Meyer: „‘Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen’ ...“ [Anm. 76] S. 222.

Meyer möchte für diese transkulturellen Texte ein neues Subgenre einführen, das sich vom traditionellen deutschen Familienroman unterscheidet, weil es sich hier um einen Bruch der „monokulturellen Vorstellungen von Heimat, Familie und Identität“⁷⁹ handelt, um Gattungskriterien, welche für „transkulturelle Familiennarrative – obgleich sie als retrospektive Annäherung an eine generationsübergreifende Familienhistorie gelesen werden können – [...]“⁸⁰ nur bedingt gelten.

Familien- und Generationenromane können für die Schreibenden und die Leserschaft unterschiedliche Funktionen erfüllen:

- AutorInnen mit Migrationshintergrund machen sich auf die Suche nach ihren Familienwurzeln, um sich selbst besser verorten und eine neue Identität konstruieren zu können (siehe Kapitel 6).
- Das Erzählen wird dazu verwendet, sinnstiftend für die erlebten Erfahrungen zu sein und gleichzeitig dem Umfeld klarzumachen, dass man sie verantwortungsvoll verinnerlicht hat.⁸¹
- Durch die Literarisierung und das Ordnen von Familienerinnerungen wird eine nachhaltige Grundlage für das „kulturelle Gedächtnis“ geschaffen.
- Die Migrationsliteratur bedient sich oft des Familiengenres und übernimmt die „Funktion der Wissensvermittlung, des Informierens über Regionen und Kulturen, die aus westlicher Sicht hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden waren oder in ihrer historischen Problematik kaum präsent sind.“⁸²
- Es kann daher in der Leserschaft zu einer Erweiterung des Blickfeldes und zu einer Überschreitung von Grenzen und Veränderung der Perspektiven kommen.

⁷⁹ Sandra Annika Meyer: „„Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen‘ ...“ [Anm. 76] S. 222.

⁸⁰ Ebd. S. 233.

⁸¹ Vgl. Raluca Luria Rădulescu: *Die Fremde als Ort der Begegnung. Untersuchungen zu deutschsprachigen südosteuropäischen Autoren mit Migrationshintergrund*. Konstanz: Hartung-Gorre 2013, S. 24.

⁸² Neva Šlibar: „Frauen schreiben Familiengeschichte(n) ...“ [Anm. 12] S. 23.

2.3 Genealogisches Schreiben zur Schaffung eines historischen Gedächtnisses

2.3.1 Die Bedeutung des Gedächtnisses für das literarische Schaffen

Die bereits in der Einleitung erwähnte Azade Seyan sieht in der Erinnerung und in dem derzeit starken wissenschaftlichen Interesse daran einen wichtigen Beitrag, individuell Erlebtes in die offizielle Geschichtsauffassung einzubeziehen, besteht doch eine unübersehbare Skepsis gegenüber ‚aufoktroierten Wahrheiten‘ und über Massenmedien verbreitete Informationen. Sie schreibt:

The current interest in memory is based, to a large degree, on the mistrust of scientific objectivity in history and psychology. Furthermore, the threat to human memory by the onslaught of information technology and the disappearance of local cultures due to modern mass migrations and globalization have contributed to the interest in issues of memory.⁸³

Seyan betont die traditionsstiftende Funktion der Erinnerung („Memory creates the chain of tradition“⁸⁴) und sieht in der Verschriftlichung des Erlebten den Wunsch, Erinnerungen auf künftige Generationen zu transferieren („Writing marks a will to be remembered.“⁸⁵).

Für Aleida Assmann, die sich in zahlreichen Studien mit dem Gedächtnis, mit Erinnerungsräumen und deren Bedeutung für die Kulturwissenschaft beschäftigt, bedeutet die „neue literarische Gattung [...] Familien- oder Generationenroman [...] einen wichtigen Zweig der deutschen Erinnerungsliteratur.“⁸⁶ Dies gilt auch für die Thematisierung der Familie in den Romanen eingewanderter MigrantInnen, denn auch hier werden historische Ereignisse der Herkunftsländer verlebendigt, welche sowohl das Gedächtnis der Landsleute als auch dasjenige der Leserschaft nachhaltig prägen.

Aleida Assmann sieht den Generationsbegriff als grundlegend für die „kulturelle Dynamik“ an, welche den Transformationen von Geschichtsdarstellung zugrunde liegt:

Jede historische Generation ist zwar eingesperrt in bestimmte Jahrgänge, denen sie nicht entkommen kann; diese existentiellen Grenzen werden allerdings dadurch überschritten, dass unterschiedliche Generationen synchron aufeinander einwirken, wodurch sich die Perspektiven verschränken. Dasselbe gilt für den Erinnerungs-Rahmen der Familie, in dem sich die kurze Zeitstrecke des eigenen Lebens in einen längeren historischen Zusammenhang von Erfahrungen und Wirkungen eingliedert.⁸⁷

⁸³ Azade Seyan: *Writing Outside the Nation*. [Anm. 1] S. 39.

⁸⁴ Ebd. S. 42.

⁸⁵ Ebd. S. 49.

⁸⁶ Aleida Assmann: „Unbewältigte Erbschaften, Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Familienroman“. In: Andreas Kraft und Mark Weißhaupt (Hrsg.): *Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2009, S. 49-69, hier S. 49.

⁸⁷ Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis* [Anm. 25] S. 13.

Sie bezeichnet „Erinnerung“ als „die Muse des neuen Generationenromans“ und bemerkt, dass „im gegenwärtigen Familienroman die Erzählstruktur mehrfach gebrochen [ist].“⁸⁸ In den Familienromanen würden Generationen „zu anschaulichen Repräsentanten kollektiver Disposition und Erfahrungen“, und weil „die Zeitdimension und der sich in ihr vollziehbare Wandel der Generationen eine wichtige Rolle für die Dynamik der Erzählungen [spielten].“⁸⁹

Durch die Erinnerung dehnt der Mensch nicht nur seinen Zeithorizont aus, es wächst ihm auch eine entscheidende reflexive Dimension hinzu. „Wer sich mit der Vergangenheit beschäftigt, wird mit sich selbst konfrontiert.“⁹⁰ Vergangene Ereignisse werden in die Gegenwart transportiert, wobei es zu einer permanenten Abwandlung kommt, denn Geschichte im Gedächtnis ist beweglich und ändert sich ständig. „Unser Bild von der Geschichte ist aus der Perspektive von Individuen, Generationen, Massenmedien und öffentlichen Darstellungen ein permanenter Revisionsprozess.“⁹¹

Neben dem individuellen Gedächtnis von Einzelpersonen gibt es ein ‚kollektives Gedächtnis‘, das keine Ansammlung von Einzelerinnerungen, sondern eine rekonstruierte Geschichte ist, die den Rahmen für die eigenen Erfahrungen absteckt, sodass man sich mit selbst Erlebtem in ihr wieder-erkennt oder sich dieser Geschichte zurechnen kann.

Ein kollektives Gedächtnis ermöglicht es den Mitgliedern einer Gesellschaft über räumliche und zeitliche Entfernungen hinweg Bezugspunkte in der Vergangenheit festzuhalten und gemeinsame Orientierungsformen aufzubauen. Auf diese Weise kann man sich als Teil einer größeren Einheit begreifen, die weit über die individuelle Erfahrung hinausgeht.⁹²

Es wird ein fester Bezugsrahmen, eine Orientierungshilfe für das Individuum geschaffen, das sich innerhalb einer Generation als Repräsentant kollektiver Erfahrungen, Werte und Vorurteile sieht. Der Erfahrungshintergrund der Generation bestimmt die individuelle Wahrnehmung und Einordnung der erinnerten Ereignisse.

Individuelles Erinnern ist also in den größeren kulturellen Rahmen kollektiven Erinnerns eingebunden, womit die Voraussetzungen für eine kollektive Identität geschaffen werden, die die Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schlägt.⁹³

⁸⁸ Aleida Assmann: „Unbewältigte Erbschaften ...“ [Anm. 86] S. 53.

⁸⁹ Ebd. S. 54.

⁹⁰ Reinhard Konselleck: „Wozu noch Historie? Vortrag auf dem Deutschen Historikertag in Köln, 1970“. In: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Über das Studium der Geschichte*. München 1990, S. 147-365, hier S. 361.

⁹¹ Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis* [Anm. 25] S. 11.

⁹² Aleida Assmann: *Das Neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C.H.Beck 2013, S. 17.

⁹³ Ebd. S. 29.

Jan Assmann geht von einem „zwei Gedächtnis-Rahmen“ kollektiver Erinnerung aus und unterscheidet zwischen dem ‚kulturellen‘ und dem auf alltäglichen und informellen Formen der Erinnerung und Überlieferung basierenden ‚kommunikativen‘ Gedächtnis.⁹⁴

Beim ‚kulturellen‘ Gedächtnis sind ebenso wie beim ‚kommunikativen‘ Gedächtnis die Merkmale der Identitätskonkretheit und der Rekonstruktivität grundlegend. Die kulturell geformten Erinnerungen beziehen sich stets auf die Gruppe („das sind wir“ oder „das sind wir nicht“) und werden aus der Perspektive der Gegenwart rekonstruiert.⁹⁵

Das ‚kommunikative‘ Gedächtnis umfasst den überschaubaren Zeitraum der gegenwärtigen Vergangenheit, der noch durch Zeitzeugen und ihre Erinnerungen präsent ist. Dieser Zeitabschnitt, in dem ein Mensch die eigenen biographischen Erinnerungen mit seinen Zeitgenossen teilen kann, entspricht drei bis vier Generationen oder ungefähr 80 Jahren; er wird auch als „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“ bezeichnet.⁹⁶

Zur Entstehung braucht es ein „Milieu räumlicher Nähe, regelmäßiger Interaktion, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrungen.“⁹⁷ Typisch für dieses Alltagsgedächtnis ist das Generationengedächtnis, das sich nicht in erster Linie auf die ähnlichen Erfahrungen, die eine Gruppe von Menschen in einem bestimmten zeitlichen Kontext gemacht hat, bezieht, sondern vor allem auf die Form der Erfahrungsverarbeitung.

Auf die identitätsstiftende Funktion des Erinnerns und der Familiengeschichte wird in Kapitel 2.4 noch näher eingegangen.

⁹⁴ Vgl. Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck 1997, S. 50-51.

⁹⁵ Vgl. Jan Assmann: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“. In: Ders./Tonio Hölscher (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 9-19, hier S. 13.

⁹⁶ Vgl. Aleida Assmann: „1998 – Zwischen Geschichte und Gedächtnis“. In: Dies./Ute Frevert (Hrsg.): *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: DVA 1999, S. 21-52, hier S. 37.

⁹⁷ Ebd. S. 36.

2.3.2 Genealogisches Erzählen zwischen Authentizität und Fiktionalität

Obwohl man bei den ausgewählten Romanen z.T. recht glaubwürdige autobiographische Elemente findet und vereinzelt auch Dokumente zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit eingefügt werden, ist die Annahme, man könne in diesen fiktionalen Werken allgemeingültige Wahrheiten finden, falsch.

Somit ist auch die Hoffnung trügerisch, mittels ‚interkultureller‘ Literatur – womit offenbar eine Literatur, die aus fremden Ländern und Kulturen stammt, gemeint ist – könne man sich ‚authentisch‘ über das ‚wirkliche Leben‘ dieser anderen Kulturen informieren.⁹⁸

Bei den zu behandelnden Familien- und Generationenromanen, welche mehr oder weniger deutliche autobiographische Elemente enthalten, ergibt sich die Frage nach der Authentizität des Erzählten. Dieses resultiert aus der Reflexion über entweder persönlich erlebte oder von anderen tradierte Ereignisse, die zwar subjektiv als authentisch wahrgenommen, tatsächlich aber im Gedächtnis unbewusst organisiert und den gegenwärtigen Anforderungen und Bedürfnissen angepasst werden. „Von daher ist die authentische Subjektivität autobiografischer Erinnerung in keinem Fall als Wahrheitskriterium im Sinne geschichtlicher Wahrheit zu verstehen.“⁹⁹

Unbewusst fließen in jede Erinnerung subjektive Elemente ein, die „nach Zeitgeist, Moden, Theoremen, politisch-ideologischen Absichten, Erzählmustern, narrativen Techniken“¹⁰⁰ konstruiert sind. Damit erzeugt migratorisches Erzählen, das Erinnerung in bestimmten Weisen inszeniert, immer auch individuelle bzw. (national)kulturelle „Gegengeschichten“[...].¹⁰¹

Durch authentizitätsverstärkende Mittel wie genaue Orts- und Zeitangaben oder vorangestellte Widmung „für meine Großmütter“ – wie bei Dinevs Roman *Engelsungen* – wird die Authentizität bewusst untermauert: „Für meine Großmutter Kaliopa, die bis zum Ende mit einem Kreuz unterschrieb und für meine Großmutter Dena, die immer noch auf ihre gestohlenen Schafe wartet.“¹⁰² Damit würdigt er die Rolle der Großmütter als Übermittlerinnen des kulturellen Gedächtnisses und als Vermittlerinnen zwischen den Generationen.

⁹⁸ Werner Wintersteiner: *Poetik der Verschiedenheit. Literatur, Bildung, Globalisierung*. Klagenfurt/Celovec: Drava 2006, S. 132.

⁹⁹ Gerhard Friedrich: „Erdachte Nähe und wirkliche Ferne. Fiktion und Dokument im neuen deutschen Familienroman“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 169-180, hier S. 169.

¹⁰⁰ Ebd. S. 170.

¹⁰¹ Eva Hausbacher: „Migration und Literatur: Transnationale Schreibweisen und ihre ‚postkoloniale‘ Lektüre“. In: Giselle Vorderobermeier/Michaela Wolf (Hrsg.): *„Meine Sprache grenzt mich ab ...“. Transkulturalität und kulturelle Übersetzung im Kontext von Migration*. Wien, Berlin: LIT Verlag 2008, S. 51-78, hier S. 69.

¹⁰² Dimitré Dinev: *Engelsungen*. Wien: Deuticke 2003, ohne Seitenangabe. Im Folgenden wird im Text als Sigle „EZ“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

In der Migrationsliteratur sind die narrativen Handlungsstränge oft eng mit der nationalen Geschichte des Herkunftslandes verknüpft, wodurch sich sehr eigene, private Entwürfe der offiziellen Geschichtsauffassung ergeben. Als emotionale und individuelle Dimensionen fließen sie in die „Biographie einer Nation“, in die Entwicklungsgeschichte eines Landes ein, welche Azade Seyhan als „*unauthorized biography of the nation*“¹⁰³ bezeichnet. Diese in fiktionale Literatur verpackte Sicht der Geschichtsschreibung „ermöglicht eine Form von kultureller Empathie, die mit keinem anderen Medium und in keiner anderen Kommunikationsform zu haben ist“¹⁰⁴, wie es Günther Stocker in seinem Aufsatz *Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich* ausdrückt.

Aleida Assmann fasst die Bedeutung der individuellen Familiengeschichte wie folgt zusammen:

Dennoch ist Familiengeschichte ein wichtiger, aber noch weitgehend unterschätzter Teil der Weltgeschichte und ermöglicht neue Zugänge zu ihr.¹⁰⁵

Es ist das Einbringen anderer Erfahrungen, ein völlig anderer Blick auf die Geschichte und ein anderes kulturelles Gedächtnis, mit dem eingewanderte AutorInnen ihre Leserschaft konfrontieren. Dabei wird deren z.T. unzulängliches Geschichtswissen in unterhaltsamer, ästhetisch anspruchsvoller Stilistik und Sprache erweitert sowie zu einem besseren Verständnis der Migrationssituation beigetragen.

¹⁰³ Azade Seyhan: *Writing Outside the Nation*. [Anm. 1] S. 96.

¹⁰⁴ Günther Stocker: „Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich.“ In: *LebensSpuren. Begegnung der Kulturen*. März 2009, S. 7. http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Guenther_Stocker.pdf. Entn. 15.5. 2018.

¹⁰⁵ Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis*. [Anm. 25] S. 90.

2.4 Genealogisches Schreiben zur Identitätsfindung

2.4.1 Familien- bzw. Generationenromane als Mittel zur Identitätsfindung

Eingewanderte AutorInnen verwenden vielfach ihre eigenen Migrationserfahrungen und Ereignisse, welche in der Erinnerung gespeichert sind, um in ihren autobiographisch gefärbten Romanen die eigene Identität zu finden. Reinhard Konselleck drückt es so aus: „Wer sich mit der Vergangenheit beschäftigt, wird mit sich selbst konfrontiert.“¹⁰⁶

Durch die Erinnerung dehnt der Mensch nicht nur seinen Zeithorizont aus, es wächst ihm auch eine entscheidende reflexive Dimension hinzu. Er betrachtet die Vergangenheit als Spiegel, der es ihm ermöglicht, sich „über den Augenblick hinaus wahr[zu]nehmen und das, was wir das Selbst nennen, in immer neuen Anläufen zusammen[zu]setzen.“¹⁰⁷

Die Suche nach genealogischen Familienzusammenhängen und Erinnerungen geschieht aus dem Bedürfnis nach Identitätsvergewisserung. Die AutorInnen suchen die eigene Geschichte im Wissen, dass „ein wichtiger Teil ihrer Identität mit der nicht selbst erlebten Geschichte ihrer Familie verbunden ist.“¹⁰⁸ Menschen „kommen nicht ohne Rückbezüge auf die eigene Vergangenheit aus, sei es, um sich an Vorbildern zu orientieren, sei es, um sich Rechenschaft abzulegen.“¹⁰⁹

Diese Informationen aus der Vergangenheit kommen aus dem kulturellen Gedächtnis, sind doch Kultur, Tradition und Bindung an Gruppen wichtiger Teil der Identität, denn jedes „Individuum steht im Kreuzungspunkt verschiedener Gruppengedächtnisse und kann sich eigenständig zwischen diesen Erinnerungsangeboten bewegen.“¹¹⁰ Es sind gerade die Traditionen, Volksweisheiten und ähnliches, welche, laut Assmann, das kulturelle Gedächtnis konstituieren.¹¹¹ Sie werden von einer Generation auf die nächste weitergegeben, wodurch sich ein Langzeitgedächtnis entwickeln kann, das vor dem Vergessen schützt und das im ‚kulturellen‘ Gedächtnis gespeichert wird.

Die Vergangenheit ist deshalb nicht nur ein Gegenstand des Wissens, den man zu den Akten legen kann, sondern auch durch Bande der Erfahrungen, Erinnerungen, Gefühle und Fragen der Identität mit der Gegenwart und Zukunft verbunden. [...] Individuelles Erinnern ist also in den größeren kulturellen Rahmen kollektiven Erinnerns eingebunden, womit die Voraussetzungen für eine kollektive Identität geschaffen werden, die die Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schlägt.¹¹²

¹⁰⁶ Reinhard Konselleck: „Wozu noch Historie? ...“ [Anm. 90] S. 361.

¹⁰⁷ Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis* [Anm. 25] S. 11.

¹⁰⁸ Ebd. S. 73.

¹⁰⁹ Aleida Assmann: *Das Neue Unbehagen an der Erinnerungskultur* [Anm. 92] S. 20.

¹¹⁰ Ebd. S. 28.

¹¹¹ Vgl. Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2007, S. 52.

¹¹² Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit* [Anm. 111] S. 29.

Auch Astrid Erll ist der Überzeugung, dass Erinnern Identität stiftet, analog macht dies auch das kollektive Gedächtnis.¹¹³ Es ist, wie das kulturelle für Assmann, ein normatives: „Es stiftet Identität, ist geordnet und organisiert, rekonstruktiv und reflexiv.“¹¹⁴ Kollektivautobiographische Erinnerungen und Versionen der Vergangenheit werden von der Gemeinschaft ausgewählt, „um sich selbst zu beschreiben, ihre kollektive Identität wie auch ihre Werte- und Normensysteme zu schaffen.“¹¹⁵

Das in den letzten Jahren vermehrte Interesse an Generationen wirkt sich auch auf die Identitätsfindung aus. „Man versteht sich nicht mehr ausschließlich aus sich selbst, sondern definiert seine Identität über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, sei es die Familie oder die Generation.“¹¹⁶

Die Familie bietet einen Schauplatz für das Verhandeln von Identitätspositionen und für die Suche nach der eigenen Identität in Abgrenzung zu Geschwistern oder zu Eltern und Großeltern. Dies trifft auch auf Familiengeschichten zu, die von Migrationserlebnissen geprägt sind, für die also das Überschreiten sprachlicher, staatlicher und kultureller Grenzen kennzeichnend ist. Migration ist „immer in einen Familien- und Verwandtschaftskontext eingebunden [...], unabhängig davon, ob eine einzelne Person wandert oder eine Familie.“¹¹⁷

Hannes Schweiger schreibt über den Zusammenhang zwischen Biographien und Identität:

Biographische Darstellungen bilden nationale bzw. kulturelle Grenzziehungen ab, sie spiegeln Auto- und Heterostereotype wider und sie verbreiten, wenngleich zumeist implizit, Vorstellungen über die nationale und/oder kulturelle Identität ihrer ProtagonistInnen. Mitunter machen sie bestimmte Figuren zu Inkarnationen einer nationalen Kultur.¹¹⁸

Eine kulturelle Homogenität gibt es heute ebenso wenig wie nationale Identitäten, haben doch die politischen Umwälzungen in den ‚Ostblockstaaten‘ im Jahr 1989 nicht allein einen umfassenden Transformationsprozess in Zentral-, Ost- und Südosteuropa initiiert, sondern zwangen auch das restliche Europa zu identitären Neu-Konstruktionen.¹¹⁹

¹¹³ Astrid Erll: *Gedächtnisromane: Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren*. Trier: WVT 2003, S. 36. Erll definiert kollektives Gedächtnis als „Speicher“ sowie „als prinzipiell offenes und veränderliches Gewebe mentaler, materialer und sozialer Phänomene der Kultur.“

¹¹⁴ Ebd. S. 31.

¹¹⁵ Ebd. S. 38-39.

¹¹⁶ Vgl. Anna Rutka: *Erinnern und Geschlecht ...* [Anm. 72] S. 42.

¹¹⁷ Sylka Scholz: „Verschwindet die Familie? Eine soziologische Bestandsaufnahme“. In: Michaela Holdenried/Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: Transscript 2012, S. 45-62, hier S. 57.

¹¹⁸ Hannes Schweiger: „Transnationale Lebensgeschichten. Der biographische Diskurs über die Literatur eingewanderter AutorInnen“. In: *Aussiger Beiträge Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre*, Bd. 6, 2012. *National – postnational – transnational? Neue Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*. Hrsg. v. Renata Cornejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Acta Universitatis Purkynianae Ústí na Labem 2012, S. 13–31, hier S. 14.

¹¹⁹ Vgl. Daniela Finzi: „Andere ... Einleitung“. In: *Kulturanalyse im zentraleuropäischen Kontext*. Hrsg. v. Dies./Ingo Lauggas/Wolfgang Müller-Funk/Marijan Bobinac/Oto Luthar/Frank Stern. Tübingen: Francke 2011, S. 3-8, hier S. 3.

2.4.2 Kultur als kollektives Orientierungssystem; Inter-, Multi- bzw. Transkulturalität

Im weitesten Sinn bedeutet Kultur alles vom Menschen Hervorgebrachte, doch wird hier der anthropologische Kulturbegriff gewählt, wonach man Kultur als die Gesamtheit der kollektiven Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster einer Gesellschaft versteht. Hofstede definiert Kultur im anthropologischen Sinn als

ein kollektives Phänomen, da man sie zumindest teilweise mit Menschen teilt, die im selben sozialen Umfeld leben oder lebten, d.h. dort, wo diese Kultur erlernt wurde. Sie ist die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet.¹²⁰

Hier sind die Aspekte des Erlernens gewisser Techniken und die Bedeutung der Familie sowie die Abgrenzung bzw. Differenzierung von Fremden inkludiert. Durch die Vorgabe von Regeln, Gewohnheiten, Wertvorstellungen etc. werden die Grundlagen für die Ausbildung von Identitäten geschaffen, weil sich diese in diesem kollektiven „Orientierungssystem“ entwickeln können. Alexander Thomas definiert Kultur in diesem Sinn:

Kultur ist ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder und definiert deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Kultur als Orientierungssystem strukturiert ein für die sich der Gesellschaft zugehörig fühlenden Individuen spezifisches Handlungsfeld und schafft somit die Voraussetzungen zur Entwicklung eigenständiger Formen der Umweltbewältigung.¹²¹

Wie sehr eine Kultur sich dadurch definiert, dass sie „etwas zurückweist, was für sie außerhalb liegt“, darauf wies Michel Foucault bereits 1961 in seinem programmatischen Vorwort zu *Wahnsinn und Gesellschaft* hin: „Sie vollzieht darin die Abgrenzung, die ihr den Ausdruck ihrer Positivität verleiht.“¹²² Kulturelle Identität stützt sich also auf die kontrastive Gegenüberstellung eines ‚Anderen‘, auf das Bewusstsein von Alterität. Erst die negative ‚Abgrenzung‘ des Nicht-Identischen, so Foucault, verleihe einer Kultur „den Ausdruck ihrer Positivität“.¹²³ Jeder Identitätsprozess – ob auf individueller oder kollektiver Ebene – beruht also auf der Abgrenzung von Andersheiten, von Differenzen.

¹²⁰ Geert Hofstede: *Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen – Organisationen – Management*. Wiesbaden: Gabler 1993, S. 19.

¹²¹ Alexander Thomas: „Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns“. In: Ders. (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe 1993, S. 377-424, hier S. 380.

¹²² Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, S. 9.

¹²³ Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft* [Anm. 122] S. 9.

Ein weiteres Mittel zur Abgrenzung einer Gruppe gegen eine andere stellt ein Kanon als das Resultat von Selektionsprozessen, in denen sich literaturinterne und literaturexterne Komponenten treffen, dar. Er kann zur Identitätsstiftung einer Gruppe beitragen, ihre Werte und Normen transportieren und Orientierung bieten.¹²⁴

Durch den Kontakt unterschiedlicher Kulturen entsteht Interkulturalität oder „Hybridität“ bzw. „Transkulturalität“. Vertreter der postkolonialen Literaturtheorie, der *Gender Studies*, der *Queer Theory* und der Exil- und Migrationsliteraturen haben die Vorstellung von einer Kultur „als einer geschlossenen traditions- und identitätssichernden Instanz fragwürdig gemacht“.¹²⁵

Daneben existiert auch der Begriff Multikulturalität, welcher im Allgemeinen das Nebeneinander verschiedener Kulturen innerhalb eines sozialen Systems bezeichnet. Der Begriff Transkulturalität, der bereits zu Beginn der 1940er Jahre vom kubanischen Anthropologen Fernando Ortiz verwendet wurde, dient zur Bezeichnung „pluraler kultureller Identitäten, die durch die hochgradige Vernetzung und Verflechtung vieler Kulturen der Gegenwart entstanden sind.“¹²⁶

Kulturen sind intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet und weisen extrem grenzüberschreitende Konturen auf. Sie haben eine neuartige Form angenommen, die durch die klassischen Kulturgrenzen wie selbstverständlich hindurchgeht. Das Konzept der Transkulturalität bezeichnet diese veränderte Verfassung der Kulturen und versucht daraus die notwendigen konzeptuellen und normativen Konsequenzen zu ziehen.¹²⁷

Die Vermischung eigener und fremder Kulturen im Rahmen neuer sprachlicher Ausdrucks- und Darstellungsformen sozialer, politischer und kultureller Art bezeichnet man als kulturellen Synkretismus.¹²⁸ Amin Maalouf als prominenter Vertreter einer synkretistischen Konzeption von Kultur, die mit dem Konzept einhergeht, jede Identität sei plural und auch in kultureller Hinsicht vielgestaltig, schreibt: „Die Identität einer Person besteht aus multiplen Zugehörigkeiten; [...]. Sie stellt keine Übereinanderlagerung autonomer Zugehörigkeiten dar, sie ist kein ‚Patchwork‘.“¹²⁹ Es gibt also keine feststehende, gleichbleibende Identität, sondern diese ändert sich laufend und ist ein Produkt performativer Tätigkeit im Alltag.

¹²⁴ Vgl. Alfrun Kliems: „Literatur zwischen national verstandenem Exil und transkulturell begriffener Migration. Probleme der Kanon-Konzeptualisierung“. In: Sebastian Kempgen, Karl Gutschmidt, Ulrike Jekutsch, Ludger Udolp (Hrsg.): *Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008*. München: Otto Sagner 2008, S. 475-488, hier S. 476.

¹²⁵ Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, S. 248.

¹²⁶ Hans-Jürgen Lüsebrink: *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2008, S. 17.

¹²⁷ Wolfgang Welsch: „Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen“. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 45/1, 1995, S. 39-44, hier S. 42.

¹²⁸ Hans-Jürgen Lüsebrink: *Interkulturelle Kommunikation ...* [Anm. 126] S. 99.

¹²⁹ Amin Maalouf: *Les identités meurtrières*. Paris: Grasset, 1998. Dt. Übersetzung: *Mörderische Identitäten*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 36.

2.4.3 Homi Bhabhas „Dritter Raum“ als Aushandlungsort von Identität

Identität wird auf den kulturellen Ursprung des Menschen zurückgeführt und MigrantInnen, welche nationale und kulturelle Grenzen zu überwinden haben, finden sich in einem Zwischenraum wieder. Sie haben Probleme, sich identitätsmäßig neu zu verorten.

Eine solche epistemologische Verunsicherung und eine daraus möglicherweise resultierende Veränderung der Denk- und Handlungskategorien werden in besonderem Maße im Dritten Raum, durch die Denkfigur der Zwischen- und Grensräume und ihr Transformationspotential, ausgelöst.¹³⁰

Mit der Metapher des „Dritten Raumes“, wie Homi Bhabha diese Zwischenräume nennt, kennzeichnet er die „transkulturelle Situation in Einwanderungsgesellschaften, in denen verschiedene, ungleichzeitige und auf den ersten Blick inkommensurable Kulturen aufeinander treffen, in Beziehung treten und sich gegenseitig verändern, wobei es insbesondere zu einer ‚Umschrift‘ [...] und Neubewertung des Vergangenen in der Gegenwart kommt.“¹³¹

Bhabha sieht MigrantInnen in diesem „Dazwischen“, in einem „hybriden“ Raum, wo sich durch Dislokation und Verschiebung hin zu anderen Räumen ständig neue Identitäten ausbilden:

Die Gegenwart kann nicht mehr einfach als Bruch oder Verbindung mit der Vergangenheit und der Zukunft gesehen werden, nicht mehr als synchrone Präsenz: unsere unmittelbare Selbst-Präsenz, unser öffentliches Bild, wird durch die darin enthaltenen Diskontinuitäten, Ungleichheiten, Minderheiten sichtbar.¹³²

In den „*in-between spaces*“, wie sie Bhabha entstehen sieht, werden „*new signs of identity*“ geschaffen, welche ein Herausarbeiten von „*strategies of selfhood*“¹³³ ermöglichen und in der Überlagerung von Kulturen und Sprachen entstehen. Diese Zwischenräume eröffnen „*the possibility of a cultural hybridity that entertains difference without an assumed or imposed hierarchy*“.¹³⁴ Dieser durch die Globalisierung ausgelöste Prozess führe demnach nicht zu einem Nebeneinander verschiedener Kulturen sondern zu einer Hybridisierung. „Es entstehen Identitäten, die losgelöst und nicht mehr an ein bestimmtes Territorium gebunden sind.“¹³⁵

¹³⁰ Hannes Schweiger: „Mächtige Grenzen. Von (literarischen) Verwandlungsmöglichkeiten in Dritten Räumen“. In: Gisella Vorderobermeier/Michaela Wolf (Hrsg.): „*Meine Sprache grenzt mich ab ...*“. Wien, Berlin: LIT 2008, S. 111-126, hier S. 111-112.

¹³¹ Marija Jurić Pahor: „Transkulturation und Hybridität im Spiegel der Migration. Das Beispiel Triest“. In: Gisella Vorderobermeier/Michaela Wolf (Hrsg.): „*Meine Sprache grenzt mich ab ...*“. Wien, Berlin: LIT 2008, S. 127-146, hier S. 137.

¹³² Homi K. Bhabha: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg 2000, S. 6.

¹³³ Vgl. Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. London/New York: Routledge 1994, S. 1.

¹³⁴ Ebd. S. 4.

¹³⁵ Marija Jurić Pahor: „Transkulturation und Hybridität ...“ [Anm. 131] S. 127-128.

Dieser „Dritte Raum“ zwischen festen Identifikationen stellt einen Aushandlungsort dar, „der nicht nur Verschwiegenes und Unbewusstes innerhalb von Kulturen ans Licht bringt, sondern auch die Möglichkeit der Artikulation subalternen Widerständigkeit impliziert. Er liegt *in-between* diskursiver Lücken und Brüche, in der Widersprüchlichkeit der Bedeutungshegemonie [...].“¹³⁶ Hier ist die Möglichkeit einer kulturellen Hybridität gegeben, in der es keine festgelegte Hierarchie gibt.

This concept of mixture and heterogeneity has been transferred by cultural and postcolonial studies from artefacts to actors and authors, to immigrants, to diasporas, and to minorities as such. Heterogeneity is seen here (as, for example, in Bhabha) as a paradoxical identity/non-identity which is referred to as a cultural in-between, as a threshold, which is defined by two different parallel cultures.¹³⁷

Bhabha streicht den performativen Charakter von Konzepten wie Kultur, Identität und Nation heraus und zeigt, dass sich diese nie im Stillstand befinden. Sie werden im „Dritten Raum“ ständig verhandelt und kontinuierlich verändert. „Entscheidend ist das subversive Potential, das in einer Position im ‚Dritten Raum‘ steckt und das sich VertreterInnen kolonisierter Länder ebenso zu Nutzen machen können wie MigrantInnen.“¹³⁸

¹³⁶ Marija Jurić Pahor: „Transkulturation und Hybridität ...“ [Anm. 131] S. 138.

¹³⁷ Wolfgang Müller-Funk: „Austrian Literature in a Trans-Cultural Context“. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hrsg.): *Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium: 2000 – 2010*. Wien: Praesens 2011, S. 43-63, hier S. 57.

¹³⁸ Hannes Schweiger: *Entgrenzungen. Der bulgarisch-österreichische Autor Dimitré Dinev im Kontext der MigrantInnenliteratur*. In: TRANS Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften Nr. 15. Mai 2004. http://www.inst.at/trans/15Nr/03_1/schweiger15.htm. Entn. 15.5.2018.

2.4.4 Brüche in der Biographie, Suche nach einer neuen Heimat

Nicola Mitterer sieht in den Werken von MigrantInnen - trotz aller Individualität und trotz aller Unterschiede – einen Bezug zum schmerzlichen Verlust der Heimat, einen „Bruch“, der die eigene Biographie durchzieht. Sie beschreibt die Situation wie folgt:

Den eigenen Kulturkreis verlassen und in einem anderen Fuß fassen zu müssen, bedeutet sowohl den Verlust eines konkreten als auch eines abstrakt gedachten „Zuhause“. Konkret ist dieses Zuhause insofern, als es die gewohnte Sprache, das vertraute soziale Umfeld und alltägliche Rituale umfasst. Abstrakt ist es im Sinne eines kollektiven Gedächtnisses, einer geteilten Tradition von Mythen und Werten (deren Gültigkeit das Individuum natürlich teilen oder in Frage stellen kann). Dieser Verlust ist mit Sicherheit als existentiell zu bezeichnen. In jenen Texten, die sich mit den Erfahrungen des Auswanderns oder der Flucht, mit der ersten Zeit in einem neuen Land, dem Erlernen der Sprache, kurz, mit der Erfahrung der Migration befassen, ist dieser (unvergleichliche) biographische Bruch sehr präsent.¹³⁹

Daraus entstehen dann Familiengeschichten, die durch eine Migrationsdynamik brüchig geworden sind. Typisch ist das Sich-Fremdwerden verschiedener Familienmitglieder, denn während die ältere eingewanderte Generation noch eng mit den Traditionen der alten Heimat verbunden ist, passen sich die Kinder und Enkelkinder leichter an die veränderte Lebenssituation an und brechen mit dem bisher geltenden Wertesystem. In der Migration „spitzt sich der intergenerationelle Wandel zu“ und die Generationen stehen in einem noch stärkeren Spannungsverhältnis zueinander, als dies in Familien der Fall ist, welche keine Grenzen überschreiten mussten.¹⁴⁰

Sandra Annika Meyer sieht die Ursache für Ausbruchsversuche einzelner Individuen aus der Migrationsfamilie auch in deren Bestreben, sich abzukapseln und zu isolieren:

Die soziale Isolation der Familie in der Fremde führt zu einer Überfokussierung auf sich selbst, dem das schwache Familienkonstrukt nicht standhält. Und so wird aus dem anfangs schützenden, weil bekannten Mikrokosmos [...] letztlich ein identitätsbedrohendes Gefängnis [...].¹⁴¹

Für Stuart Hall ist der transkulturelle Migrant die Verkörperung des Hybriden, einer, der sich zwischen den Kulturen bewegt, einer, der ununterbrochen übersetzt. Transkulturelle Migranten seien ‚nicht einheitlich‘, würden sich „auch nie im alten Sinne vereinheitlichen lassen wollen, weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinandergreifender Geschichten und Kulturen sind und

¹³⁹ Nicola Mitterer: „Vor dem Gesetz ...“ [Anm. 43] S. 21.

¹⁴⁰ Vgl. Cornelia Helfferich: „Migration – Zerreißprobe oder Stärkung des Familienzusammenhalts. Überlegungen anhand von zwei empirischen Studien zu Familienplanung und Migration im Lebenslauf“. In: Michaela Holdenried/Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes, 2012): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: Transscript 2012, S. 63-85, hier S. 83.

¹⁴¹ Sandra Annika Meyer: „Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen‘...“ [Anm. 76] S. 226.

zu ein und derselben Zeit mehreren ‚Heimaten‘ und nicht nur einer besonderen Heimat angehören.“¹⁴²

Manche AutorInnen, die sich als WeltenbürgerInnen und KosmopolitInnen sehen, sind der Ansicht, dass es mehr als eine Heimat gibt. Man könne eine Heimat nicht verlieren, sondern nur eine oder mehrere weitere dazugewinnen. Viele SchriftstellerInnen, die ins Exil gehen mussten, nahmen diese Erfahrung als Bruch wahr und der Verlust der Heimat war gleichzeitig ein Verlust der Identität. Von den positiven oder negativen Erfahrungen, welche Grenzüberschreitende freiwillig oder unfreiwillig machten, hängt es ab, ob das Zurücklassen der Heimat als Chance oder als schmerzhaftes Erinnerung empfunden wird.¹⁴³

Es ist das Gefühl irgendwo dazugehören zu wollen, das eine Sehnsucht nach einer konkreten Heimat entstehen lässt. Wie schwierig es für MigrantInnen ist, eine neue Heimat zu finden, schildert der aus Polen stammende und deutsch schreibende Radek Knapp in seiner Erzählung *Der Mann, der Luft zum Frühstück aß*. Dort sucht der Protagonist Walerian mit seinem Arbeitskollegen Stocku den im 4. Wiener Gemeindebezirk angesiedelten Emigrantenverein „Heimat und ich“ auf, der das Motto hat: „Such dir deine Heimat. Koste es, was es wolle.“¹⁴⁴ Danach muss sich der Einwanderer die Heimat selbst suchen, was natürlich nicht einfach ist. „Heimat ist wie eine Frau: Entweder sie wird von einem anderen Typen geklaut, oder sie löst sich einfach eines Tages von selbst in nichts auf.“¹⁴⁵

Für Vladimir Vertlib ist es die Sprache, welche ihm Österreich als Heimat definiert: Zusage seiner Aussage bei einem Roundtable-Gespräch im Anschluss an die im Oktober 2007 in Genua stattfindende internationale Tagung verstehe er sich als österreichischer Autor, vor allem sprachlich und besonders bei Lesungen in Deutschland. Das zeigt, dass natürlich für MigrationsautorInnen nicht nur hinsichtlich der Sozialisation, sondern auch im Hinblick auf ihre Sprachsozialisation das Gleiche gilt wie für SchriftstellerInnen ohne Migrationshintergrund.¹⁴⁶

¹⁴² Stuart Hall: *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument Verlag 1994, S. 218.

¹⁴³ Vgl. Silke Schwaiger: *Über die Schwelle ...* [Anm. 52] S. 50.

¹⁴⁴ Radek Knapp: *Der Mann, der Luft zum Frühstück aß : Erzählung*. Wien: Deuticke 2017, S. 94.

¹⁴⁵ Ebd. S. 101.

¹⁴⁶ Vgl. Michaela Bürger-Koftis: „Vorwort“. [Anm. 71] S. 9.

2.4.5 Die Bedeutung der Sprache zur Identitätskonstruktion

Die Bedeutung der Sprache für die Ausbildung der Identität drückt Ian Chambers so aus:

Sprache ist nicht primär ein Mittel der Kommunikation; sie ist vor allem ein Werkzeug kultureller Konstruktion, mit dessen Hilfe unsere wahre Identität und unser wahrer Sinn konstruiert werden.¹⁴⁷

Die Suche nach Neuverortung im Aufnahmeland läuft notgedrungen über das Medium Sprache. Das heißt, „Migration als physischer, materieller und geistiger, mentaler Prozess ruft Repräsentationen auf den Plan, die zuerst durch Sprache realisiert werden.“¹⁴⁸

Auch für Sandra Annika Meyer gelingt der Weg zu einer transkulturellen Ich-Identität in „enger Auseinandersetzung mit der performativen Kraft der Sprache“¹⁴⁹, weil ihrer Meinung nach Familie „erst durch die narrative Annäherung an die Familiengeschichte erzeugt wird und dadurch wird das Erzählen gleichzeitig als performativer Akt der Kohärenzstiftung wider alle erlebten Einschnitte im Text kritisch reflektiert oder gar infrage gestellt.“¹⁵⁰

Azade Seyan sieht in der Aneignung der neuen Sprache einen wichtigen Identifikationsfaktor:

The new language is the most distinct marker of the cherished public identity in the new culture. For writers of exile and diaspora it is also a compensation for the absence of a supporting native culture. The acquired language makes them often aware of their privileged status with regard to those who are voiceless in their own language.¹⁵¹

Das Schreiben in der Nicht-Muttersprache, in welcher nicht die frühe Sozialisation erfolgte, ist für die AutorInnen eine permanente Übersetzungstätigkeit der in der Muttersprache kodierten Vergangenheit und des kulturellen Gedächtnisses ins Deutsche. In diesem Generationsgedächtnis sind auch Mythen und Motive gespeichert, welche durch Sprachbilder und Metaphern in die deutsche Sprache transferiert werden, wie Svetlana Arnaudova ausführt.¹⁵²

Die expliziten subjektiven Erinnerungen sind in ein implizites Generationsgedächtnis eingebunden, das als Alltagsgedächtnis oft nur in oraler Form vorliegt und erst über den Vorgang der Verschrift-

¹⁴⁷ Ian Chambers: *Migration, Kultur, Identität*. Deutsche Übersetzung von Gudrun Schmidt und Jürgen Freud. Tübingen: Stauffenburg 1996, S. 28.

¹⁴⁸ Michaela Wolf: „Zur kulturellen Übersetzung der Migration: Theoretische Vorüberlegungen“. In: Gisella Vorderobermeier/Dies. (Hrsg.): *„Meine Sprache grenzt mich ab ...“*. Transkulturalität und kulturelle Übersetzung im Kontext von Migration. Wien, Berlin: LIT 2008, S. 21-36, hier S. 23.

¹⁴⁹ Sandra Annika Meyer: „„Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen“ ...“ [Anm. 76] S. 223.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Azade Seyan: *Writing Outside the Nation* [Anm. 1] S. 88.

¹⁵² Vgl. Svetlana Arnaudova: „Die Überwindung der Fremdheit durch Sprache“. In: Elke Sturm-Trigonakis/Simela Delianidou (Hrsg.): *Sprachen und Kulturen in (Inter)Aktion Teil 1 – Literatur- und Kulturwissenschaft*. Frankfurt/Main: Peter Lang 2013, S. 145-155, hier S. 155.

lichung für spätere Generationen bereitgestellt wird. Diese Aufzeichnungen dienen nicht nur der Konservierung von Erinnerungen, sondern sie wirken sich auch auf die Identität der AutorInnen aus, wenn die Sprache der neuen Heimat Verwendung findet.

Seyan betrachtet Autobiographien, die in einer Fremdsprache verfasst sind, sowohl als wichtige Quellen als auch als Metatexte des Spracherwerbs:

For the writer whose medium is literally a second language, the writing of autobiography goes beyond the ‚second acquisition of language‘. [...] It also becomes a metanarrative account about the acquisition of the second language in which the autobiography is written.¹⁵³

Auch Sandra Vlasta befasst sich mit der großen Bedeutung der Sprache und deren Verwendung als Topos im Kontext der Migrationserfahrung. Sie sieht hier eine Herausforderung für die AutorInnen in Bezug auf die notwendige Übersetzungstätigkeit und schreibt:

Sprache ist per se Thema jeder Literatur und nicht zuletzt deren konstituierender Bestandteil. Die Reflexion über Sprache ist damit Teil von Literatur im Kontext von Migration wie sie Teil jeder Literatur ist. Thematisch wird das Motiv der Sprache dabei in den Werken häufig in engen Kontext mit der Erfahrung der Migration gebracht; Ortswechsel bringen Sprachwechsel mit sich, Übersetzung (sprachliche, aber auch kulturelle) wird zum Teil des Alltags, Strategien im Umgang mit Sprache(n) müssen entworfen und ständig erneuert werden.¹⁵⁴

Die Erfahrung der Migration ist für die Betroffenen ein tiefer Einschnitt in ihrem Leben und immer von Erschütterungen geprägt. Dabei trifft der Verlust der Sprache SchriftstellerInnen, die aus politischen Gründen gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, besonders hart.¹⁵⁵ Andererseits erweist sich die neue Sprache für die eingewanderten AutorInnen oft als sehr ausdrucksstark, denn gerade „das Schreiben in der deutschen Sprache eröffnet erstaunlich viele Horizonte und erweist sich als besonders kreativ.“¹⁵⁶

Die Akzeptanz der neuen Sprache geht vielfach mit dem Gefühl der Zugehörigkeit und der Überwindung des Fremdseins für die eingewanderten AutorInnen einher. Dies wird bei Julya Rabinowich noch erläutert werden.

¹⁵³ Azade Seyan: *Writing Outside the Nation*. [Anm. 1] S. 88.

¹⁵⁴ Sandra Vlasta: „*Mit Engelszungen und Bilderspuen ein neues Selbstverständnis erzählen – Ein Vergleich deutsch- und englischsprachiger Literatur im Kontext von Migration*“. Dissertation. Wien 2008, S. 50.

¹⁵⁵ Vgl. Svetlana Arnaudova: „Die Überwindung der Fremdheit durch Sprache“ [Anm. 152] S. 147.

¹⁵⁶ Ebd. S. 145.

2.5 Resümee der Kriterien für eine historische Analyse und Identitätsausbildung

Bei der Analyse der drei Werke werden Textstellen untersucht, welche eindeutige Bezüge zur Geschichtsschreibung Ungarns, Russlands und Bulgariens aufweisen. Dabei ist der Fokus auf die stalinistisch geprägte Zeit zwischen dem Ende des 2. Weltkrieges und Stalins Tod im Jahr 1953 bzw. Chruschtschows Abrechnung mit seinem Vorgänger Stalin am 25. Februar 1956 in einer Geheimrede beim 20. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) gerichtet. Das damit eingeleitete politische Tauwetter ließ aber die spontan auftretenden oppositionellen Freiheitsbestrebungen nur kurz aufflammen und die Volkserhebungen in Polen und Ungarn wurden rasch gewaltsam niedergeschlagen. Der Terror wurde bis zum endgültigen Zusammenbruch des Kommunismus im Jahr 1989 fortgesetzt und spielte auch in den Familien der AutorInnen eine bedeutende Rolle.

Bei Julia Rabinowichs in Russland lebender jüdischer Familie wird der Bezug zu den Pogromen hergestellt, welche während der Stalin-Ära stattfanden. Die Verdrängung der dabei erlebten traumatischen Ereignisse und die Verleugnung der jüdischen Identität belasteten die Familiensituation schwer. Doch auch die bis zur Emigration im Jahr 1970 deutlich spürbare Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung und die damit verbundene Ghettoisierung infolge der Ablehnung durch die „aufrechten Sowjetbürger“ sollen Erwähnung finden.

Bei der Suche nach Kriterien, welche für die Identitätsfindung der ProtagonistInnen bzw. AutorInnen maßgeblich sind, werden in erster Linie Bruchstellen fokussiert. Diese sind sowohl innerhalb der Familien als auch als Kontroverse des Individuums mit den gesellschaftlichen Wertvorstellungen sichtbar. Dabei werden auch Grenzüberschreitungen betrachtet, welche sowohl physisch und örtlich als auch mentalitätsmäßig erfolgen.

Auf die identitätsstiftende Bedeutung der Sprache wurde bereits hingewiesen, sodass eine Betrachtung der entsprechenden Textstellen nahe liegt. Da auch das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Heimatland für die Ausbildung des Selbstverständnisses von Individuen wichtig ist, werden Aussagen zu diesem Thema ebenfalls herangezogen.

3 Die Migrationserfahrung der AutorInnen als autobiographische Romangrundlage

3.1 Vergleich der AutorInnen - Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Bei den AutorInnen der betrachteten Werke Anna Mwangis *Die Kinder des Genossen Rákosi*¹⁵⁷, Julya Rabinowichs *Spaltkopf*¹⁵⁸ und Dimitré Dinevs *Engelsungen* handelt es sich um AutorInnen, welche als Kinder bzw. Jugendliche aus den früheren Ostblockstaaten (Ungarn, Russland, Bulgarien) nach Österreich kamen und in deutscher Sprache schriftstellerisch tätig wurden. Es werden genealogische Zusammenhänge sichtbar gemacht und die kulturelle Identität wird in einem transnationalen Kontext behandelt. In Anlehnung an Marta Wimmers Analyse einiger Migrationsromane kann auch für die obigen Romane als gemeinsamer Nenner die Tatsache gesehen werden, dass es Texte sind, deren VerfasserInnen einen einschneidenden Kultur- und Sprachwechsel hinter sich haben.¹⁵⁹

Schreibende MigrantInnen geben der deutschen Sprache neue Impulse und haben aufgrund ihrer Kultursprünge eine andere Wahrnehmung als einheimische AutorInnen. Sie verarbeiten ihre Mehrfachidentitäten direkt oder indirekt in ihren Texten, machen stets die Grenzen selbst zum Problem und sind daher, ebenso wie ihre Literatur, immer in Bewegung.¹⁶⁰

Alle drei AutorInnen ließen sich in Wien nieder. Während Dinev allein nach Österreich kam und seine Familie in Bulgarien zurückließ, kamen Rabinowich und Mwangi mit der Familie nach Österreich. Für Dinev und Rabinowich bestand keine unmittelbare Bedrohung einer Verhaftung in ihrem Heimatland, wie es bei der Familie Varga, Anna Mwangis Eltern, der Fall war. Sie musste in Österreich bleiben, von wo aus die Mutter massiv die Entlassung ihres in Ungarn inhaftierten Mannes betrieb.

Den AutorInnen ist gemeinsam, dass sie die Geschichte und Kultur ihres Herkunftslandes dem deutschsprachigen Lesepublikum nahe bringen wollen. Bei Mwangi und Dinev ist ein starkes Interesse an der Rekonstruktion der geschichtlichen Zusammenhänge zu erkennen, welche „diese Texte ins Spannungsfeld zwischen Historie und Erzählung rücken.“¹⁶¹ Bei Rabinowich geht es um die traumatische Wirkung eines Pogrom-Erlebnisses und um die Diskriminierung der Juden in Russland.

¹⁵⁷ Anna Mwangi: *Die Kinder des Genossen Rákosi*. Wien: edition exil 2015. Hier wurde nicht der generellen Kleinschreibung des Buchcovers gefolgt. Im Folgenden wird im Text als Sigle „KdGR“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

¹⁵⁸ Julya Rabinowich: *Spaltkopf* (2008). Wien: Deuticke 2011. Im Folgenden wird im Text als Sigle „SK“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

¹⁵⁹ Vgl. Marta Wimmer: „Egal, wo ich hingehe, bin ich zuhause. Egal, wo ich ankomme, bin ich ein Gast [...]“. Von der Erfahrung des Andersseins im Werk von Dimitré Dinev, Radek Knapp und Vladimir Vertlib“. In: *Kulturanalyse im zentraleuropäischen Kontext*. Hrsg. v. Daniela Finzi/Ingo Lauggas/Wolfgang Müller-Funk/Marijan Bobinac/Oto Luthar /Frank Stern. Tübingen: Francke 2011, S. 59-68, hier S. 61.

¹⁶⁰ Vgl. Valerie Böckel: *Migration in der österreichischen Literatur...* [Anm. 40] S. 3.

¹⁶¹ Simone Costagli: *Family Plots* [Anm. 5] S. 158.

Gezeichnet wird von den AutorInnen auch ein z.T. schmerzhafter Loslösungsprozess von den Familien, das Infragestellen überkommener Werte und Ansichten, die Suche nach einer Identität bzw. nach mehreren neuen Identitäten sowie eine Auseinandersetzung mit der neuen Heimat, ihrer Sprache und den Einstellungen gegenüber den Anderen, den Fremden.

Es ist naheliegend, dass sich SchriftstellerInnen, deren eigene Migrationserfahrung das Entstehen einer geteilten und gleichzeitig pluralen Identität gefördert hat, vorzugsweise mit Themen beschäftigen, welche damit in Zusammenhang stehen. Für viele ist auch klar, dass das Erleben von Transdifferenz, also jener Überschneidungs- und Überlappungsphänomene, die sich überall im Zuge des Globalisierungsprozesses und des Postkolonialismus zeigen, eine vorteilhafte, ja ideale Perspektive erlaubt, um neue Zugänge zur künstlerischen Darstellung der Wirklichkeit zu gewinnen.¹⁶²

Im Werk aller AutorInnen wird die Sprache thematisiert, ist es doch einmal der unverleugbare ungarische Akzent, der zur Aufgabe des Studiums zwingt, wie bei Anna Mwangi, oder das Ziel der perfekten Sprachbeherrschung bei Julya Rabinowich, welche den Ausländerstatus zum Verschwinden bringt, oder die Sprachlosigkeit und deren langsame Überwindung bei Svetljo, einem der beiden Protagonisten in Dinevs *Engelszungen*.

Auch die Themen Reisen, Grenzen und Grenzübergänge werden angesprochen, ebenso wie traumatische Begebenheiten, welche identitätsprägend sein können und in literarischer Form zu bewältigen versucht werden.

Anna Mwangi, als die älteste der drei AutorInnen, unterscheidet sich von den beiden anderen durch ihre berufliche Tätigkeit und ihren späten Eintritt als Romanautorin, weil sie als Lehrerin arbeitete, während die beiden anderen die Schriftstellerei als Broterwerb wählten.

Alle AutorInnen publizierten zuerst in Anthologien und wurden durch die edition exil gefördert, deren Literaturpreise sie gewannen: Dimitré Dinev (2000), Julya Rabinowich (2006) und Anna Mwangi (2012).

Bei der nachfolgenden Darstellung der AutorInnen werden hauptsächlich jene Fakten erwähnt, die für das analysierte Referenzwerk von Bedeutung sind. Außerdem finden Äußerungen der AutorInnen zu Sprache und Österreich als Heimat sowie zur Vereinnahmung in die Migrationsliteratur Erwähnung. Weitere Informationen sind im Anhang zu finden.

¹⁶² Vgl. Maria-Regina Kecht: „Multikulturelles Wien: Entweder-und-oder-Existenzen in der neuen österreichischen Literatur“. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hrsg.): *Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium: 2000 – 2010*. Wien: Praesens 2011, S. 119 – 138, hier S. 128.

3.2 Anna Mwangi

Über Anna Mwangi gibt es nur wenige Informationen. Ihre Biographie ist insofern von Interesse, weil sie in ihrem Werk unmittelbar Niederschlag findet. Christa Stippinger schreibt über sie:

anna mwangi wurde kurz nach dem zweiten weltkrieg in budapest geboren und übersiedelte 1963 mit ihrer familie nach wien.

sie studierte an der universität wien sprachen (russisch und englisch) und arbeitete 35 jahre lang als hauptschullehrerin in österreich. Sie ist verwitwet und mutter von drei erwachsenen kindern. 2012 exil-literaturpreis. seither mitglied der exil-autorinnenwerkstatt. veröffentlichungen von kurzgeschichten in anthologien. „*die kinder des genossen rákosi*“ ist ihr erster roman (KdGR 189).

Etwas ausführlicher skizziert Lisa Bolyos die Autorin in einem Interview, das im Oktober 2016 geführt wurde und im Anhang 1 abgedruckt ist. Anna Várگا, wie sie vor ihrer Heirat hieß, stammt von intellektuellen kommunistischen Eltern ab, welche aber ab 1949 unter der stalinistisch geprägten Terrorherrschaft Rákosis stark leiden mussten. Zuerst lebte die Familie in Budapest in Wohlstand und der Vater bekleidete einen hohen Posten in der ungarischen Regierung. Nach seiner Verhaftung musste Frau Várگا samt Kindern und Großmutter Budapest verlassen und in das kleine rückständige Dorf Sarospatak an der slowakischen Grenze ziehen, wo die Eltern ihres Mannes lebten, die sich aber um die Geächteten nicht kümmerten. Frau Várگا musste Schwerarbeit leisten, um ihre Familie durchzubringen und Anna war in der Schule Außenseiterin. Nach fünf Jahren Gefängnis kam der rehabilitierte Vater zurück und die Familie zog wieder nach Budapest. Er wurde Leiter des ungarischen Reisebüros IBUSZ in Wien, wohin er die Familie mitnahm, jedoch später in Budapest wieder inhaftiert; die Familie sollte auch zurückkommen. Die Mutter weigerte sich, suchte um politisches Asyl in Österreich an und kämpfte erbittert für die Freilassung ihres Mannes, was ihr auch gelang.

Seit 1963 lebte die Familie Várگا in Wien und hatte ständig das Gefühl von Spionen umgeben zu sein. Die von oft nahen Menschen in ihrer Umgebung geleisteten Spitzeldienste für den ungarischen Geheimdienst, über dessen erschreckendes Ausmaß sich Anna erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, den ihre Eltern nicht mehr erlebten, bewusst wurde, vergifteten ihr Dasein.

Da Mwangi die deutsche Schule in Budapest besucht hatte, dürfte es für sie in der Schule keine Sprachprobleme gegeben haben. Auch der Status als Flüchtling hat sie – im Gegensatz zu ihrer dominanten Mutter – nicht bedrückt. Sehr wohl betroffen war Anna von dem schweren Zerwürfnis mit der Mutter nach ihrem Entschluss einen Studenten aus Kenia zu heiraten, um dessen

Abschiebung zu verhindern. Sie sagt über ihre Mutter: „Die hat den Kontakt abgebrochen und erst wieder mit mir gesprochen, als das erste Kind da war.“¹⁶³

Die fremdenfeindliche Einstellung besonders hinsichtlich farbiger Afrikaner erlebte Mwangi zuerst in Budapest, später in Österreich. Durch ihre Heirat war auch sie sozial geächtet und hatte aufgrund ihres starken ungarischen Akzents Probleme bei der Prüfung in Anglistik. Wegen mehrmaliger erfolgloser Wiederholung musste sie das Studium abbrechen und als Hauptschullehrerin für Englisch arbeiten. Selbst sagt sie über ihren Akzent: „Den hab ich nämlich nie weggekriegt.“¹⁶⁴

Aufgrund dieser selbst erlittenen sprachlichen Diskriminierung und ihrer Außenseiterposition bringt Mwangi viel Verständnis für Flüchtlinge auf und arbeitete in den letzten Jahren vor ihrer Pensionierung als Förderlehrerin für Kinder von GastarbeiterInnen und Flüchtlingen.

Durch das Aufrufen ihrer persönlichen Erinnerungen und das Verschriftlichen versucht Mwangi die zentralen Traumata der Schreckensherrschaft Rákosis zu bewältigen und die schicksalhaften Ereignisse wie die Verhaftung des Vaters, die Deportation nach Sarospatak, das Außenseitertum als Angehörige eines Staatsfeindes etc. zu rekonstruieren.

Mwangi hat in Österreich ihre Heimat gefunden. Über Ungarn sagt sie: „Wenn ich sehe, wie antisemitisch dieses Land geworden ist, wie es die Roma diskriminiert und die Flüchtlinge – dann bin ich froh, dass ich dort nicht mehr lebe.“¹⁶⁵

Sie stellt ihre Texte im Rahmen von Lesungen vor¹⁶⁶, eine eigene Homepage hat Mwangi nicht.

¹⁶³ Lisa Bolyos: Interview mit Anna Mwangi am 26.10.2016 für die Zeitschrift Augustin unter dem Titel: „Frau Mwangi zieht in den Gemeindebau. 60 Jahre '56: Ungarische Wiener_innen erzählen, Teil 2.

<http://www.augustin.or.at/zeitung/tun-und-lassen/frau-mwangi-zieht-in-den-gemeindebau.html>. Entn. 18.5.2018.

¹⁶⁴ Lisa Bolyos: Interview mit Anna Mwangi [Anm. 163].

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Im Rahmen der Präsentation der Werke der Schreibwerkstatt "Zwischenkulturelles Schreiben", wo es vor allem um Identität und Integration geht, stellt Anna Mwangi die Geschichte "Das Visum" vor, welche den tatsächlich erlebten Kampf um eine Aufenthaltsgenehmigung für ihren kenianischen Freund, ihrem späteren Ehemann, beschreibt.

Stefan Berg: „Fremdsein hat viele Gesichter“. In: Wiener Zeitung vom 5.9.2012.

https://www.wienerzeitung.at/themen_channel/integration/gesellschaft/484896_Fremdsein-hat-viele-Gesichter.html.

Entn. 18.5.2018.

Präsentation der Werkstatt-Texte einer Lesung von Anna Mwangi in der Volkshochschule Hietzing unter der Leitung von Eva Schmidt auf youtube (Mai 2013). <https://www.youtube.com/watch?v=CbNH1Gnz94>. Entn. 18.5.2018.

3.3 Julya Rabinowich

Julya Rabinowich ist in verschiedenen Medien präsent. Ihr sind mehrsprachige Einträge auf Wikipedia gewidmet¹⁶⁷ und sie verfügt über eine eigene Homepage, deren Startseite ein Portrait der Künstlerin sowie ein rotes Gebilde, eine Art „Logo“, enthält. Bei dieser Hintergrundgrafik handelt es sich um ein Werk Rabinowichs, das sie „Mohnrosenspaltkopf“ nennt.¹⁶⁸ Die Screenshots der einzelnen Internetseiten sind im Anhang 3 enthalten.

Auf der Homepage liest man unter „Leben“ folgenden für die Schriftstellerin bereits charakteristischen Eintrag: „1977 entwurzelt & umgetopft nach Wien“.¹⁶⁹ Es fehlt der Hinweis, dass sie 1970 als *Юля Борисовна Рабинович*, als Tochter der Künstlerin Nina Werzhbinskaja-Rabinowich und des Malers Boris Rabinowich (1938–1988) in Leningrad geboren wurde.¹⁷⁰ Ihr Vater gehörte zu einer Gruppe von Künstlern, deren Mitglieder sich ‚Nonkonformisten‘ nannten und seit 1974 keine Ausstellungen mehr machen durften.¹⁷¹ Die Familie wollte ursprünglich nach Amerika oder Australien weiter, doch da sich ihr Vater in Wien als Künstler etablieren konnte, beschloss die Familie, in Wien zu bleiben, wo sie schon nach vier Jahren die österreichische Staatsbürgerschaft bekam.

Rabinowich lernte erst in der Schule Deutsch, während ihre Großmutter diese Sprache bereits vorher sprach. Sie erlebte als Ausländerkind in der Volksschulzeit die Hierarchie der Herkunftsländer, die ihr als „exotische“ Russin eine bessere Stellung als den Kindern, die aus der Türkei oder Jugoslawien kamen, einräumte und sie dazu brachte, die Beste in Deutsch zu werden.

Der Vater starb 1988 als Rabinowich 18 Jahre alt war. Sie beschreibt die schwierige Zeit nach dem frühen Tod des Vaters wie folgt:

Ich habe alles ausprobiert, was schlecht und verboten war. Ich war Punk, Grufti und Hippie und habe auf der Straße gelebt [...]. In dieser Zeit hatte ich keinen Kontakt mit meiner Mutter. Nach dem Tod meines Vaters ist es zum Zerwürfnis gekommen. Wir haben eine fürchterliche Fehde gehabt, und ich habe alles hingeworfen, was zwischen uns gewesen ist.¹⁷²

2003 gewann Rabinowich den exil-Literaturpreis für die Erzählung *„Abgebissen, nicht abgerissen“*¹⁷³. Den prämierten Text integrierte sie in ihren Debütroman *Spaltkopf*, der 2008 in der edition

¹⁶⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Julya_Rabinowich, https://en.wikipedia.org/wiki/Julya_Rabinowich. Entn. 18.5.2018.

¹⁶⁸ <http://www.julya-rabinowich.com/kontakt.html>. Entn. 18.5.2018.

¹⁶⁹ <http://www.julya-rabinowich.com/leben.html>. Entn. 18.5.2018.

¹⁷⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Julya_Rabinowich [Anm. 164].

¹⁷¹ Vgl. Julya Rabinowich: „Die Schriftstellerin in mir wird nun wohl in dieser Wohnung nach Schätzen graben. Julya Rabinowich im Gespräch“. In: Stippinger Christa (Hrsg.): *wortbrücken*. Wien: edition exil 2003, S. 15-29, hier S. 17.

¹⁷² Ebd. S. 24-25.

¹⁷³ Julya Rabinowich: „Abgebissen, nicht abgerissen“. In: Stippinger Christa (Hrsg.): *wortbrücken*. Wien: edition exil 2003, S. 11-14.

exil veröffentlicht wurde. Durch die Verleihung des Rauriser Literaturpreises 2009 wurde eine breite Öffentlichkeit auf sie aufmerksam. Dies war der Wendepunkt in Rabinowichs literarischer Karriere. Ihre zahlreichen Preise und Nominierungen sind im Anhang 3 nachzulesen, ebenso ihr weiteres vielfältiges literarisches Werk und ihr bemerkenswertes Engagement im Bereich Theater.

Auch der Hanser Verlag, der 2004 den Deuticke Verlag zukaufte, widmet der Schriftstellerin eine eigene Internetseite und betont deren vielfältige Begabungen als „Autorin, Bildende Künstlerin, Simultandolmetscherin [und] Kolumnistin in der österreichischen Tageszeitung *Der Standard*.“¹⁷⁴

Rabinowich beschäftigt sich zwar in ihren Werken sehr stark mit den Problemen, die mit dem Migrantendasein verbunden sind, wendet sich aber auch anderen literarischen Themen zu und wehrt sich vehement, als Migrationsschriftstellerin gesehen zu werden. Sie wehrte sich stets entschieden gegen die Einordnung ihres Werks in die Migrantenliteratur und gab dazu u.a. folgenden Kommentar ab:

Überspitzt gesagt, landet Migrantenliteratur irgendwann bei der Kunst der Wilden. Das Exotische fasziniert uns, deshalb schauen wir als Kulturbetrieb voller Gnade auf diese Wilden herab. Das würde man aber nie mit der "richtigen, wahren" Kunst gleichsetzen. Migrantenliteratur ist die Literatur von außen, und sie wird in meinen Augen definiert als eine Literatur der ursprünglichen Mängel, nachträglich angereichert mit Kompensationen. Keine Literatur per se. Eine Überhöhung oder eine Erniedrigung aufgrund der Abstammung ist für mich gleichermaßen unsinnig.¹⁷⁵

Seit ihrem ersten Roman wird Rabinowich in die Migrations-Schublade gesteckt und sehr zu ihrem Leidwesen nicht ihren Intentionen gemäß vermarktet:

Als mein Debütroman „Spaltkopf“ erschien, stellte ich nach den ersten Interviews mit JournalistInnen fest, dass ich nicht einen Roman über Verdrängung verfasst hatte, wie es mir zuvor erschienen war. Ich hatte, so wurde ich hartnäckig immer wieder auf die Plätze verwiesen, Migrantenliteratur produziert, eine autobiografische Integrationsgeschichte geschrieben, Literatur am Rand. Ich staunte, denn bis dahin hatte ich mich nie am Rand der Gesellschaft geortet.¹⁷⁶

Rabinowich fühlt sich als Österreicherin, lebt seit mehr als 30 Jahren hier und hat mit Russland nichts mehr zu schaffen. Sie sagt selbst: „Wo werde ich mich mehr zugehörig fühlen? Nicht zu vergessen der schwelende Antisemitismus in Russland, der ein wesentlicher Grund für die Emigration war.“¹⁷⁷

¹⁷⁴ <https://www.hanser-literaturverlage.de/autor/julya-rabinowich/>. Entn. 18.5.2018.

¹⁷⁵ Isabella Pohl: *Julya Rabinowich: "Wir haben das Ministerium der Liebe"*. DER STANDARD-Printausgabe 30./31.10./1.11.2010. <https://derstandard.at/1288160305059/Integrationsdebatte-Julya-Rabinowich-Wir-haben-das-Ministerium-der-Liebe>. Entn. 18.5.2018.

¹⁷⁶ Julya Rabinowich: „Das Unbehagen in der Migrantenliteratur“. In: Stippinger, Christa (Hrsg.): *preistexte 10*. Wien: edition exil 2010, S. 7-9, hier S. 7.

¹⁷⁷ Julia Kospach: *Julya Rabinowich ist auf dem Weg zur fixen Größe in Österreichs Literaturszene*. Trend vom 9.2.2011. <https://www.trend.at/leben/kultur/julya-rabinowich-weg-groesse-oesterreichs-literaturszene-288419>. Entn. 18.5.2018.

Ihre eigene Verortung als Autorin findet jenseits nationaler Grenzen statt. Auf die Frage von Julia Schilly, ob sie sich in Österreich angekommen fühlt, antwortet die Autorin:

In meinem Buch gibt es da einen Satz dazu, der das gut umreißt: "Ich bin nicht daheim, ich bin angekommen" (SK 12). Daheim ist so eine Sache. Daheim würde ich mich in Russland schon gar nicht fühlen. Aber es ist schon so, dass ich mich auch in Österreich nicht 100 Prozent daheim fühle. Das liegt aber nicht an dem Land, oder dessen Bereitschaft mich aufzunehmen. Im Gegenteil, da habe ich sehr positive Erfahrungen gemacht. Ich war aber auch als "Exote" gekommen und nicht in der Masse. Das heißt ich war ein interessanter neuer Baustein, weil wir wenige waren. Ich denke nur, dass diese Entwurzelung mir die Möglichkeit genommen hat, mich innerlich noch einmal fix wo niederzulassen. In der Sprache allerdings fühle ich mich sowohl angekommen als auch daheim.¹⁷⁸

In ihren Werken geht es Rabinowich um Themen wie Leben in der Fremde, Entwurzelung und Identitätssuche. Ihre ProtagonistInnen in ihren transnationalen Familienerzählungen sind Reisende, Suchende und Heimatlose, die die Erfahrung der Migration teilen.¹⁷⁹ Ob sie ihren Stoff aus eigenen Gefühlen und Erfahrungen schöpfe beantwortet sie wie folgt:

Natürlich schöpfe ich aus meinen Erfahrungen. Auch im Sinne der Authentizität. Es wäre wirklich schade, diesen Pool an Erlebnissen links liegen zu lassen. Auch wenn man sich natürlich weiter von sich hin zum Anderen bewegt: ein gewisser Anteil ist immer dabei. Man wiederholt ja seine traumatischen Erlebnisse gern.¹⁸⁰

Die Beschäftigung mit ihrer Identität, ihrer Vergangenheit, ihren Wurzeln aber auch mit dem Jüdischen, das „unterschwellig, oft im Verdrängten, in Mythen und Erzählungen präsent“¹⁸¹ ist, findet bei Rabinowich im literarischen Schreiben statt. In einem Interview mit dem jüdischen Magazin *NU* erwähnt sie ihr eher „diffuses Zugehörigkeitsgefühl zum Judentum“:

Ich habe keine besonders feste jüdische Identität. Die Juden waren in Russland eine verfolgte Minderheit, die keinerlei Bräuche haben konnte; insofern war diese Identität hauptsächlich negativ besetzt. Es wurde auch das Wort „Jude“ nie verwendet. [...] ¹⁸²

Wie Mwangi verarbeitet Rabinowich im Zuge des Schreibens Familientraumata und schmerzhaftes Migrationserfahrungen. Durch die „Entwurzelung“ und „Umtopfung“ sieht Rabinowich sich in einem Zwischenraum, wo sie sich neu positionieren muss, was sehr schmerzhaft sein kann.

Neben ihrem professionellen Internetauftritt begann Rabinowich auch mittels der *social media* (Facebook, Twitter etc.) ihr Bild als Autorin in der Öffentlichkeit stärker mitzugestalten.

¹⁷⁸ Julia Schilly: Interview mit Julia Rabinowich: "Dann hätten wir bald viele Würstelstand-Literaten". Der Standard v. 19.11.2008. <https://derstandard.at/1226396889022/Interview-Dann-haetten-wir-bald-viele-Wuerstelstand-Literaten>. Entn. 18.5.2018.

¹⁷⁹ Vgl. Silke Schwaiger: *Über die Schwelle* [Anm. 52] S. 182.

¹⁸⁰ Julia Schilly: Interview mit Julia Rabinowich [Anm. 178].

¹⁸¹ Silke Schwaiger: *Über die Schwelle* [Anm. 52] S. 118.

¹⁸² Ruth Eisenreich: „Das Wort ‚Jude‘ wurde nie verwendet. Interview mit Julia Rabinowich“. In: *NU – Jüdisches Magazin für Politik und Kultur*. Ausgabe Nr. 44, 2011, S. 32-37, hier S. 33.

3.4 Dimitré Dinev

Dimitré Dinev verfügt über keine eigene Homepage, doch hat der Hanser Literaturverlag für ihn eine Seite eingerichtet, auf der man folgende Information erhält:

Dimitré Dinev, geboren 1968 in Bulgarien, besuchte das Bertolt-Brecht-Gymnasium in Plovdiv; ab 1986 erste Veröffentlichungen in bulgarischer, russischer und deutscher Sprache. 1990 Flucht nach Österreich, Studium der Philosophie und der russischen Philologie in Wien. Sein erster Roman, *Engelszungen* (Deuticke, 2003), wurde mehrfach ausgezeichnet und zu einem großen Erfolg bei Kritik und Publikum. Lebt als freier Schriftsteller in Wien. Die Erzählungen *Ein Licht über dem Kopf* sind 2005 im Deuticke Verlag erschienen.¹⁸³

Im Anhang 5 sind Dinevs Auszeichnungen, Pressemeldungen, Werke und sein Schaffen für das Theater zu finden.

Dinev begann sein schriftstellerisches Wirken zwar bereits in Bulgarien, doch der Durchbruch in Österreich gelang ihm bei der „Entdeckung“ durch den Deuticke Verlag, der bei einer Lesung auf seinen bei der edition exil erschienenen Erzählband *Die Inschrift* aufmerksam wurde. Nikolai Gogol und Lew Tolstoi nennt Dinev als große Vorbilder.¹⁸⁴

Ebenso wie Vertlib und Rabinowich missfällt auch Dinev die Einordnung in die Migranteliteratur, eine Kategorie, die er als diskriminierend empfindet, obwohl er so vermarktet wird.

Dabei trägt zu seinem symbolischen Kapital in nicht unbeträchtlichem Maße seine bulgarische Herkunft bei, wird er doch gewissermaßen als Botschafter des Balkans inszeniert, der den Balkan (welche Vorstellungen damit auch immer verbunden sind) in die Mitte Europas bringt.¹⁸⁵

Dinev fühlt sich weder Österreich noch Bulgarien eindeutig zugehörig und plädiert für eine „erweiterte, europäische“ Heimat. Im Programmheft von *Das Haus des Richters* antwortet er auf die Frage, ob er sich als österreichischer oder als bulgarischer Schriftsteller sehe, dass es ihn wundere, dass ihn noch kein Rezensent als europäischen Autor bezeichnet habe, wo doch die Zuordnungsversuche allesamt nicht falsch, aber doch alle ein wenig unklar seien. „Vielleicht wird man eines Tages von europäischen Schriftstellern sprechen.“¹⁸⁶ Heute steht noch immer das Herkunftsland der Schreibenden bei der Evaluation im Vordergrund.

Ein wichtiges Thema in Dinevs Erzählungen sind Grenzen und deren Überwindung. Grenze wird als ein Ort der Differenz angesehen, wo eigene Gesetze gelten – die Gesetze der Peripherie; sie ist

¹⁸³ <https://www.hanser-literaturverlage.de/autor/dimitre-dinev/> Entn. 18.5.2018.

¹⁸⁴ http://www.projektxchange.at/unsere-botschafter/dimitre-dinev_24/ Ent. 18.5.2018.

¹⁸⁵ Hannes Schwaiger: „Mächtige Grenzen ...“ [Anm. 130] S. 117.

¹⁸⁶ Dimitré Dinev: „Was man im Paradies vermisst“ In: Programmheft *Das Haus des Richters*. Burgtheater im Akademietheater. Spielzeit 2006/2007, S. 67.

Begegnung mit Anderem, Ort der Annäherung, des Übergangs und der Mischung.¹⁸⁷ Dinev thematisiert diese Grenzüberschreitungen von nomadischen Gestalten, für die es keine fixe Verortung gibt, die sich zwar ständig um Kohärenz und Kontinuität bemühen, für die beides aber keine Selbstverständlichkeit mehr ist.¹⁸⁸ Sie pendeln ständig in einem Zwischenraum:

In ihrer Bemühung um ein besseres Leben suchen sie vergeblich nach einer Balance zwischen den Kräften der Vergangenheit und den Forderungen der Gegenwart, zwischen den Projektionen der Erinnerung und dem Erlebten, zwischen ihren Träumen und der Wirklichkeit – ja selbst zwischen Leben und Tod sind die Grenzen verschwommen.¹⁸⁹

In seinem Werk zeichnet Dinev oft die Biographien von meist aus Bulgarien stammenden Menschen am Rande der Gesellschaft, wie Arbeitslosen, Emigranten und Halbkriminellen. Ihr Ziel ist es, Arbeit zu finden und die Sprache zu erlernen – „zwei Voraussetzungen die erfüllt werden müssen, um Teil einer Gesellschaft zu werden.“¹⁹⁰ Oft geht es um Menschen, die auf der Suche nach einem Ziel im Leben sind, wie beispielsweise in der Erzählung *Lazarus*, worin Dinev auf die Problematik vorläufiger und wechselnder Identitäten hinweist. Bei Lazarus kommt es zu einem Identitätswechsel vom Ehemann und Vater zum Ehebrecher und verlassenen Liebhaber, vom Fabrikarbeiter zum Arbeitslosen und Schmuggler, vom randständigen Zigeuner zum gesellschaftlich Akzeptierten und von dort wieder zurück in die Ausgrenzung. Doch kann sich Lazarus seinen Traum von einem erfüllten Leben bewahren.¹⁹¹

Dieser kleine Funken Hoffnung, der wie im Roman *Engelszungen* auf ein erhofftes Wunder reduziert sein kann, zeichnet die letztlich doch oft optimistische Grundstimmung in Dinevs Werken aus.

Bulgarien ist zwar in den Texten meist präsent, doch die Perspektive hat sich gewandelt: „Der fiktive Erzähler ist ein Kosmopolit, dessen Geschichten, wie Dinev selber in einem Interview sagt, sich genauso gut in Mexiko abspielen könnten.“¹⁹²

Dinevs Werk weist eine eigene Ästhetik auf, welche durch die mündliche bulgarische Erzähltradition und ein distanziertes Verhältnis zur deutschen Sprache gekennzeichnet ist. Günther Stocker schreibt dazu:

Diese Distanz ermöglicht einen sehr reflektierten Umgang mit Sprache. Gängige Formulierungen und Metaphern werden geprüft, nach ihrem gegenständlichen Wortsinn abgeklopft und in neue Zusammenhänge gebracht. So entstehen ungewöhnliche Bilder ebenso wie eine manchmal sehr

¹⁸⁷ Vgl. Werner Wintersteiner: *Poetik der Verschiedenheit* [Anm. 98] S. 140.

¹⁸⁸ Vgl. Marta Wimmer: „Egal, wo ich hingeh, bin ich zuhaus ...“ [Anm. 159] S. 61.

¹⁸⁹ Maria-Regina Kecht: „Multikulturelles Wien ...“ [Anm. 162] S. 132.

¹⁹⁰ Silke Schwaiger: *Über die Schwelle* [Anm. 52] S. 173.

¹⁹¹ Dimitré Dinev: „Lazarus“. In: Dimitré Dinev: *Ein Licht über dem Kopf. Erzählungen*. Wien: Deuticke 2005, S. 56-92.

¹⁹² Svetlana Arnaudova: *Die Überwindung der Fremdheit durch Sprache* [Anm. 152] S. 154.

direkte, unvermittelte Ausdrucksweise. Die große Bedeutung des Sprachwechsels für die Migrationsliteratur verdichtet sich besonders im Motiv der Zunge, das sich in zahlreichen Texten finden lässt.¹⁹³

Auf dieses Motiv der Zunge, das auch im autobiographischen Werk Elias Canettis *Die gerettete Zunge* und in Emine Sevgi Özdamars Erzählband *Mutterzunge* titelgebend ist und als Metapher für Sprachwechsel steht, wird bei der Besprechung des Romans *Engelszungen* noch eingegangen.

Svetlana Arnaudova nimmt zu der bemerkenswerten sprachlichen Kompetenz, welche Dinev entwickelt hat, Stellung. Sie führt ihn als Beispiel für die produktive Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache an, in der er sich „immer mächtiger [fühlt] und das erlaubt ihm einen souveränen und selbstironischen Blick über die eigene Biografie in den erfundenen Geschichten und über das Migrantenschicksal generell.“¹⁹⁴

Hannes Schwaiger sieht in Dinevs „oft ironisch und satirisch gefärbten Texten“ vielfältige Grenzüberschreitungen: einerseits bei den Protagonisten, andererseits auch in der Narration, wo die „Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit nicht immer scharf gezogen sind. Auch ist eine „Trennlinie zwischen Gegenwärtigem und Vergangenen, zwischen Erlebtem und Erinnertem, zwischen Leben und Tod“¹⁹⁵ oft schwer erkennbar. Dinev überschreitet in seinen Werken auch die Grenze zwischen den Genres, „indem er Elemente des magischen Realismus mit sehr realistischen Schilderungen der rechtlichen Situation von Flüchtlingen und der Tradition des volkstümlichen mündlichen Erzählens vermischt.“¹⁹⁶ Dinev wechselt in seinem Erzählduktus zwischen dem Ton und Stil eines Märchen-erzählers und dem eines faktischen Berichterstatters und die Szenenabfolgen seiner Prosa alternieren zwischen realistischen Situationen und magischem Realismus.¹⁹⁷

Sowohl in seinem Roman *Engelszungen* als auch in seinen dramatischen Arbeiten wie *Russenhuhn* (1999) oder *Das Haus des Richters* (2007) sind deutlich mythische und märchenhafte Züge erkennbar.¹⁹⁸

¹⁹³ Günther Stocker: „Neue Perspektiven ...“ [Anm. 104] S. 6.

¹⁹⁴ Svetlana Arnaudova: *Die Überwindung der Fremdheit durch Sprache* [Anm. 152] S. 154.

¹⁹⁵ Vgl. Hannes Schwaiger: *Entgrenzungen*. [Anm. 138].

¹⁹⁶ Ebd.

¹⁹⁷ Vgl. Maria-Regina Kecht: „Multikulturelles Wien ...“ [Anm. 162] S. 132.

¹⁹⁸ Zur Funktion von Mythen und Märchen in Dinevs Texten vgl. u.a. Michaela Bürger-Koftis: „Dimitré Dinev: Märchen-erzähler und Mythenflüsterer“. In: Dies. (Hrsg.): *Eine Sprache – viele Horizonte*. Wien: Praesens 2008, S. 135-153.

4 Analyse der ausgewählten Werke

4.1 Inhalt, erzähltheoretische Bestimmung, Genealogie und Figurenanalyse

4.1.1 Anna Mwangi: *Die Kinder des Genossen Rákosi*

In einem Interview mit Michael Freund im *Standard* vom 6. Mai 2016 anlässlich der Publikation von *Die Kinder des Genossen Rákosi* erklärt Mwangi die Entstehung des Romantitels, der auf ein Buch, das sie in ihrer ersten Zeit in Wien im Schaufenster gesehen hatte, zurückgeht.¹⁹⁹ Im Roman heißt es über die ungarischen Neuankömmlinge in Österreich:

Vor den Buchhandlungen blieben sie lange stehen und sahen sich die in den Schaufenstern ausgestellten Bücher an, die in Ungarn fast alle verboten waren. Besonders aufgefallen ist Etelka das Buch „*Ich bin Rákosis Sohn*“ mit einem kahlköpfigen Mann auf der Titelseite, der tatsächlich wie Rákosi aussah. Offiziell hatte der einstige Landesvater und [die] jetzige Unperson überhaupt kein Kind. Etelka hätte das Buch gerne gekauft, doch es kostete stolze 80 Schilling (KdGR 85).

Über diesen Sohn, den es offiziell nie gab, berichtet auch Dr. Kálmán von Konkoly, der 1949 in den Westen geflohen und der prominenteste Reporter der Presse des freien Ungarns war. Er traf Anfang der 1960er Jahre den etwa 40jährigen illegitimen Sohn Mátyás Rákosis in Salzburg. Dessen Ähnlichkeit mit dem damals schon in der Sowjetunion lebenden ehemaligen Diktator verblüffte Konkoly und nachdem ihm sein Gesprächspartner neben Beweisen seiner Identität auch Unterlagen über seine Gespräche mit seinem Vater, der ihn zu einem überzeugten Kommunisten machen wollte, zur Verfügung stellte, verfasste Konkoly darüber das Buch *Das Geheimnis des Mátyás Rákosi*.²⁰⁰

Die titelgebenden ‚Kinder‘ sind also eine Metonymie, denn es handelt sich nicht um biologische Kinder Rákosis, sondern um Kinder im übertragenen Sinn, welche im kommunistischen Gesinnungsterror geprägt wurden. Mwangi zeichnet die Protagonistin Etelka, ihre Eltern und Geschwister, ihre ganze Generation als Kinder des Genossen Rákosi, weil sie in ständiger Angst vor Verfolgung und Verleumdung leben. Michael Freund sieht dies in seiner Rezension zur Buchveröffentlichung wie folgt:

¹⁹⁹ Michael Freund: *Anna Mwangi: Zwischen Stalinismus und Fremdenhass. Wiener Kälte: Anna Mwangis Roman „Die Kinder des Genossen Rákosi“*. In: Der Standard v. 6. Mai 2016. Die Buchbesprechung ist im Anhang 2 abgedruckt. <https://derstandard.at/2000035988276/Anna-Mwangi-Zwischen-Stalinismus-und-Fremdenhass>. Entn. 18.5.2018.

²⁰⁰ Vgl. Kálmán Konkoly: *Das Geheimnis des Mátyás Rákosi. Eine Fibel des Weltkommunismus*. Wien, Köln: Eduard Wancura 1962, S. 6.

Schonungslos rückblickend beobachtet die Autorin durch die Augen Etelkas die Fortsetzung von Opportunismus und Spitzeltum, von Angst, Neid und Lügen, die sich auch tief in Freundschaften und Verwandtschaften fressen.²⁰¹

Wie bereits erwähnt finden Mwangis eigene Lebenserfahrungen in ihrem Werk *Die Kinder des Genossen Rákosi* unmittelbar Niederschlag. Die Handlung des Romans deckt sich inhaltlich mit der bereits dargestellten Biographie der Autorin, daher kann hier auf eine nochmalige Erwähnung weitgehend verzichtet werden.

Das Werk beginnt dramatisch mit der Verhaftung des Vaters im Jahr 1949, wobei die Polizisten mit großer Brutalität vorgehen. Den beiden Mädchen wurde gesagt, der Vater sei im Ausland und auch die Mutter wusste nichts Näheres über seinen Aufenthaltsort. Noch bevor es zur Zwangsausiedelung kam, wurde Etelkas Bruder geboren und unter Zurücklassung ihres Besitzes musste die Familie für die nächsten Jahre Budapest verlassen und in Sarospartak leben.

Ausführlich behandelt wird die vermeintlichen Volksfeinden und ihren Verwandten entgegengebrachte Verachtung und Ablehnung. Auch die zuerst in Ungarn, später in Österreich erfahrenen rassistisch motivierten Diskriminierungen von Schwarzafrikanern und Personen, welche mit ihnen in Kontakt standen, werden aufgezeigt und es wird auf die Probleme eingegangen, welche sich beim Bemühen um eine Aufenthaltsgenehmigung für die eingewanderten Studenten aus Afrika ergeben. Auch das Tabuthema Abtreibung wird aufgegriffen und die Bestechlichkeit der ungarischen Ärzte gezeigt. Dabei sucht die Protagonistin ständig nach Erklärungen, warum Menschen sich der kommunistischen Terrorherrschaft bedingungslos unterwerfen, sich gegenseitig verraten und quälen, um letztlich anderen Menschen nur mehr mit Angst und Misstrauen zu begegnen.

Ein interessanter Aspekt in Mwangis Roman ist der mit 1990 datierte Nachtrag, in dem sie aus den Akten des ungarischen Geheimdienstes zitiert (KdGR 180-188). Sie beschreibt präzise wie eine Dokumentaristin, was in 3000 Seiten über ihren Vater János Varga im Geheimarchiv gespeichert war und welche Berichte von Informanten mit leicht zu entschlüsselnden Decknamen über die Familie gesammelt wurden. Dabei war für die Protagonistin besonders schmerzhaft, dass man auch sie zur Informationsgewinnung benutzte und sich eine Liebesgeschichte Etelkas mit Ivan als kühl berechnete Spionageaktion entpuppte. Er resümiert am 15.11.1966: „Weitere Erkenntnisse konnte ich von Etelka Varga nicht gewinnen, so habe ich die Beziehung nach meiner Reise nach Moskau beendet und jeden Kontakt zu ihr abgebrochen“ (KdGR 187).

²⁰¹ Michael Freund: *Anna Mwangi: Zwischen Stalinismus und Fremdenhass* [Anm. 199].

Bei der erzähltheoretischen Analyse des in 62 Kapitel gegliederten Romans, der in klassischer Romantradition gehalten und „in moderner, schmuckloser Schreibweise“²⁰² verfasst ist, kann festgestellt werden, dass eine temporale Kontextualisierung der Geschehnisse meist möglich ist, weil einzelne Kapitel mit Jahreszahlen datiert sind.

Als Erzähltempus wird von einem auktorialen Erzähler hauptsächlich das Präteritum verwendet und die Ereignisse werden in chronologischer Abfolge zeitraffend dargestellt. Vereinzelt gibt es Rückblenden, z.B. wenn sich Etelkas Mutter Ilona angesichts eines Plakats, das den lächelnden Staatschef Rákosi darstellt, der einem Arbeiter mit riesigem Hammer die Hände schüttelt, an die Zeit vor 1959 zurückerinnert. Daneben gibt es durch die häufige Verwendung der direkten Rede auch zeitdeckende Darstellungen, welche den Eindruck der Unmittelbarkeit suggerieren.

Durch die Bezugnahme auf Dokumente im Anschluss an den eigentlichen Roman wird nicht nur die Authentizität der Beschreibung der Ereignisse erhöht, es kommt auch zu Analepsen, wenn sich z.B. aufklärt, warum die Bekanntschaft mit Ivan, dem vermeintlichen Angestellten der sowjetischen Botschaft, von ihm so abrupt abgebrochen wurde. Er war als Spion tätig und hatte den Auftrag, die naive Etelka über ihre Familie und ihre Ansichten auszuhorchen.

Der Roman wird aus der Perspektive Etelkas erzählt, was einer internen Fokalisierung entspricht. Dabei ist die Erzählsituation heterodiegetisch, weil der Erzähler am Geschehen, von dem er berichtet, nicht beteiligt ist.

Die Verortung der Romanhandlung erfolgt in Form von konkreten Angaben von Ortsnamen wie Wien, Budapest und Sarospartak als Verbannungsort. Daneben gibt es die dramatische Schilderung der Situation an der Grenze, dieses Zwischenraums, der dem erhofften Eintritt in den Westen vorausgeht. Trotz Vaters Diplomatenpass wurden Auto und Gepäck der Familie (Vater, Mutter, Großmutter und drei Kinder) auf der ungarischen Seite genau perlustriert. Dazu heißt es im Roman:

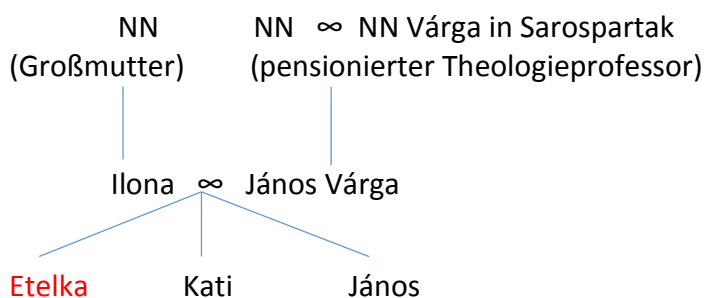
Die Grenzwächter klopften fleißig den Kofferraum und den Wagenboden nach Verstecken ab. Die Großmutter erlitt vor Aufregung einen Schwächeanfall und wurde ins Gras gelegt. Ilona [Anm.: die Mutter] kochte vor Wut, sagte aber nichts mehr. János [Anm.: der Vater] bot den Grenzwächtern amerikanische Zigaretten an, die sie dankend annahmen. Dann saß die Familie schweigend im Gras, sie wagten nicht, sich zu unterhalten. Nach zwei Stunden stellte sich der kleine Trupp vor ihnen auf und salutierte. „Alles in Ordnung, Genossen. Sie können weiterfahren!“ (KdGR 84).

²⁰² Michael Freund: *Anna Mwangi: Zwischen Stalinismus und Fremdenhass* [Anm. 199].

Nach der Ankunft in Österreich, dem Land „auf der richtigen Seite des Eisernen Vorhangs“ (KdGR 84) und der ersten Euphorie über das luxuriöse Warenangebot kommt die Enttäuschung bei der Entdeckung von Abhörgeräten und die spürbare Präsenz des ungarischen Geheimdienstes, der das Leben der Familie in Österreich nachhaltig vergiften sollte.

Zur besseren Darstellung der genealogischen Abfolge der Romanfiguren wird – dem Beispiel Dinevs folgend, der seinem Roman *Engelszungen* die Stammbäume seiner Protagonisten beifügt – eine Graphik gewählt, wobei namenlose Figuren mit NN gekennzeichnet werden:

Diagramm 1: **Stammbaum von Etelka Várگا**



Es handelt sich bei der Familie Várگا um eine Kleinfamilie und das kommunikative Gedächtnis umfasst drei Generationen. Durch die lange Abwesenheit des Vaters stand die Familie ganz im Zeichen eines Matriarchats. Ilona Várگا, die für den Kommunismus gekämpft, dessen Sieg gefeiert und ein Hochschuldiplom als Konferenzdolmetscherin für Englisch und Deutsch erworben hatte, musste während der Verhaftung ihres Mannes „als amerikanischer Spion“ (KdGR 21) Schwerarbeit im Lager einer Zuckerfabrik leisten und wurde als „unzuverlässiges Element“ (KdGR 22) aus Budapest in den Heimatort ihres Mannes, nach Sarospartak, zwangsumgesiedelt. Nach Stalins Tod und Rákosis Abgang nach Russland erfolgten die Freilassung des Vaters und seine Rehabilitierung. Nach seiner zweiten Verhaftung übernahm die Mutter wieder die Regentschaft über die Familie und erreichte mit Zähigkeit die Entlassung ihres Mannes. Sie war – wie viele andere Ungarn auch – gegenüber Schwarzafrikanern sehr negativ eingestellt und wurde mit zunehmendem Alter immer menschen scheuer und misstrauischer.

Etelkas Vater, Doktor János Várگا, der ebenfalls schon in der Vorkriegszeit Mitglied der damals illegalen kommunistischen Partei und wegen aufrührerischer Artikel in Zeitungen inhaftiert war, hatte in seinem „ersten“ Leben – wie er die Zeit vor dem Gefängnis nannte (KdGR 41) – viele Länder bereist und in Kalifornien studiert. Aus der Haft kam er als gebrochener Mann zurück, hatte sich aber trotz aller erlittenen Qualen seine Menschlichkeit bewahrt. Dies zeigt sich an der Hilfe, die er László Molnár, einem gefürchteten Verhörspezialisten im Staatssicherheitsdienst, angedeihen ließ,

welcher nach 1955 in Ungnade gefallen war. Obwohl „der ihn mehrere Monate lang verhört, ihn niedergeschlagen hatte und auf ihm herum getrampelt war“ (KdGR 41), verhalf ihm János zur Flucht. Er hatte damals im Gefängnis das vorgedruckte Geständnis der Spionagetätigkeit für die CIA unterschrieben, als man drohte, auch Ilona zu verhaften.

Trotz seines später wieder angesehenen Status und seiner Rehabilitierung blieb János ängstlich bemüht, alles im Sinne der Partei richtig zu machen und nicht negativ aufzufallen. Als die Mutter vorschlug, Etelka nach England zum Sprachstudium zu schicken, antwortete er entsetzt: „Das kommt nicht in Frage! [...] Was würde die Partei dazu sagen, dass meine Tochter in den feindlichen Westen fährt. Willst du meine Position gefährden?“ (KdGR 68). In Österreich lebte János bis zu seiner zweiten Verhaftung in Ansehen und Wohlstand, danach führte er in der Ungarnsiedlung in „ihrem kleinen Haus hinter vergitterten Fenstern“ (KdGR 162) – aller finanziellen Mittel beraubt – ein bescheidenes, zurückgezogenes Leben, das weitgehend von seiner Frau und latenten Ängsten vor kommunistischen Agenten determiniert wurde.

Im Gegensatz zur Großmutter Ada in Rabinowichs *Spaltkopf* und Iskrens Großmutter Sdravka in Dinevs *Engelszungen*, denen im Roman große Bedeutung zukommt, findet bei Mwangi die Großmutter wenig Beachtung. Sie sorgte zwar für die Kinder, stand auch während ihrer Verbannung und später in Österreich treu zur Familie, war für Etelka erste Ansprechperson, als sie von dem bereits nach Nigeria zurückgefliegenen Walter schwanger war, doch waren Hilfe und Verständnis von ihr nicht zu erwarten. Da trat wieder die Mutter in Aktion und arrangierte die Abtreibung in Ungarn.

Die Geschwister Etelkas werden im Roman selten erwähnt. Einmal kommt Katis Freund Franz, ein Bundesheeroffizier, zum Einsatz, als er den Vater nach seiner Freilassung mit dem Auto von Andau abholen kann. Während die Eltern den „Sprung nach Amerika, ins Traumland der meisten Exilungarn“ (KdGR 162) nicht schafften, emigrierten die erfolgreichen Kinder Kati und János dort hin.

Mehr Erwähnung finden im Roman die Freunde und Freundinnen Etelkas, z.B. das Zigeunermädchen Elisa in Sarospartak, eine Außenseiterin wie sie selbst. Später in Budapest befreundete sich Etelka mit der gut informierten Virág Molnár, der Tochter des früheren Verhörspezialisten, die sie aushorchen sollte. Als Etelka dies erfuhr, verteidigte sie ihre Freundin: „Virág konnte doch nichts dafür, dass ihr Vater beim Geheimdienst war“ (KdGR 59). Später fühlte sich Etelka zu Afrikanern hingezogen, lernte den Studenten Livingston Odipo aus Kenia kennen und in Wien den Nigerianer Walter, dessen Antrag auf Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung abgelehnt wurde. Seit 1969 lebte Etelka mit John aus Kenia zusammen und konnte ihm durch Heirat das begehrte Aufenthaltsvisum sichern.

4.1.2 Julia Rabinowich: *Spaltkopf*

Die titelgebende fiktive Figur des Spaltkopfs ist keine Figur aus der russischen Mythologie, sondern „eine Wortdefinition der Autorin für gespaltene Persönlichkeit und Symbol der Folgen von Verdrängung.“²⁰³ Der Spaltkopf durchzieht leitmotivisch die Erzählung und wird „zum Sinnbild der Situation der Migrantin: In der Migrationssituation raubt er den MigrantInnen ihre Energie und schwebt stets bedrohlich hinter ihnen.“²⁰⁴ Ein gespaltener Kopf steht für die Metapher des „Dazwischen“, das sich auf Mischkas Emigrationsgeschichte bezieht, ein Auge des Kopfes blickt nach Russland, das andere nach Österreich. Im Kopf sitzen das Denken und die Sprache, die sowohl vom russischen als auch vom deutschen Kulturraum geprägt werden.

Drohend schwebte der Spaltkopf über Rabinowichs Kindheit, von Erwachsenen immer dann beschworen, wenn Kinder schlimm waren oder nicht ins Bett gehen wollten. Er dient als Abschreckung und Drohmittel, der die Gedanken auffrisst und von der menschlichen Energie lebt, die er in sich aufsaugt. Im Verlauf der Romanhandlung stellt sich heraus, dass diese beängstigende Gestalt in der Romankomposition als Alter Ego der Ich-Erzählerin fungiert. Die Doppeldeutigkeit zeigt sich in der Beschreibung des Spaltkopfs als „teilnahmsloser Vampir, aufmerksam, bedrohlich (SK 25-26), [...] ein privates Ungeheuer, auf meine Familie angesetzt, maßgeschneidert“ (SK 26). Der Figur des Spaltkopfs wird im Text erlaubt, sich durch den Bewusstseinsstrom der Familienmitglieder am Leben zu erhalten und kein Vergessen zuzulassen. Das abgespaltene, fantastisch überhöhte Ich mit Wissensdurst und Wissensmacht verbindet sich in dem Augenblick mit der Figur von Mischka, als diese auf den verschwiegenen, durch ein Trauma hervorgerufenen Identitätswechsel ihrer Großmutter stößt und damit einen völlig neuen Zugang zu ihrem russischen Erbe und ihrer durch die Emigration bedingten Mehrfachidentität gewinnt.²⁰⁵

Rabinowich sagt im Interview mit Julia Schilly, worum es in ihrem Roman geht:

Auf einer Ebene geht es um die Entwurzelung einer jüdischen Familie und deren Umtopfung, Zerfall und Neudefinition. Der Migrationsprozess ist allerdings nicht der einzige Konflikt, den diese Familie zu bewältigen hat. [...] Auf der anderen Ebene geht es um den Konflikt mit einer Identität, die man noch nicht kennt, nicht mehr kennen will. Auf einer dritten Ebene geht es um Verdrängung, Verdrängungsmechanismen und Folgen der Verdrängung. Und alle drei Themen sind natürlich miteinander untrennbar verbunden.²⁰⁶

²⁰³ Maria Seisenbacher: „Interview mit Julia Rabinowich“. In: *Keine Delikatessen – Bühne für Schriftbilder*, Ausgabe „Heroine“, September 2009, S. 39-41, hier S. 39.

²⁰⁴ Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘? ...“ [Anm. 3] S. 164.

²⁰⁵ Vgl. Maria-Regina Kecht: „Multikulturelles Wien ...“ [Anm. 162] S. 130-131.

²⁰⁶ Julia Schilly (Interview mit Julia Rabinowich): „Dann hätten wir bald viele Würstelstand-Literaten“ [Anm. 178].

Das Narrativ des Romans wird durch typografisch kursiv hervorgehobene Einschübe unterbrochen, in denen zwar auch Familiengeschichte präsentiert wird, aber vor allem die Gedanken und Empfindungen der ProtagonistInnen wiedergegeben werden – und dies aus der Perspektive eines Erzählwesens, das erst im Verlauf der Romanhandlung als Spaltkopf identifiziert wird. Er fungiert als Chronist der Familiengeschichte und der verdrängten Traumata und sagt über seine Rolle im Leben Mischkas Großmutter Ada: *„Ich, ihr Spaltkopf, werde ihr folgen, werde ihr ihren Schmerz nehmen, ihre Freude und ihr Begehren, werde aufmerksam größer und größer wachsen“* (SK 171).

Silke Schwaiger stellt fest, dass der Spaltkopf hier zum ersten Mal in „Ich“-Form in Erscheinung tritt, während er sonst meist aus einer personalen oder auktorialen Erzählperspektive spricht.²⁰⁷ Sie fasst den Inhalt des Romans wie folgt zusammen:

Spaltkopf erzählt aus der Perspektive der Hauptfigur Mischka vom Umzug einer russisch-jüdischen Künstlerfamilie in den 1970er Jahren von Leningrad nach Wien. Im Zentrum der Erzählung stehen die Familiengeschichte, das Aufwachsen Mischkas in Wien und das Verdrängen und Vergessen der Vergangenheit. Ein Familiengeheimnis, das sich in eingeschobenen, assoziativen Passagen leitmotivisch durch den Text zieht, kommt im Verlauf der Erzählung zum Vorschein.²⁰⁸

Mischka kommt hinter dieses Familiengeheimnis, das Ada Zeit ihres Lebens mit sich trug. Sie hatte nach einem antisemitischen Pogrom in ihrer Kindheit den Entschluss gefasst, ihre jüdische Identität zu verheimlichen. Das Trauma wurde ins Unbewusste verdrängt und kommt in Adas Alpträumen hoch. Der Spaltkopf beschreibt diese Transformation: *„Sie ändert den Namen ihres Vaters, der sie verraten hätte, von Israil auf Igor. Sie nennt sich Ada. Nicht Rahel. Sie hängt sich ein Kreuz um. Sie ist blauäugig und blond, sie ist unauffällig. Ada Igorowna. Die zukünftige Professorin“* (SK 171-172).

Erst durch das Auffinden von Adas altem Pass kurz vor ihrem Tod können die unbewussten Teile des Traumas bewusst gemacht werden und als Erinnerungen konstruktiv verarbeitet werden:

Mit der Aufdeckung des Familiengeheimnisses durch Mischka wird das Erbe an die nächste Generation, d.h. die Weitergabe des Traumas [...] unterbunden. [...] Und mit dieser Bewusstmachung des Verdrängten endet auch Rabinowichs Roman. Mischka reist nach Russland, besucht das Grab ihres verstorbenen Vaters und trifft ihre russischen Verwandten, denen sie sich mittlerweile entfremdet fühlt.²⁰⁹

²⁰⁷ Vgl. Silke Schwaiger: *Über die Schwelle*. [Anm. 52] S. 193.

²⁰⁸ Ebd. S. 176.

²⁰⁹ Ebd. S. 193-194.

Mischkas Mutter Laura meinte einmal zu ihrer Tochter: „Wenn du ihn sehen kannst, hat er keine Macht über dich. (SK 22) Mischka gelingt es zuletzt, sich aus seinem Einflussbereich zu befreien, wenn sie aus dem Fenster in die St. Petersburger Nacht hinausschaut:

Aus dem spiegelnden Fensterglas blickt mich ein seltsames Gesicht an. Halslos, gasförmig, flächig und viel größer als mein eigenes, das ich durch es hindurchscheinen sehe. Ich erkenne ihn sofort. Den Spaltkopf. (SK 203)

Damit wird die Weitergabe der Schatten des Schreckens von Ada an Mischka und deren Tochter unterbrochen.

Der Roman gliedert sich formal in drei Abschnitte. Der erste Teil „Abgebissen, nicht abgerissen“, ist ident mit Rabinowichs exil-Preistext. Er ist zwar mit knapp vier Seiten der kürzeste Abschnitt, doch er ist programmatisch für den gesamten Roman und vergleichbar einer musikalischen Ouvertüre, denn er deutet bestimmte Ereignisse voraus und resümiert die Befindlichkeit der Hauptfigur. Die Motive der Reise und Entwurzelung dominieren diese Anfangssequenz.

Im zweiten Abschnitt mit dem Titel „Die Hunde von Ostia“ werden die Jahre der Migration, das Aufwachsen von Mischka in Wien und ihre Rebellion gegen die Eltern beschrieben. „Baba Yaga Girl“ bildet den dritten Abschnitt des Romans, in dem Mischkas Vater während seiner Russlandreise stirbt, Mischka das Familiengeheimnis entdeckt und selbst Mutter einer Tochter wird.

Ein wichtiger Topos des Romans ist das Reisen, das Unterwegssein. Die Bewegung scheint attraktiver zu sein als ein Verweilen oder gar ein Niederlassen. „Wenn man einmal losgeht, kann man nicht mehr innehalten. [...] Ich bin unterwegs zu mir [...]. Ich bin nicht daheim. Ich bin angekommen“ (SK 12). Die Entwurzelung, das Trauma des Abgebissenwerdens, sitzt tief und eine Neupositionierung ist schwer. Rabinowichs Erzählerin schreibt: „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett“ (SK 12, 181).

Christa Stippinger sagt dazu:

das trauma des abgebissenwerdens – „abgebissen, nicht abgerissen“ fühlt sich die ich-erzählerin von dem land, in dem sie geboren wurde – haftet an ihr, wie das trauma eines als kind erlebten pogroms ihre übergroß-dominante großmutter prägt, die intellektuelle, die universitäts-professorin, die in der familie von malerinnen und malern die familienfäden zieht. es ist eine welt der starken frauen, in der lev, der vater, hilflos und doch entschlossen, seine familie in der fremde zu beschützen, scheitern muss.²¹⁰

²¹⁰ Christa Stippinger: „vom schreiben der expatriatii“ [Anm. 63] S. 113.
Weitere Kommentare zum Roman sind im Anhang 4 zu finden.

Sowohl Dinev als auch Rabinowich arbeiten in ihren Romanen mit märchenhaften und mythischen Elementen, die sie als literarische Stilmittel einsetzen. In den Kritiken zu *Spaltkopf* finden die RezensentInnen viel Lob für die rhythmisierte, bilderreiche Sprache der Autorin und die vielen märchenhaften und metaphorischen Elemente, die sie literarisch verarbeitet. Mythen und Märchen werden bei Rabinowich als Intertexte verwendet. Sie greift oft nur einzelne Motive und Charakteristika der Texte auf, die zitierten Märchenerzählungen und –figuren bleiben dennoch erkennbar, weil sie Teil des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft sind.²¹¹ Wie Mischka wandern auch die Märchen von einem Kulturraum zum anderen und verändern sich. Sandra Vlasta stellt fest, dass Mischkas Reise Formen von kulturellem Transfer enthält: „[K]ulturelle, identitätsstiftende Konzepte reisen in unterschiedlichem Ausmaß mit der Familie bzw. der Protagonistin mit. Beispiel dafür sind der russischen Tradition entnommene Narrative, wie die Baba Yaga.“²¹²

Mischkas homodiegetischer Erzählform stehen die heterodiegetischen Äußerungen des Spaltkopfs gegenüber, der die Position eines Unbeteiligten einnimmt. Dynamik entsteht in der Abwechslung von Vergangenheits- und Gegenwartsnarrativ. Es gibt eine variable Fokalisierung, weil zwischen Nullfokalisierung und interner Fokalisierung gewechselt wird. Die Geschichte des Vaters, als er beim Ziegenhüten unachtsam war, ist eine Binnenerzählung in intradiegetischer Erzählform.

Im Roman *Spaltkopf* stimmen die Abfolge der Ereignisse in der Zeit und die Abfolge seiner Darstellung im Rahmen der Erzählung nicht überein. Es besteht eine Dissonanz zwischen der Chronologie der Geschichte und der Chronologie der Erzählung, die zeitliche Ordnung der Ereignisfolge ist umgestellt; es herrscht eine narrative Anachronie. Es gibt Analepsen und Prolepsen, wie z.B. „Jahre später noch kann ich mich kaum daran erinnern nicht hier geboren worden zu sein“ (SK 11). Eine auflösende Analepse kommt nach Auffinden Adas alten Reisepasses, wenn der Spaltkopf über die Ursachen des verdrängten Traumas aufklärt.

Wie in Dinevs *Engelsungen* ist auch im *Spaltkopf* die Matrilinearität der Familiengeschichte besonders auffällig, vor allem die Verbindung der Erzählerin mit der Großmutter Baba Sara ist sehr eng. Die Ähnlichkeit zwischen Mischka und Baba Sara, von der sie sich bei der Auswanderung trennen muss, wiederholt sich in der Ähnlichkeit zwischen Mischka und ihrer Tochter. Dadurch wird eine matrilineare Verbindung über die Generationen hinweg hergestellt.²¹³

²¹¹ Vgl. Silke Schwaiger: *Über die Schwelle* [Anm. 52] S. 180-181.

²¹² Sandra Vlasta: „‘Abgebissen, nicht abgerissen’ - Identitätsverhandlungen auf der Reise in Julia Rabinowichs Roman *Spaltkopf*“. In: *Wie viele Sprachen spricht die Literatur? Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*. Wien: Praesens 2014, S. 207-218, hier S. 211.

²¹³ Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelsungen‘?“ [Anm. 3] S. 166.

Baba Sara dagegen ist körperbetont und sinnlich, kocht und isst gerne und hat eine gute Beziehung zu ihrem Sohn Lev, um die Ada sie beneidet, deren Verhältnis zu ihrem eigenen Sohn Eduard kühl und distanziert ist.

Die Erzählerfigur Mischka, welche starke autobiographische Züge der Schriftstellerin hat, ist auf der Suche nach der eigenen Identität, nach Heimat und festen Wurzeln, welche sie ihrer Tochter in Wien verschafft hat, wenn sie sagt: „Ich habe ihr den Boden unter den Füßen geschenkt. Die Wurzeln, die mir nicht sprießen wollen“ (SK 180).

Laura, Mischkas Mutter, fühlt sich ebenfalls entwurzelt und schafft sich in ihrer Wiener Wohnung ein russisches Refugium, welches auf ihre behinderte Tochter Magdalena bedrohlich wirkt und sie völlig zum Verstummen bringt. Erst nach dem Tod ihrer Mutter Ada, welche den Schatten des Schreckens an ihre Tochter weiterreichte, (vgl. SK 143-144) kann sich Laura langsam befreien und ein selbstbestimmtes Leben beginnen.

Bei den männlichen Romanfiguren dominiert Lev, der Vater. Während er in Russland im „Zentrum des großen Tisches“ (SK 16) als Patriarch der jüdischen Großfamilie sitzt und Mischka sich als „Tochter des Häuptlings“ (SK 39) fühlt, verliert er in Österreich seine Macht und Sicherheit. Er sehnt sich zurück nach seinem russischen Leben und kehrt zum Sterben auch dorthin zurück, obwohl seine näheren Verwandten teilweise emigriert sind. Sein Schwager, Lauras Halbbruder Eduard, ging mit seiner Familie nach New York und brach zu seiner Mutter und den übrigen Verwandten den Kontakt fast zur Gänze ab.

Als einziger Mann, der nicht zur Familie gehört und namentlich erwähnt wird, tritt der homosexuelle Franz, „der wankelmütige Verräter“ (SK 144), der „Unentschlossene“ (SK 157) auf, der Mischka heiratet, um seine sexuelle Neigung zu kaschieren. Von ihm lässt sie sich bald scheiden, denn auch er kann Mischka nicht das erhoffte Gefühl des Dazugehörens und Geborgenseins geben. Er bietet Mischka zwar eine gewisse finanzielle Sicherheit, doch bleibt er für sie „unerreichbar“ (SK 155).

4.1.3 Dimitré Dinev: *Engelszungen*

Mit der breit angelegten Familiensaga *Engelszungen* schaffte Dinev den literarischen Durchbruch. 2005 bekam er für den Roman den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis zugesprochen und seither wird er auch in Deutschland und Österreich von einem größeren Publikum rezipiert.

Die titelgebenden *Engelszungen* stammen aus dem im Neuen Testament überlieferten 1. Brief des Apostels Paulus an die Korinther (1. Kor. 13.1) und sind am Anfang des *Hohelieds der Liebe* zu finden. Dort heißt es: „Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“²¹⁵ Die Engelszungen werden demnach verwendet, wenn jemand mit größter Beredsamkeit und Eindringlichkeit spricht. In vielen Sprachen werden die Begriffe Sprache und Zunge synonym benutzt wie z.B. ‚tongue‘ bzw. ‚mother tongue‘ im Englischen, ‚lingua‘ im Italienischen, ‚langue‘ im Französischen, ‚lengua‘ im Spanischen etc.²¹⁶

Auch im Deutschen findet man viele Redewendungen, welche Zunge und Reden in Verbindung bringen, z.B. ‚jemandem die Zunge lösen/lockern‘ (jemanden gesprächig machen) oder ‚seine Zunge hüten‘ (sich vor einer unbedachten Äußerung hüten).²¹⁷ Die im Roman erwähnte Engelszunge bezieht sich auf Mladen Mladenov, den Vater eines der Protagonisten, welcher als einflussreicher kommunistischer Parteifunktionär mit seinen Reden sowohl den Parteivorsitzenden als auch Ministerpräsidenten Todor Shivkov beeindruckt, der über Mladenov sagt: „Dieser Mensch hat eine Engelszunge, erzählt mir jeder, der sie gehört hat“ (EZ 333). Mladenov kann aber mit Shivkovs Aussage nicht viel anfangen und entgegnet: „Ich habe schon Rinds- und Kalbs- und Lammzunge gekostet. Aber was eine Engelszunge ist und wofür man sie verwenden kann, weiß ich nicht, Genosse Shivkov. Ich rede einfach mit der Sprache des Volkes, das ist alles“ (EZ 334).

Die Zunge von Regimegegnern durch Folter zu lösen, sie zum Sprechen zu bringen, ist die Spezialität von Jordan Apostolov, dem Vater Svetljós, des zweiten Protagonisten.²¹⁸ Dafür wird er aber symbolisch gleich doppelt bestraft. Sein kleiner Sohn Svetljo verschluckt seine Zunge, als er am 15.9.1969 zum ersten Mal den Genossen Shivkov reden hört und verweigert jahrelang das Sprechen. Seine Frau betrügt ihn mit Angel, einem Buschauffeur, der sie mittels Zunge sexuell erregt. Als er davon erfährt, tötet er den Nebenbuhler, schneidet ihm seine Zunge heraus und verwahrt sie in

²¹⁵ Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017. <https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Korinther13>. Entn. 20.5.2018.

²¹⁶ Vgl. Sandra Vlasta: „Mit Engelszungen und Bilderspuren ein neues Selbstverständnis erzählen ...“ [Anm. 154] S. 150.

²¹⁷ Vgl. Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 4. Aufl. Duden Band 11. Berlin/Mannheim/Zürich: Dudenverlag 2013. S. 882-883. Hier sind insges. 22 Redewendungen mit dem Begriff ‚Zunge‘ angeführt.

²¹⁸ „Er kann sogar das Eisen zum Reden bringen“, sagten die Kollegen voller Bewunderung und doch nicht ohne Abscheu von ihm (EZ 53).

einem Glas mit Spiritus.²¹⁹ Die Zunge ist seine Beute, seine Trophäe, die Jordan sich später als Einsiedler um den Hals hängt und die stellvertretend für die vielen Zungen steht, die Jordan in seiner Zeit als Milizunteroffizier durch Folter zum Sprechen gebracht hat.²²⁰

Eine ebenfalls sexuelle Konnotation erhält die Zunge im Kontext von Mladen Mladenovs Reden, welche er jeweils vor der öffentlichen Präsentation der offiziell nicht existierenden kommunistischen Edelprostituierten Isabella vorspricht und mit ihr gemeinsam verbessert. Auch in Svetljors erster Liebesbeziehung mit Radost wird die Zunge als sinnliches Organ thematisiert, wenn er beim Zungenkuss das Gefühl hat, zwei Zungen zu haben und das Gefühl, „dass sich alles Gute in seinem Leben verdoppelt hatte, die Freude, die Liebe, das Glück“ (EZ 412).

Der Roman *Engelszungen* zeigt an Hand der zwei Familien aus Plovdiv, dem Heimatort Dinevs, das Schicksal von drei Generationen, deren Lebensspanne von der Vorkriegszeit bis in die Gegenwart reicht, die Geschichte Bulgariens von der Zwischenkriegszeit über die Epoche des realen Sozialismus bis nach 1989. In der Familie spiegeln sich die Gesellschaft, ihre Krisen und Widersprüche und dieser Familienroman suggeriert „eine Darstellung des Ganzen, einer Kultur, einer Gesellschaft *en miniature*, und zwar auf doppelte Weise, als metaphorisches Bild, das die komplexen Strukturen der Gesellschaft auf die konkret greifbaren Binnenverhältnisse einer Familie überträgt, oder als metonymisch-kausaler oder synekdochisch-organischer Teil und Ausschnitt.“²²¹

Schon von der Vertrautheit mit den örtlichen Gegebenheiten der Romanhandlung ist davon auszugehen, dass autobiographische Elemente in Dinevs Roman und seine sonstigen Erzählungen starken Eingang gefunden haben. Neben den autobiographischen Parallelen zwischen Dinevs Leben²²² und seinem Werk findet man authentizitätsverstärkende Mittel wie genaue Orts- und Zeitangaben sowie die vorangestellte Widmung „für meine Großmütter“, die bereits auf Seite 23 zitiert wurde.

Es gibt eine enge Verknüpfung der bulgarischen Geschichte mit den Lebensläufen der Figuren.

So sind sämtliche politischen Ereignisse mit der Familiengeschichte verflochten, die Etablierung des kommunistischen Systems, Urbanisierung und Industrialisierung, der zeitweilige bescheidene Wohlstand, der im Fall der beiden Familien einer von Privilegierten ist, der Alltag von Schule und Polizeisystem, der aufflammende Nationalismus, der sich gegen die Minderheiten (Türken, Pomaken, Roma) richtet, die als Sündenböcke für die Stagnation des Systems

²¹⁹ Vgl. Günther Stocker: „Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich“ [Anm. 104] S. 7.

²²⁰ Vlasta, Sandra: „Mit *Engelszungen* und *Bilderspur* ein neues Selbstverständnis erzählen ...“ [Anm. 154] S. 94-95.

²²¹ Wolfgang Müller-Funk: „Auf Wanderschaft. Dimitré Dinevs Roman *Engelszungen*.“ In: Nicola Mitterer, Werner Wintersteiner (Hrsg.): Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 64-75, hier S. 64-65.

²²² So ging die Schilderung Dinevs Fluchterlebnisse (siehe Anhang 6) fast unverändert in den Roman ein.

herhalten müssen, und schließlich, vorbereitet durch die Implosion der Familien, der Zusammenbruch des Systems.²²³

Die Implosion der beiden Familien fällt mit dem ökonomischen und politischen Zerfall des Landes zusammen. Das Ende der Sozialisation der beiden Protagonisten verläuft parallel zu dem Ende des Gesellschaftssystems, für das sie ausgebildet und erzogen wurden. „Die damit verbundenen Konflikte werden innerfamiliär als Kampf beschrieben [...], als Kampf zwischen Vätern und Söhnen.“²²⁴

Im Mittelpunkt des Romans stehen die beiden Protagonisten Iskren und Svetljo, deren Leben von ihrer Geburt bis zu ihrem Aufeinandertreffen in Wien parallel erzählt wird. Die Kapitel sind jeweils mit dem Namen eines der beiden überschrieben und die Doppelfamilienbiographie wird alternierend dargestellt. Nur das erste und das letzte Kapitel tragen den Namen „Miro“, sie bilden eine doppelte Rahmenhandlung, in welcher von Miros Lebensgeschichte und von der Begegnung Iskrens und Svetljós an seinem Grab am Wiener Zentralfriedhof berichtet wird.

Der Jugoslawe Miro, illegitimer Spross einer im Kommunismus Inhaftierten und eines ihrer Bewacher, hat keine Familie und ist damit der ungebundene Nomade. „Er ist der entwurzelte und entwurzelnde Mensch, der heterogene Mensch schlechthin im Roman, auch wenn er in einem Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof endet.“²²⁵ Er führt schon in jungen Jahren das Leben eines Heimatlosen, der sich überall heimisch fühlen kann, zugleich aber überall nur Gast ist: „Egal, wo ich hingehe, bin ich zuhaus. Egal, wo ich ankomme, bin ich ein Gast“ (SK 10). Er kann seinen Handlungsspielraum in mehreren Ländern und Kulturen nutzen, um Macht und Einfluss zu erwerben.²²⁶

Miro ist sowohl im Kommunismus als auch später im postkommunistischen Frühkapitalismus ein Herrscher der Unterwelt und Anlaufstelle für Heimatlose, die zu ihm auf den Friedhof pilgern, weil er „in seinen letzten beiden Lebensjahren so vielen Einwanderern geholfen hatte wie keine Menschenrechtsorganisation in zehn“ (EZ 10). Für Miro, den Engel, gibt es keinen Platz mehr auf der Erde, „während Iskren und Svetljo, die beiden Nestflüchter aus den kommunistischen Einfamilienhäusern, die Übersiedlung am Ende doch überstehen werden – dank des Engels.“²²⁷

Svetljo und Iskren stammen aus privilegierten Familien, die auf vielfältige Weise miteinander verwoben sind – ohne dass dies den beiden bewusst ist. Ausgehend von der zufälligen Begegnung an Miros Grab werden ihre Migrationsgeschichten und die Geschichten ihrer beiden Familien von

²²³ Wolfgang Müller-Funk: „Auf Wanderschaft...“ [Anm. 221] S. 71.

²²⁴ Ebd. S. 68.

²²⁵ Wolfgang Müller-Funk: „Auf Wanderschaft...“ [Anm. 221] S. 66.

²²⁶ Vgl. Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘? ...“ [Anm. 3] S. 160.

²²⁷ Wolfgang Müller-Funk: „Auf Wanderschaft ...“ [Anm. 221] S. 66.

der Großelterngeneration bis in die Gegenwart herauf in zum Teil weit zurückgreifenden Analepsen geschildert. Beide Protagonisten haben jeweils Familiengeschichten, die durch Konflikte mit den Vätern geprägt sind. Aus diesen versuchen sich die Söhne durch Migration zu lösen – was allerdings nur in beschränktem Maße gelingt.²²⁸

Während Iskren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Bulgarien legal verlässt und mit dem Flugzeug im Westen landet, ist der Flüchtling Svetljo ein Paradebeispiel für eine „Schattenexistenz“, wie es Marta Wimmer bezeichnet.²²⁹ Er flüchtet 1989 ohne Visum aus Bulgarien und schafft in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember den Grenzübertritt nach Österreich, wo er sich in den nächsten elf Jahren mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält oder illegale Arbeiten annimmt. Ständig droht ihm von den zuständigen Behörden die Ausweisung und Abschiebung. An ihm schildert Dinev die Gefahren und die damit einhergehende Trostlosigkeit der Existenz in der Fremde.

Der Roman weist einen heterodiegetischen Erzähler mit Nullfokalisierung auf, welcher eine oft ironisierende Perspektive einnimmt.

Dinevs Roman quillt nur so über von aberwitzigen Episoden, in denen es ebenso deftig wie symbolisch zugeht. Schwarzer Humor und Satire werden dabei als die subversiven Strategien kenntlich, mit denen das dunkle Erbe seiner Heimat abgearbeitet wird.²³⁰

Dinevs Sprache weist zahlreiche Merkmale der mündlichen Sprache wie Parataxen, Wiederholungen, Anaphern und Parallelismen auf. Verwendet werden Inversionen als markante sprachlich-stilistische Besonderheiten und bei der Zeichnung der Verhältnisse scharfe Ironie und lakonischer Wortwitz, wobei dramatische Ereignisse in einer Art ‚Understatement‘ beiläufig beschrieben werden. Laut Svetlana Arnaudova wird die orale Erzähltradition Bulgariens deutlich sichtbar:

Im Roman *Engelszungen* sind die Spuren und die Muster der bulgarischen Muttersprache fest im deutschen Text eingegraben, die Erzählweise folgt oft bulgarischen Satzkonstruktionen und der Autor verwendet bulgarische Metaphern und feste Redewendungen, die er wörtlich ins Deutsche übersetzt. Dazu versucht Dinev, sich einer längst überholten mündlichen bulgarischen Erzähltradition zu bedienen, was dazu führt, dass Einiges archaisch wirkt und die Einfachheit der Sprache den Eindruck des Verfallens in einen etwas kitschigen Exotismus erweckt.²³¹

Die komplexen Familienkonstellationen werden in Dinevs Roman *Engelszungen* auf den beiden Buchcover-Innenseiten in Form von Stammbäumen dargestellt und sollen auch hier zum besseren Verständnis dienen.

²²⁸ Vgl. Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘? ...“ [Anm. 3] S. 160-161.

²²⁹ Marta Wimmer: „Egal, wo ich hingehe, bin ich zuhause ...“ [Anm. 159] S. 64.

²³⁰ Günther Stocker: „Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich“ [Anm. 104] S. 4.

²³¹ Svetlana Arnaudova: „Die Überwindung der Fremdheit durch Sprache“ [Anm. 152] S. 154.

Diagramm 3: **Stammbaum von Iskren Mladenov**

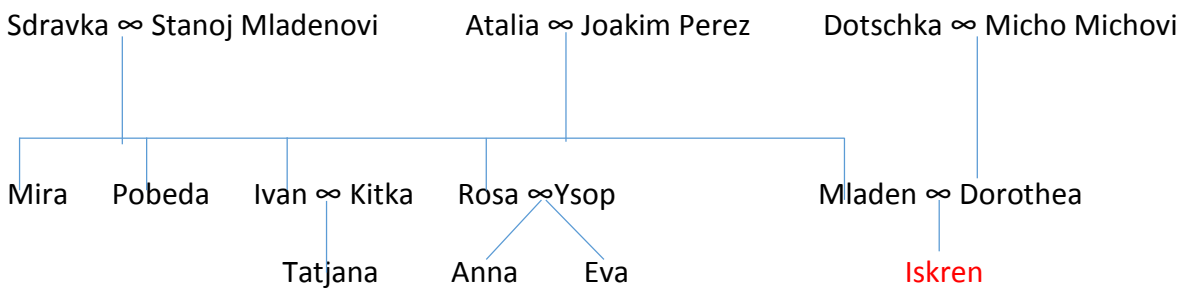


Diagramm 4: **Stammbaum von Svetljo Apostolov**



Svetljo und Iskren wachsen in patriarchalischen Familien auf und erleben das Auseinanderbrechen der Familien aufgrund der Väter. Während Iskrens Vater seine Frau Dorothea mit der Prostituierten Isabella betrügt und seine Frau damit in den Wahnsinn treibt, zerstört der Gedanke Jordans, bei Marina nicht der erste Mann gewesen zu sein, Apostolovs Ehe. Am Ende verlassen die Ehefrauen und Söhne die Häuser der Patriarchen, die sich im leeren Raum befinden und die Welt nicht mehr begreifen. Sie gehen real bzw. symbolisch zugrunde, der eine stirbt, nachdem er Isabella nicht mehr zurückholen kann, der andere endet als büßender Eremit.

Die Flucht vor den Vätern führt die Protagonisten teilweise zu den Großeltern zurück und lässt eine Verbindung zwischen der Enkel- und der Großelterngeneration entstehen. Letztere macht die Situation erträglich und ermöglicht es, der Geschichte lichte Teile einzuschreiben. Neben den Großmüttern bringen auch die Jugendgeliebten erfreuliche Episoden in die persönliche Erinnerung der beiden Protagonisten,²³² während die Auseinandersetzungen mit den Vätern letztlich zum Bruch mit der gesamten Familie wird.

²³² Vgl. Wolfgang Müller-Funk: „Auf Wanderschaft ...“ [Anm. 221] S. 70.

Die Väter von Iskren und Svetljo sind Repräsentanten des Systems, die Mütter mehr oder weniger schwache Opfer, und so sind es die Großeltern, die, weil sie marginalisiert und machtlos sind, Werte und Perspektiven jenseits des sozialistischen Machtapparates vermitteln können: Liebe und Hoffnung, Wörter und Lieder.²³³

Neben dem „Engel“ Miro, den Vätern und Großvätern kommt vor allem Iskrens Großmutter Sdravka im Roman besondere Bedeutung zu. Sie ist das Bindeglied zwischen den Generationen, das sogar über den Tod hinaus die Verbindung aufrechterhält. Hier zeigt Dinev den hohen Stellenwert, der in der Romanhandlung Friedhöfen generell und dem Wiener Zentralfriedhof mit Miros auffälligem Engelsgrab im Besonderen zukommt.

In Dinevs Werk sind viele Figuren zu beobachten, die zwischen Ländern als Flüchtling oder Emigrant hin- und herreisen und deren Identitäten sich zumeist als instabil und veränderbar erweisen. Auf die Identitätssuche der beiden Protagonisten wird in Kapitel 4.3.3 noch näher eingegangen.

Auf die zahlreichen sonstigen Romanfiguren kann angesichts der Fülle des Erzählstoffs nicht näher eingegangen werden. An ihnen wird auch rassistische und religiöse Diskriminierung dargestellt – wie im Falle der migrierenden jüdischen Familie Perez, der zwangsintegrierten Zigeuner und türkischstämmigen Einwohner Bulgariens, deren Schicksal im Kapitel 4.2.3 noch Erwähnung finden wird.

²³³ Martin Hielscher: „Andere Stimmen – andere Räume ...“ [Anm. 55] S. 202.

4.2 Die Darstellung historischer Ereignisse

4.2.1 Anna Mwangi: *Die Kinder des Genossen Rákosi*

In diesem Roman sind es drei Geschichtsepochen, auf die Bezug genommen wird:

1. Die vom Stalinismus geprägte Rákosi-Ära von 1948 bis 1956 und der damit einhergehende Terror.
2. Der ungarische Volksaufstand bzw. Freiheitskampf, der am 23. Oktober 1956 begann und am 4. November 1956 durch die sowjetische Armee beendet wurde.
3. Die pro-sowjetische Kádár-Ära, welche mit den „Säuberungen“ nach dem Volksaufstand 1956 begann und bis 1988 dauerte.

Auf die Zeit vor 1948 wird im Roman nur einmal kurz eingegangen, wenn sich Etelkas Mutter Ilona angesichts eines Plakats, das den lächelnden Staatschef Rákosi darstellt und mit dem Satz „Zusammen schützen wir den Kommunismus!“ versehen ist, an die Vergangenheit erinnert:

Ja, der Kommunismus war da! Sie hatte hart dafür gekämpft. Seite an Seite mit ihrem Mann, in der damals illegalen kommunistischen Partei, noch in der Vorkriegszeit. Sie wurden verhaftet, ihr Mann bekam drei Wochen, sie zwei Wochen Gefängnis bedingt, für aufrührerische Artikel in Zeitungen. Mit dem Sieg der sowjetischen Roten Armee wurde ihr Traum Wirklichkeit: ein kommunistisches Regime auch in Ungarn (KdGR 21).

Dieser Traum von einem kommunistischen Regime wurde nicht von allen so positiv gesehen. So kam es zwischen 1944 und 1948 wegen der Etablierung des Stalinismus zu einer starken Emigrationsbewegung, im Zuge derer Autoren wie Sándor Márai und László Cs. Szabó nach Italien auswanderten.²³⁴

Für die Familie Varga wird der Traum vom kommunistischen Staat zum Albtraum, als Rákosi nach Ausschaltung aller Oppositionsparteien 1949 mit den stalinistischen Säuberungen beginnt.²³⁵ János Varga, Etelkas Vater und bis dahin hoher Ministerialbeamter, wird verhaftet. Etelka und ihre Schwester Kati werden aus dem Schlaf gerissen, weil Männer die Wohnung durchsuchen, der Puppe den Kopf abdrehen und ihnen dann „Weiterschlafen!“ befehlen. Dieses traumatische Erlebnis wird so geschildert:

²³⁴ Vgl. Károly Kókai: „Die Rückkehr aus dem Exil.“ In: Alicija Krauze-Olejniczak/Slawomir Piontek (Hrsg.): *Die ‚Wende‘ von 1989 und ihre Spuren in den Literaturen Mitteleuropas*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2017, S. 183-191, hier S. 185.

²³⁵ Dazu heißt es in der offiziellen ungarischen Geschichtsschreibung: „Die Periode der Einparteiendiktatur zwischen 1949 und 1953 war nicht einfach ein autokratisches System, das die persönlichen Freiheitsrechte in strenge Schranken zwang, sondern eine totale Terrorherrschaft, die jegliche Normen der öffentlichen Politik und der zivilen Gesellschaft unberechenbar übertrat.“ In: István György Tóth (Hrsg.): *Geschichte Ungarns*. Budapest: Corvina 2005, S. 713.

Ein schriller Klingelton in der Nacht schreckt Etelka aus dem Schlaf. [...] Dann schritten sie [vier Uniformierte] zum Schlafzimmer der Eltern, rissen die Tür auf und stürzten hinein. Etelka hörte die Schreie der Mutter. [...] Sie hörte Tritte von schweren Stiefeln und das Herumschieben von Möbeln. Etwas Unheimliches war im Gange. Sie versteckte ihren Kopf unter der Decke. Plötzlich ging das Licht im Kinderzimmer an (KdGR 7). [...] Die Mädchen zitterten unter ihren Decken, bis Etelka die Wohnungstür zuschlagen hörte und es still wurde. Sie waren weg! Sie lief ans Fenster, schaute hinunter in den Garten und sah ihren Vater umringt von den Polizisten in ein fensterloses Auto steigen, das sofort losfuhr [KdGR 8].

Der Terror der Rákosi-Ära, die „zu den finstersten Kapiteln der ungarischen Geschichte“ gezählt und als „Periode der Ungesetzlichkeit“ und „ungesetzlicher Sozialismus“ bezeichnet wird,²³⁶ wirkt sich auf die Familie Varga in unterschiedlichen Formen aus:

- János Varga kommt nach sechsjähriger Haft rehabilitiert zurück. „Ein fremder Mann, dünn, blass und mit schneeweißen Haaren betrat das Zimmer [...]“ (KdGR 34) Er war monatelang verhört und geschlagen worden und hatte unter Zwang das vorgedruckte Geständnis über seine Spionagetätigkeit für die CIA unterschrieben. Nach der Verurteilung musste Varga täglich 16 Stunden in der gefängniseigenen Knopffabrik arbeiten (vgl. KdGR 41-42).
- Ilona Varga wird zwar nicht verhaftet,²³⁷ muss aber als Angehörige eines Staatsfeindes mit den Kindern und ihrer Mutter Budapest verlassen und wird nach Sarospatak, in die Heimat ihres Mannes, ausgesiedelt.²³⁸ Dazu heißt es im Roman: „Ihr Mann wurde plötzlich zum amerikanischen Spion erklärt und verschwand im Gefängnis und sie saß mit ihrer Familie in der Provinz in einem kargen Einzelraum und schuftete für einen Hungerlohn“ (KdGR 21). Sogar die Großmutter glaubt nicht mehr an János' Rückkehr und rät ihr: „Ilona, du solltest dir einen Freund nehmen. Wer weiß, wann der János wiederkommt, ob er überhaupt wiederkommt!“ (KdGR 21). Auch der Direktor der Zuckerfabrik macht Ilona wenig Hoffnung auf eine baldige Rehabilitierung ihres Mannes: „Ich kenne Leute, bei denen sich erst nach zehn Jahren herausstellte, dass ihre Verhaftung ein Missverständnis war!“ (KdGR 25). Er will ihr im Gegenzug für Liebesdienste eine

²³⁶ Vgl. István György Tóth (Hrsg.): *Geschichte Ungarns* [Anm. 235] S. 712.

²³⁷ Es ging Ilona besser als Júlia Rajk (1914-1981), der Ehefrau von László Rajk, der am 15. Oktober 1949 hingerichtet wurde. Sie wurde zu fünf Jahren verurteilt und kam erst im Juni 1954 frei. In: Andrea Pető: „*Gegen die Politik des Vergessens. Júlia Rajk und ihr Kampf mit der Geschichte*“. Drei Raben - Zeitschrift für ungarische Kultur 2/2001 S. 26-33. <https://www-ceeol.com.uaccess.univie.ac.at/search/viewpdf?id=53950>. Entn. 25.5.2018.

²³⁸ „Zum Instrumentarium der Retorsionen gegenüber der Gesellschaft gehörte auch das System der Aussiedlung und der Internierung. [...] Als Teil der nach dem Ausbruch des Koreakrieges angeheizten Kriegshysterie wurden aus der Hauptstadt und den Industriezentren der Provinz die höheren Beamten des früheren Systems, der höhere Offizierstab des Militärs und der Polizei sowie die einstigen Grundbesitzer und Fabrikanten ausgesiedelt – zusammen mit ihren Familienmitgliedern etwa 15 000 Personen.“ In: István György Tóth (Hrsg.): *Geschichte Ungarns* [Anm. 235] S. 725.

weniger beschwerliche Arbeit als Sekretärin anbieten, doch Ilona lehnt alle Angebote ab und steht treu zu ihrem Mann.

- Etelka ist zwar in der Schule die Klassenbeste, wird aber wegen ihres inhaftierten Vaters zur verachteten Außenseiterin und hat nur das Zigeunermädchen Elisa zur Freundin. Erst als es für die linientreue Lehrerin, Frau Hody, die ihren eigenen Mann bei den Russen denunziert hatte und an seinem Tod schuld war (vgl. KdGR 16) unmöglich ist, einen würdigen Schüler für das Aufsagen eines Lobgedichts für Rákosi zu finden, wird Etelka „die ehrenvolle, aber schwierige Aufgabe“ zuteil (KdGR 27). Bei diesem denkwürdigen Besuch Rákosis wird dieser vom Parteisekretär mit „Vielgeliebter Genosse Rákosi! Unsere Herzen fliegen dir entgegen!“ (KdGR 27) angesprochen, und Etelka vor dem Gedichtaufsagen von Frau Hody mit den Worten aufgemuntert: „Hab keine Angst, der Genosse Rákosi liebt Kinder“ (KdGR 28). Doch dann kommt für die Lehrerin die Katastrophe. Die Szene nach Etelkas erfolgreichem Aufsagen des Gedichts wird so geschildert:

Rákosi klatschte begeistert. Dann ging er zu Etelka, küsste sie auf die Stirn und fragte nach ihrem Namen. Er lächelte gütig. „Etelka, deine Eltern können stolz auf dich sein. Eine solche Tochter zu haben, gibt deinem Vater sicher Kraft bei seiner Arbeit. Wo arbeitet er denn?“ „Er arbeitet gar nicht. Er sitzt im Gefängnis aus politischen Gründen. Aber er ist unschuldig!“, sagte Etelka mit kräftiger Stimme. [...] Rákosis Antwort ging unter im Lärm. Der Direktor führte Etelka weg. Frau Hody fiel in Ohnmacht und wurde hinausgetragen (KdGR 28).

Während dieser Auftritt für Etelka keine Konsequenzen hat, wird Frau Hody „in einem kleinen Dorf, weit entfernt von uns, in der Schule gebraucht“ (KdGR 29) und die Kinder bekommen eine neue Lehrerin.

Wichtiger Teil der schulischen Instruktionen ist die Aufklärung der Kinder, was mit Volksfeinden passiert, welche es nach Frau Hodys Ausführungen überall gibt:

Sie sitzen im Gefängnis ihre wohlverdienten Strafen ab. Sie sind weggesperrt, damit sie dem Volk nicht mehr schaden können, [...]. So wie der Lehrer der 3a, der plötzlich verhaftet wurde. [...] Viele Menschen verschwanden für längere Zeit auch in Sarospartak. Sie wurden der Spionage für fremde Mächte und der antikommunistischen Wühlarbeit überführt (KdGR 20).

In Mwangis Beschreibung dieser Zeit sind Angst, Mißtrauen und Opportunismus allgegenwärtig. Man fürchtet sich vor spionierenden Nachbarn,²³⁹ Vorgesetzten, Freunden, ja sogar vor Familienmitgliedern. Während János Verwandte Ilona während seiner Inhaftierung keinerlei Hilfe zukommen lassen und jeden Kontakt mit ihr meiden, melden sie nach seiner Rehabilitierung eifrig ihre Wünsche an: „Jetzt kannst du meinem Sohn Tibor helfen, einen Platz an der Medizinischen Uni zu bekom-

²³⁹ Als Ilona von Frau Molnár Komplimente erhält und eingeladen wird, wächst ihr Misstrauen, „die Frau gefiel ihr nicht. Sie war viel zu freundlich“ (KdGR 51).

men!“ „Meine Tochter, Mari, braucht eine Wohnung, sie ist Nr. 2344 auf der Warteliste, erst in sieben Jahren kommt sie dran. Du könntest schon ein Wort bei der Partei für sie einlegen!“ (KdGR 35).

Wie rasch und erfolgreich man in Rákosis Terrorregime Karriere machen konnte, wird an László Molnár demonstriert.

Der arme Bergarbeitersohn hatte nach dem Krieg Blitzkarriere gemacht, sich vom einfachen Polizisten zum Verhörspezialisten im Staatssicherheitsdienst hochgearbeitet. Er war dem neuen kommunistischen Regime treu ergeben. Ihm verdankte er alles: seinen hohen Posten und seine wunderschöne Villa auf dem Rosenhügel in Budapest. Er stellte die Befehle seiner Vorgesetzten nie in Frage, lebte nur für seine Arbeit und verhörte nächtelang die politischen Gefangenen. [...] Seine Brutalität war selbst im Staatssicherheitsapparat einmalig. Es fiel ihm nicht schwer, Leute zu foltern (KdGR 36).

Als die „stalinistische Garde“ (KdGR 37) in den Hintergrund gedrängt, sein Idol Rákosi als Parteivorstand abgelöst und publik wurde, dass viele Unschuldige verurteilt worden waren, weil sie unter Druck Geständnisse abgelegt hatten, wird Molnár wegen seiner Verhörmethoden zwar nicht zur Rechenschaft gezogen, aber von seinem Posten abgelöst. Er muss aus seiner Villa ausziehen, am Stadtrand in einer Arbeitersiedlung wohnen und bekommt zur Tarnung einen Posten in einer Bibliothek.²⁴⁰

Der nächste Zeitabschnitt, der in Mwangis Roman behandelt wird, ist der ungarische Volksaufstand bzw. der Freiheitskampf, der vom 23. Oktober 1956 bis zum 4. November 1956 dauerte.

Seit Stalins Tod am 5. März 1953 sah sich Mátyás Rákosi zu leichten Zugeständnissen gezwungen und musste János Kádár und andere Verurteilte freilassen. Der XX. Kongress der sowjetischen kommunistischen Partei mit der Geheimrede Chruschtschows am 25. Februar 1956 erwies sich hinsichtlich der Herrschaft Rákosis, dessen offizieller Titel „Stalins bester Schüler“²⁴¹ war, als Wendepunkt. Danach war Rákosi in die Defensive gezwungen, gab die Justizmorde zu und kündigte Reformen an. Doch der Petőfi-Kreis²⁴² und einige Zeitungen verlangten seinen Rücktritt; im Juli

²⁴⁰ Molnár erinnert an Gábor Péter (1906-1993), der als Unterstützer Rákosis nach 1945 Leiter der Geheimpolizei war. „He played a prominent part in preparing the show trials and conducting these illegal legal processes. Péter was dismissed from his post in 1952 and expelled from the HWP. On January 3, 1953, he was arrested, and in the following year, sentenced by the Military Supreme Court to life imprisonment. This was commuted in 1957 by the Military Council of the Supreme Court to 14 years imprisonment. However, he was released in 1959 under an individual amnesty and then worked as a librarian until his retirement.“

http://www.rev.hu/history_of_56/szerviz/kislex/biograf/peter_uk.htm. Entn. 25.5.2018.

²⁴¹ Árpád von Klimó: *Ungarn seit 1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 35.

²⁴² Die Studentengruppe nannte sich nach dem 1849 bei der Schlacht mit den Truppen des Zaren verschollenen Nationaldichter Sándor Petőfi, der von einem „Vorläufer“ der stalinistischen „Revolution“, wie ihn die Propaganda zwischen 1948 und 1953 genannt hatte, wieder zu einem nationalen Freiheitskämpfer wurde. Der Rat der Budapester Studenten wählte daher das Denkmal des Dichters zum Ausgangspunkt der Kundgebung vom 23. Oktober. Vgl. ebd. S. 29.

verlor Rákosi auf Initiative der sowjetischen Parteiführung seine Macht, flüchtete in die Sowjetunion und verstarb dort 1971.²⁴³

Für János Varga bringt diese Zeit vor dem Volksaufstand die Entlassung aus dem Gefängnis und die Rehabilitierung. Die Familie kann wieder zurück nach Budapest und „Ilona wurde mit jedem Kilometer, der sie vom verhassten Sarospatak trennte, glücklicher“ (KdGR 36). Etelka dagegen ist in Budapest unglücklich, denn sie vermisst ihre Freundin Elisa und findet Budapest grau und eng. Sie lernt Virág Molnár kennen, deren Vater früher Verhörspezialist und jetzt Bibliothekar war. „Aus politischen Gründen hat man meinen Vater hinausgeworfen“ (KdGR 45), klagt sie Etelka und versucht im Auftrag ihres Vaters möglichst viele Informationen aus ihr herauszulocken.

Bei einer Mieterversammlung wird auf die Möglichkeit eines Atomkrieges hingewiesen und ein skeptischer Bewohner, der nicht glaubt, dass es zu einem Atomkrieg kommt, erhält die Antwort: „Sagen Sie das nicht Genosse. So wie sich die westlichen Kapitalisten, besonders die Amerikaner, verhalten, ist immer mit einem Krieg zu rechnen. Wir müssen bereit sein!“ (KdGR 50). Hier ist erkennbar, dass die Bedrohung durch den Atomkrieg vom Westen ausgehend gesehen wird.

Die Schilderung des Volksaufstandes im Oktober 1956 erfolgt in Mwangis Roman weitgehend in Dialogform und setzt nach der Heimkehr der glücklichen Eltern ein, die aussahen, „als hätten sie getrunken. Ilona war auch nicht kühl und würdevoll wie sonst“ (KdGR 52).

„Was ist passiert, Mama?“ fragte Etelka erstaunt. „Das Volk hat sich gegen das Regime erhoben“, sagte die Mutter. „Revolution“, sagte der Vater. „Es war auch höchste Zeit! Sie haben die Statue von Stalin, diesem Ungeheuer, vom Sockel gestürzt und in kleine Stücke zersägt!“ Die Mutter schwang triumphierend ein Stück Eisen über ihrem Kopf. „Das ist von ihm geblieben!“ [...] „Die Staatssicherheitsleute haben auf das Volk geschossen. Es hat Tote gegeben.“ Die Mutter zitterte vor Aufregung. „Das ist ein historischer Tag! Ihr werdet noch lange daran denken“, sagte der Vater (KdGR 52).

Es wird hier der Beginn der Revolution am 23. Oktober 1956 geschildert, als nach einer friedlichen Großdemonstration der Budapester Studenten die Regierung in die schnell wachsende Menge schießen ließ; daraufhin brach der bewaffnete Kampf aus. Der folgende Tag wird im Roman so geschildert:

Am nächsten Tag meldete das Radio den Generalstreik. Es gab keine Schule, die Straßenbahnen und Busse fahren nicht. An vielen Stellen der Hauptstadt kam es zu Kämpfen zwischen den Regimetreuen und den Aufständischen (KdGR 53).

²⁴³ Vgl. István György Tóth (Hrsg.): *Geschichte Ungarns* [Anm. 235] S. 731-732.

Während Etelkas Freundin Virág den Aufstand als „faschistische Konterrevolution gegen das Volk“ bezeichnet und sich fürchtet, weil ihr Vater „früher bei der Stasi“ war und „ein wahrer Kommunist“, den die Konterrevolutionäre jetzt umbringen wollen, feiern die Hausbewohner (vgl. KdGR 53).

Die Leute tranken auf die Revolution und sangen die Nationalhymne. Hausmeister Kupi stand in der Mitte und hielt eine Ansprache. „Freunde, Mitbürger, es ist ein großer Tag! Die Russen gehen nach Hause und es ist aus mit dem Kommunismus. Wir sind ein freies Volk!“ [...] „Nieder mit den Stasi-Leuten! Nieder mit den Spitzeln!“ rief jemand. [...] „Wir finden sie alle und erledigen sie. Egal, wo sie sich verstecken“, schrie Kupi (KdGR 53-54).

László Molnár muss sich verstecken und er macht dies im Spiegelschrank seines früheren Folteropfers János Várga, der trotz der erlittenen Qualen Erbarmen hat, als ihn Molnár anfleht:

Herr Doktor, helfen sie mir! [...] Es tut mir alles so leid. Ich bitte um Verzeihung! Aber ich bin erledigt, wenn Kupi und seine Leute mich hier finden. Sie hängen mich auf, sie erschießen mich, sie hacken mich in Stücke. Das können Sie doch nicht zulassen! Ich habe zwei Kinder. Sagen Sie niemandem, dass ich da bin. Nur darum bitte ich Sie. Ich verschwinde gleich! (KdGR 55).

Als Kupi mit einer Maschinenpistole in der Hand, begleitet von einer Gruppe bewaffneter Männer, an der Eingangstür nach Molnár fragt, liefert János Várga ihn nicht aus und gibt vor, ihn nicht gesehen zu haben. Hier wird ein deutliches Zeichen gegen die zwar berechnete, aber unmenschliche Selbstjustiz der vorher Unterdrückten gesetzt.

Die Illusion von der Freiheit währt nicht lange und die schrecklichen Nachrichten kommen per Radio:

Zwischen der russischen Armee und den Aufständischen waren schwere Kämpfe im Gange. Die aufständischen Ungarn hatten das Rundfunkgebäude besetzt und baten die westliche Welt um Hilfe. Die russischen Tanks rollten durch die Straßen und schossen auf die Häuser, in den sich die Aufständischen verschanzt hatten (KdGR 56).

Die Bevölkerung wird aufgefordert, in den Luftschutzkeller zu gehen, wo die Várgas stundenlang sitzen und Schüsse hören. Die Optimisten hoffen auf die Hilfe der Amerikaner, Frau Kupi, als Pessimistin, fürchtet: „Die Russen kommen und bringen uns alle um!“ (KdGR 57). Ihre Prophezeiung sollte sich zumindest teilweise erfüllen, als einige Tage später im Radio verlautbart wird, „dass die vom Westen aufgestachelte faschistische Konterrevolution mit Hilfe der befreundeten, ruhmreichen sowjetischen Armee niedergeschlagen und die kommunistische Ordnung und die Herrschaft des Volkes wiederhergestellt worden sei. [...] Die Russen waren wieder da und alles war wie früher, Gerüchte kursierten von Verhaftungen und Hinrichtungen“ (KdGR 58).

Damals ist die Westgrenze noch weniger gut bewacht und viele Menschen flüchten nach Österreich,²⁴⁴ darunter auch Etelkas Nachbarn. Sie werden „herzlich aufgenommen und vorläufig in einem Flüchtlingslager in Traiskirchen untergebracht“ (KdGR 58). Auch Etelkas Eltern denken an Flucht und während die Mutter schreit: „Wir sollten gehen, jeder vernünftige Mensch verlässt dieses Land“ (KdGR 59), beharrt der Vater darauf zu bleiben.

Obwohl Etelka jetzt erfährt, dass ihre Freundin Virág Molnár ein „Nachwuchsspitzel“ war und sich samt Familie wahrscheinlich in die Sowjetunion abgesetzt hatte, fehlt sie ihr (KdGR 59). Auch in der Schule fehlen einige Schülerinnen, deren Familien in den Westen desertiert, zum Feind übergelaufen, der Lügenpropaganda aufgesessen waren und „jetzt ihr Leben irgendwo in einem Lager als Bettler“ fristen, wie es die Direktorin verkündet (KdGR 60).

Auch im Lehrplan kommt es zu Änderungen, es gibt wieder Religion und Handarbeiten; statt Russisch wählen alle Schülerinnen Deutsch als Fremdsprache. Sofort zeigt sich die Intoleranz, als man Ilona Kubo, die sich für Russisch entscheidet und nicht für Religion anmeldet als „Verräterin!“ bezeichnet und droht, „die Gottlose aus dem Fenster zu werfen“ oder zu verprügeln. Etelka stellt sich als einzige auf ihre Seite, verteidigt sie und wird selbst verdächtigt, insgeheim mit den Russen zu sympathisieren, weil sie beim Zerreißen der Russischbücher nicht mitgemacht hatte (vgl. KdGR 61).

Einige Monate nach der Revolution wurden die Zugeständnisse an das Volk im Schulwesen vorsichtig wieder rückgängig gemacht. Deutsch, Religion und Handarbeiten verschwanden vom Stundenplan und wurden durch Russisch, kommunistische Moral und Gemeinschaftsarbeit ersetzt (KdGR 63).

In der sonst sehr bedrückenden Atmosphäre der Ära Kádár kommt es für die Familie Varga zu einer Verbesserung der Wohnsituation, zuerst in Budapest, dann in Wien, wo János mit 1.7.1963 zum Direktor des ungarischen Reisebüros avanciert. Doch sind überall in der Wohnung Abhörgeräte installiert. „Nur die Küche und die Kinderzimmer waren wanzenfrei“ (KdGR 72). Dieses ständige Gefühl des Überwachtwerdens vergiftet die Stimmung und wie schlimm das Spitzelwesen in den 1960er Jahren in Österreich tatsächlich ist, zeigt Mwangi in dem mit 1990 datierten Nachtrag. Dort sind Berichte von Spitzeln des ungarischen Geheimdienstes, die Decknamen trugen, zu finden. Es geht dabei um die Installation von Abhörgeräten des „freundlichen und gesprächigen Elektrikers“

²⁴⁴ Nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1956 kam auch der Schriftsteller György Sebestyén in seine neue Heimat Österreich und widmete gleich seine erste Publikation dem Aufstand. Das Buch *Kilincs nélküli ajtok* und *Die Türen schließen sich* beschreibt seine Situation: Vor den Emigranten öffneten sich Türen, und zugleich schlossen sich andere hinter ihnen. Vgl. Károly Kókai: „Die Rückkehr aus dem Exil.“ [Anm. 234] S. 187.

(KdGR 182), um die „netten ungarischen Nachbarn“, die sich bemühten, sich mit Ilona anzufreunden, um sie besser zu bespitzeln (vgl. KdGR 183) und um einen gewissen Ivan, der sich an Etelka heranmacht, sich in ihr Vertrauen schleicht, sie über ihre Familie aushorcht und sie dann verlässt. Auf sein Resümee wurde bereits auf Seite 49 hingewiesen.

Wie gefährlich die Bespitzelung für die Familie Varga ist und wie selbst guten Freunden nicht zu trauen ist, zeigt sich an Marina, deren Mann als englischer Spion während der Stalinzeit hingerichtet worden war. Sie kommt zu den Vargas nach Wien auf Besuch, wird dann beim Schmuggeln mit 44 verbotenen Regenmänteln erwischt und verhaftet. Um den Preis ihrer Freiheit verpflichtet sie sich, die Vargas auszuspionieren, obwohl Ilona meint: „Marina ist meine beste Freundin. Ich kenne sie seit dreißig Jahren. So etwas würde sie nie tun!“ (KdGR 110). Doch János ist skeptisch: „Ilona, du weißt nicht, wozu die Leute fähig sind, um ihre Haut zu retten. Ich habe das im Gefängnis erlebt. Es genügt, wenn man Marina eine Nacht nicht schlafen lässt, und schon wird sie alles unterschreiben“ (KdGR 110). Marina kommt das nächste Mal mit einem versteckten Aufnahmegerät, das auch ein Gespräch Ilonas aufzeichnet, in dem diese von ihren Bemühungen spricht, ihren Mann zu überzeugen im Westen zu bleiben. „Das heutige Ungarn habe nichts mehr zu tun mit den kommunistischen Idealen ihrer Jugend, für die sie gekämpft und ihre Freiheit im alten Vorkriegsregime riskiert hätten“ (KdGR 132).

Bei seinem nächsten Ungarnbesuch wird János verhaftet und auch die Familie soll nach Budapest nachkommen, was diese unterlässt. Auf die schriftliche Aufforderung der ungarischen Regierung, sofort nach Ungarn zurückzukommen, antwortet Ilona: „So lange mein Mann nicht nach Österreich zurückkehrt, betritt kein Mitglied der Familie ungarischen Boden“ (KdGR 138). Erst viel später, als man schon um Asyl angesucht und ein kleines Häuschen in der ungarischen Flüchtlingssiedlung am Rande Wiens bezogen hatte, gelingt es Ilona mit viel Mühe für János die Freilassung und Ausreisebewilligung zu bekommen.

Bis zur „Wende“ 1989, als – anders als 1956 – die „brüderliche Hilfe“, sprich: militärische Intervention zwecks Rettung des Realsozialismus, ausblieb und das spättotalitäre politbürokratische System implodierte,²⁴⁵ schwebt über den ungarischen Flüchtlingen ständig die Angst, bespitzelt zu werden. Auch Ilona und János Varga, welche den Zerfall des Eisernen Vorhangs nicht mehr erleben, leiden stets unter den Auswirkungen des kommunistischen Terrorsystems, weil sie als Asylanten auf Unterstützung durch Österreich angewiesen sind, hatte ihnen die ungarische Regierung ja die

²⁴⁵ Vgl. Gyula Józsa: *Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit in Ungarn*. Köln: Bundesinstitut für Ostwissenschaftl. u. Internat. Studien 1998. S. 7.

finanziellen Mittel für ein angenehmes Leben entzogen. Sie leben misstrauisch zurückgezogen in der Beengtheit und Aussichtslosigkeit ihrer bescheidenen Verhältnisse.

Zusammenfassend kann über die Darstellung der historischen Ereignisse in Mwangis Roman *Die Kinder des Genossen Rákosi* gesagt werden, dass hier Fakten Erwähnung finden, welche einer kritischen Überprüfung hinsichtlich Authentizität standhalten können. Eine zeitliche Kontextualisierung der Geschehnisse ist aufgrund mehrmaliger Angaben von Jahreszahlen zu Beginn der einzelnen Kapitel und der meist chronologischen Narration gut möglich. Das vom auktorialen Erzähler hauptsächlich verwendete Präteritum als Erzähltempus deutet eine gewisse Distanz zu den Ereignissen an, die durch die – besonders in dramatischen Situationen – häufig verwendete Dialogform aufgehoben wird und den Eindruck von Spontaneität und Unmittelbarkeit suggeriert.

Das kommunikative Gedächtnis umfasst hier die Erinnerungen der Protagonistin Etelka sowie der Eltern, wobei auch auf Reflexionen und Wissen anderer Figuren dieser beiden Generationen zurückgegriffen wird. Die Analepsen von Etelkas Eltern erweitern den Erinnerungshorizont zwar etwas, reichen aber maximal bis in deren Jugend zurück.

In Mwangis Roman *Die Kinder des Genossen Rákosi* findet man zwar viele recht glaubwürdige autobiographische Elemente, doch ist es Illusion zu glauben, dass man sich als Leser authentisch über die Geschichte Ungarns informieren könne. Die Erinnerungen stammen entweder aus persönlich Erlebtem oder von Dritten Erzähltem, das zwar subjektiv als authentisch angesehen wird, tatsächlich aber im Gedächtnis umgeformt wurde. So wird Erinnerung inszeniert und es entstehen individuelle Entwürfe der offiziellen Geschichtsschreibung.

4.2.2 Julya Rabinowich: *Spaltkopf*

In diesem drei Generationen umspannenden Roman wird das Leben Mischkas russisch-jüdischer Großfamilie geschildert, wobei auf zwei historische Epochen referiert wird:

1. Die allgemeine Atmosphäre von Angst und Misstrauen in der russischen Gesellschaft sowie die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung bis zur Migration der Familie im Jahre 1970. Die Darstellung erfolgt multiperspektivisch, einerseits berichtet die Ich-Erzählerin Mischka, andererseits werden Kommentare des Spaltkopfs als auktorialer Erzähler eingefügt.
2. Die Pogrome gegen Juden, insbesondere Adas Vater, durch kommunistische Truppen während des Bürgerkriegs zwischen den Menschewiki und den Bolschewiki (1917-1922). Dieses Ereignis, welches einen nachhaltigen Einfluss auf das Leben der ProtagonistInnen hat, wird vom Spaltkopf als Familienchronisten, der auch das Verdrängte in Adas Erinnerung darstellt, aufgezeichnet.

Einen ersten Einblick in die repressive und intolerante Haltung der sowjetischen Ordnungskräfte gegenüber „Abweichlern“ bekommt man, wenn Mischka über ihren Vater Lev erzählt, wie er als Mitglied der Künstlergruppe namens „Die Nonkonformisten“ nach einer unkonventionellen Ausstellung mit Vertretern der Staatssicherheit konfrontiert wird. Die Situation wird so beschrieben:

Der Polizist, der von der zaudernden Stadtverwaltung als Sittenwächter eingesetzt worden ist, ist mit der unübersichtlichen Anzahl der Zuschauer überfordert. Inmitten des Sturms und Drangs verliert er die Gleichmütigkeit des Staatsapparatsvertreters und greift hart durch. Von seinen verzweifelten Pfiffen alarmiert, tritt bald eine ganze Milizionärsgruppe auf den Plan, die Schaulustige und Kunstschaffende trennen soll. Der Vergiftung des Volkskörpers durch die üblichen Verdächtigen soll vorgebeugt werden. [...] Der Milizionär schwitzt, schreit, pfeift und löst unabsichtlich beinahe eine Massen-panik aus. Sein harmlos auf die Inneneinrichtung bezogener Ordnungsruf lautet: „Zuschauer hinters Gitter, Künstler an die Wand!“ (SK 33-34).

Dieser Befehl wird zwar in den späten 1960er Jahren unter Generalsekretär Leonid Iljitsch Breschnew nicht mehr wörtlich ausgeführt, aber Levs Künstlergruppe wird verboten und die Treffen können nur mehr heimlich erfolgen. Dass es für Kunstschaffende auch in dieser Zeit noch riskant war, regimekritisch aufzutreten, erlebten Andrei Amalrik, der 1970 für seinen prophetischen Essay „Erlebt die Sowjetunion das Jahr 1984?“ zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt wurde,²⁴⁶ und Nobel-

²⁴⁶ Andrei Alekseevich Amalrik (1938-1980) was sentenced to exile in Siberia in 1965. He described his experiences in *Involuntary Journey to Siberia* published outside the U.S.S.R. In 1969 his essay “Will the Soviet Union Survive Until 1984?” was provoking to the authorities. 1970 he was sentenced to three years in a labour camp, in July 1973 to a further three years; that sentence was commuted to exile in Siberia. Amalrik was released in May 1975 and returned to Moscow, 1976 he had to accept an exit visa and went into exile in the Netherlands. Vgl. <https://www.britannica.com/biography/Andrey-Alekseyevich-Amalrik>. Entn. 25.5.2018.

preisträger Alexander Solschenizyn, der nach Verbannung und Gefängnis 1974 die Ausweisung erhielt.²⁴⁷

Lev wird bespitzelt und kommt in Kontakt mit dem Geheimdienst. „Die Häufigkeit der Begegnungen dieser Art hat auch nichts mit der Wichtigkeit der Person zu tun. Im Laufe seines Lebens passiert das jedem Bürger der Sowjetunion vermutlich ein paarmal [...]“ (SK 36).

Wichtig ist, nicht aufzufallen. „Ist man zum Beispiel das Risiko eingegangen, einen Antrag auf Verlassen des Landes zu stellen, ist man fortan besser leiser als ein Mäuschen und unauffälliger als ein Häufchen Lurch unterm Bett“ (SK 36). Man darf für den Staat nicht mehr gewinnbringend einsetzbar sein und über keine „relevanten Kenntnisse, die Sowjetunion betreffend“ (SK 37), verfügen, sonst hat man keine Chance auf Emigration. „Auch Privatkontakte zu Ausländern bringen schnell den Verdacht auf Kollaboration mit sich. Mit einem solchen Vermerk verringern sich die Chancen, eine Ausreisebewilligung zu ergattern, gegen null“ (SK 27). Auch Mischka, das „verdächtige Kind“ suspekter jüdischer Nicht-Partei-Angehöriger, wird vom Spion der Kommunalwohnung gekonnt ausgehorcht und daher von den Erwachsenen über die bevorstehende Ausreise nach Wien nicht informiert, damit sie sich nicht verplappern kann.²⁴⁸

Am Verhalten Schenyas Eltern erlebt die siebenjährige Mischka die Verachtung, die der Vater als „braves Parteimitglied“ (SK 63) und die Mutter als „stramme Sowjetbürgerin“ (SK 63) Juden entgegenbringen. Schenya, der Mischka am Neujahrsball gestand „Ich liebe dich mehr als meine Mama“ (SK 58), darf dann mit ihr nicht mehr ins Kino gehen und erklärt Mischka: „Ich darf nicht mit Juden spielen“ (SK 61).

²⁴⁷ Alexander Issajewitsch Solschenizyn (1918 - 2008) wurde 1945 wegen Kritik an Stalin zu 8 Jahren Lagerhaft verurteilt, 1953 entlassen, aber lebenslänglich verbannt. 1957 erfolgte die offizielle Rehabilitierung und Aufhebung der Verbannung. Nach dem Sturz Chruschtschows (1964) stand er wieder unter Repressionen. Am 13. Februar 1974 kam es nach der Veröffentlichung seines monumentalen Hauptwerks *Der Archipel Gulag* zu einer neuerlichen Verhaftung; am 14. Februar 1974 wurde er aus der Sowjetunion ausgewiesen und am selben Tag nach Frankfurt am Main ausgeflogen. Vgl. <http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/51116#Leben>. Entn. 25.5.2018.

²⁴⁸ Die Gefahr nicht ausreisen zu dürfen soll hier beispielhaft an Anatoli Borissowitsch Schtscharanski gezeigt werden. Nachdem sein Gesuch um eine Ausreise nach Israel 1973 abgelehnt wurde, war er Gründungsmitglied der Moskauer Helsinki-Gruppe und einer der Gründer und Sprecher der „Refusnik“-Bewegung in der Sowjetunion. „Refusniks“ sind Personen, denen die Ausreise aus der Sowjetunion verweigert wurde. Im März 1977 erfolgte Schtscharanskis Verhaftung und 1978 seine Verurteilung zu 13 Jahren Zwangsarbeit. Nach 16 Monaten im Moskauer Lefortowo-Gefängnis verbrachte er neun Jahre in einem sibirischen Gulag namens Perm 35. Erst 1986 durfte er ausreisen, wurde nach Berlin geflogen und an der Glienicker Brücke gegen einen sowjetischen Spion ausgetauscht. Dann wanderte er nach Israel aus, änderte seinen Vornamen in Natan und hatte in Israel wichtige politische Funktionen inne. Vgl. <http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/73410>. Entn. 25.5.2018.

Der Spaltkopf sagt dazu über die Familienmitglieder: *„Die kleinen Beleidigungen, die täglichen Ärgernisse, die Momente echter Gefahr machen sie schweigsam und gereizt. Die Aggression wird nach innen abgelassen, denen gegenüber, die denselben Makel tragen“* (SK 62).

Mischkas zahlreiche Versuche, mit Schenya von Wien aus schriftlich Kontakt aufzunehmen, scheitern an der *„patriotischen Mutterhürde“* (SK 64), wenn der Brief überhaupt vom Zoll durchgelassen wird. Ferngespräche sind unerschwinglich und problematisch.

Telefonate nach Hause werden oft vom überwachenden Beamten abgebrochen, wenn man undeutlich spricht und dieser dem Gespräch nicht folgen kann. Es ist auch nicht ratsam, Fremdwörter in die Konversation einzubauen. Sobald der Abhörende den Überblick verliert, wird die Leitung gekappt (SK 64).

Mischka umreißt die Situation der Juden in der Sowjetunion Anfang der 1970er Jahre wie folgt:

Obwohl es in der Sowjetunion zu diesem Zeitpunkt keine Pogrome gibt, ist eine antisemitische Stimmung durchaus gegeben. Sie führt zwar nicht direkt zu Gefahr für Leben und Eigentum, macht sich aber als nicht nur unterschwellige Repression bemerkbar (SK 66).

Sie sucht nach Erklärungen und Entschuldigungen für diese diskriminierende Haltung den Juden gegenüber und resümiert:

Der frustrierte Sowjetbürger ist der Willkür seiner Führer hilflos ausgeliefert [...] [man braucht] einen Sündenbock, einen Blitzableiter der Volksstimmung, jemanden, den man für all die Missstände verantwortlich machen kann. [...] Der für das gesamte Elend des Landes öffentlich beschuldigte Jude [...] [ist] schuld an politischen Schlappen, an schlechten Ernten, zu kurzem Urlaub und auch daran, dass der Wodka im Kiosk schon wieder aus ist (SK 66).

Es bleibt der jüdischen Minderheit nichts anderes übrig, als sich in ihre Gemeinschaft zurückzuziehen, sich in der Wohnung ein Refugium aufzubauen, in das Fremde nicht eindringen können, dessen bedrückende Atmosphäre sich aber auch belastend auf die Familienmitglieder auswirkt.

Das eigentliche traumatische Erlebnis, das für das Leben der Familienmitglieder Auswirkungen hat, wird im Roman erst spät aufgezeigt, obwohl in den Spaltkopf-Passagen zu Ada schon vorher Andeutungen wie *„Igor. Nicht Israel“* (SK 23, 41, 47, 98 und 166) gemacht werden. Es geht um die Verleugnung Adas jüdischer Herkunft, die von Mischka aufgedeckt wird, als sie kurz vor Adas Tod deren Pass findet, der auf den Namen Rahel Israilowna lautet.

Es ist dann der Spaltkopf, der das Rätsel auflöst, wenn er in einer Rückblende zu Adas Kindheit führt. Zuerst ist von einer behüteten, liebevollen Atmosphäre in einer *„gepflegten Stadtwohnung“* (SK 168), in welche die wohlhabende Konditorfamilie nach dem 1. Weltkrieg zog, die Rede. Dann der abrupte Bruch und eine unerklärliche Ortsveränderung hin zu einer Scheune in der Dunkelheit.

Wahrscheinlich musste die Familie flüchten und befand sich mitten in den Wirren des Bürgerkriegs.²⁴⁹ Dort trifft man das Kind mit „geweiteten Augen [...], das zwischen die reglosen Eltern gedrückt im Heu hockt, [...]“ (SK 168).

Es ist totenstill drinnen. Sie [...] wagt den Blick nicht loszureißen von der leicht geöffneten Tür, durch die Gesprächsfetzen dringen. Das Stampfen von Soldatenstiefeln [...] Geschrei, Gelächter. Die zeitlose Stille wird zerrissen wie die dichten Spinnweben am Eingang des Heuschobers, als die knarrende Tür aufgestoßen wird (SK 169).

Es sind diese schrecklichen Minuten vor der Katastrophe, welche der Spaltkopf Revue passieren lässt und die Soldaten als „schwarze klobige Umrisse“, die „gegen den Nachthimmel“ aufragen (SK 169), skizziert. Während die Mutter schreit, schweigt der Vater, denn er weiß, was kommen wird:

Sie stürmen herein, viele, eine unkontrollierte, tosende, nach Alkohol riechende Springflut. Der Vater reißt die Arme hoch. Windmühle und Don Quichotte in einem. Schon sind sie über ihm und schleifen ihn abseits, während die Mutter immer noch betet. Ein lauter Knall (SK 169).

Das Entsetzen über das Vorgefallene und eine aussichtslos scheinende Situation lassen die Mutter resignieren. Sie will den Soldaten zum Erschießen schon nach draußen folgen, als sie vom Kind, dem die Angst unmenschliche Kräfte verleiht und das sich unzertrennbar an die Mutter klammert, gehindert wird. Sie schafft es, dass die Soldaten von ihnen ablassen und mit dem Befehl „Lass die Judenweiber, komm.“ (SK 170) verschwinden.

Dem Kind brennt sich der Anblick der Leiche des Vaters unauslöschlich ins Gedächtnis ein:

Draußen um die Ecke liegt ein Körper in einer schwarzen Lache im Dreck. Die Stirn des Vaters ist immer noch feucht (SK 170).

²⁴⁹ Obwohl es wegen der zaristischen antijüdischen Repressionen bei den Revolutionären auch viele jüdische Anhänger der kommunistischen Idee gab, verschlechterte sich ihre Lage nach der Machtübernahme durch Trotzki und seine Roten Garden in Petrograd, wie St. Petersburg jetzt hieß, am 26. Oktober 1917 (7. November nach neuem Kalender) zusehends. Anlässlich eines Attentatsversuchs der jungen Jüdin Dora Kaplan, bei dem Lenin verwundet wurde, begann ein systematischer Terror. „In dem nun folgenden ‚scharfen Durchgreifen‘, das von Trotzki, Dzierżyński, Stalin und Sinowjew organisiert wurde, sollen nicht weniger als zehntausend Menschen, viele davon Juden, hingerichtet worden sein.“ Louis Rapoport: *Hammer, Sichel, Davidstern. Judenverfolgung in der Sowjetunion*. Aus dem Amerikanischen von Peter Zacher. Berlin: Ch. Links 1992, S. 45.

„Während des Bürgerkrieges erreichten die Judenpogrome in der Ukraine und im westlichen Rußland einen neuen Höhepunkt.“ Ebd. S. 46.

Nach Lenins Tod im Jahre 1924 verschärfte sich die antisemitische Propaganda. Auch die Entmachtung des Juden Leo Trotzki, der 1929 ins Exil gezwungen und 1940 von einem sowjetischen Agenten in Mexiko ermordet wurde, ist auf die antisemitische Einstellung Stalins zurückzuführen, wenn dieser in der „gesamten sowjetischen Presse die höchst wirkungsvolle Mahnung verlautbaren ließ: ‚Vergeßt nicht, daß die Führer der Opposition Juden sind.‘“ Ebd. S. 53.

Nach Stalins Tod wurde bekannt, „daß Stalin Dutzende Millionen Menschen, darunter 600.000 Juden, in seinen Vernichtungskellern und Lagern umgebracht hatte.“ Ebd. S. 250.

Ada verdrängt dieses Erlebnis ins Unterbewusste, der Spaltkopf entsteht, der ihr ein „kaltes Herz“ beschert, „sie von der Angst abgespalten“, „ihr ihren Schmerz [...], ihre Freude und ihr Begehren“ genommen hat und ständig wächst (vgl. SK 171).

Wie bereits erwähnt, verleugnet Mischkas Großmutter seit diesem Erlebnis ihre jüdische Herkunft, ändert den Namen ihres Vaters von Israil auf Igor, nennt sich statt Rahel Ada und hängt sich ein Kreuz um, damit sie studieren und als Professorin arbeiten kann (vgl. 171-172).

Im Gegensatz zu Mwangis und Dinevs Romanen sind die Textstellen, welche sich auf historische Ereignisse beziehen, bei Rabinowich nicht sehr zahlreich und lassen sich – wie die Szene der Tötung Adas Vater – weder zeitlich noch örtlich exakt bestimmen.

Während es bei Mwangi und Dinev um die Vermittlung der Geschichte ihrer Herkunftsländer bei der Leserschaft an Hand von einzelnen Episoden geht, zeigt Rabinowich die in Russland herrschende antisemitische Grundstimmung und damit auch einen wesentlichen Teil der russischen Geschichte auf. Auch sie schöpft aus dem kommunikativen Familiengedächtnis und inszeniert die Erinnerung in literarischer Form. Doch ist Rabinowichs Intention nicht unbedingt die Aufklärung des deutschsprachigen Lesepublikums hinsichtlich der russischen Geschichte, sondern die Darstellung der Problematik der Entwurzelung und Verdrängung sowie ihrer persönlichen Identitätssuche.²⁵⁰ Auf diese wird im Kapitel 4.3.2 näher eingegangen.

²⁵⁰ Vgl. Julia Schilly (Interview mit Jula Rabinowich): „Dann hätten wir bald viele Würstelstand-Literaten“ [Anm. 178].

4.2.3 Dimitré Dinev: *Engelszungen*

Dinevs Roman stellt anhand der Genealogie zweier Familien die Geschichte Bulgariens von der Vorkriegszeit bis zum „Wendepunkt der bulgarischen Geschichte“²⁵¹, dem am 10. November 1989 erzwungenen Rücktritt Todor Schiwkows, dar und zeigt die Situation unmittelbar danach bis zur Flucht der Protagonisten ins westliche Ausland.

Dabei werden folgende historische Epochen tangiert:

1. Die Zwischenkriegszeit, in der es wegen des verlorenen 1. Weltkrieges, an dem Bulgarien sich an der Seite der Mittelmächte beteiligte und Gebietserweiterungen erhoffte, zu großen wirtschaftlichen Krisen infolge der vielen Flüchtlinge und enormer Reparationsverpflichtungen kam. Damals tritt bereits Georgi Dimitroff, Gründer der bald verbotenen kommunistischen Partei auf, der von 1946 bis 1949 Ministerpräsident war und im Roman als Heldenfigur dargestellt wird, der zu Ehren eine nach ihm benannte Stadt errichtet werden soll.

In die Jahre davor reichen die Erinnerungen von Iskrens Vater Stanoj Mladenow, der es als einfacher Bauer durch den Verkauf eines Ackers schafft, den Sohn etwa um 1900 zum Studium nach Wien zu schicken, wo er es zwar zu nichts bringt und ohne Diplom heimkehrt, aber die Wurzeln für Iskrens Aneignung der deutschen Sprache gelegt werden.

2. Die Zeit Zar Boris III und Bulgariens Haltung während des 2. Weltkrieges, seine sukzessive Annäherung an Deutschland, welche nach langem Festhalten an der Neutralität im Jahr 1941 zu einer Besetzung des Landes durch deutsche Truppen führte. Schließlich trat Bulgarien an der Seite der Achsenmächte gegen Jugoslawien und Griechenland in den Krieg ein. Aus dieser Zeit stammen die Sympathien einzelner Romanfiguren (z.B. Mladens älterem Bruder Ysop) für die Deutschen, standen sie doch für den Traum Bulgariens, politisch und wirtschaftlich wieder eine bedeutende Rolle am Balkan zu spielen. In dieser Epoche werden Kommunisten verfolgt, eingesperrt oder sie flüchteten ins russische Exil. Es ist die Zeit der Partisanen, wie Svetljós Großvater (angeblich) einer war und dessen Vornamen er ihm zu Ehren bekommt. Vor allem junge Menschen wie Mladen und sein jüdischer Freund Ysop begeistern sich für die russische Revolution und machen dafür illegale Propaganda.

3. Die Zeit zwischen 1944 und 1989, als nach der sowjetischen Okkupation und Machtergreifung der kommunistischen Partei die Volksrepublik Bulgarien entstand. Nach der blutigen Beseitigung

²⁵¹ Iskra Baeva / Evgenia Kalinova: *Bulgarien von Ost nach West. Zeitgeschichte ab 1939*. Aus dem Bulgarischen von Michael Meznik. Wien: Braumüller: 2009, S. 102.

aller vermeintlich oppositionellen Kräfte²⁵² beginnt damals die Terrorherrschaft, die in der Ära Shivkov (ab 1954) im „Realen Sozialismus“ fortgesetzt wird. Als Shivkov ab 1962 die wichtigsten Machthebel in seiner Hand hält²⁵³ beginnt die Epoche des Aufstiegs Mladen Mladenovs zum Vorsitzenden des Kreisstaatskomitees der Partei in Plovdiv, nachdem er sich die Zulassung zum Maschinenbaustudium als Bauarbeiter in der neuen Stadt Dimitrovgrad verdient hatte. Auch die zweite Familie wird von einem kommunistischen Funktionär, Jordan Apostolov, beherrscht, der als Geheimdienstmann die Seite der Repression und Unterdrückung von Oppositionellen des totalitären Systems verkörpert.

4. Die Zeit nach dem Sturz Shivkovs am 9. November 1989 und der zaghafte Demokratisierungsprozess in Bulgarien.

Die abwechslungsreiche Geschichte Bulgariens in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wird kurz und bündig an Sdravkas Geburten geschildert:

Als Sdravka im Februar des Jahres 1914 ihr erstes Kind gebär, hatte Bulgarien zwei Kriege hinter sich. Das Kind war ein Mädchen, und sie taufte es Mira, in der Hoffnung auf langjährigen Frieden [...] (EZ 77).

Die Kriege, auf die hier Bezug genommen wird, sind die beiden Balkankriege von 1912 und 1913, die nach anfänglichen Siegen über das Osmanische Reich für Bulgarien letztlich mit enormen Gebietsverlusten endeten, weil sich Serbien, Rumänien und Griechenland gegen Bulgarien wandten. Durch die zahlreichen Flüchtlinge, die hauptsächlich aus Makedonien ins Land strömten, war auch die Wirtschaft schwer angeschlagen und man erhoffte sich durch ein Bündnis mit den Mittelmächten Landgewinne und Revanche für die 1913 erlittene Niederlage.

Im September 1916 gebär Sdravka ihr zweites Kind. Es war wieder Krieg, das Kind wieder ein Mädchen. Trotz Stanojs Protesten bekam es den Namen Pobeda, Sieg [...] (EZ 77).

Mit diesem Sieg wurde es nichts, weil Bulgarien auf Seiten der Verlierer stand und wieder Gebietsverluste hinnehmen musste. Durch hohe Reparationszahlungen und zahlreiche Flüchtlinge verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation des Landes ständig und Zar Ferdinand I. sah sich auf Betreiben der Entente gezwungen, zugunsten seines Sohnes Boris III. abzutreten.

²⁵² Die zwischen Dezember 1944 und April 1945 tagenden Volksgerichte verurteilten 3 ehemalige Regenten, 22 Minister, 67 Abgeordnete, 47 Generäle und Oberste; insgesamt wurden 2730 Todesurteile gefällt. Vgl. Iskra Baeva/Evgenia Kalinova: *Bulgarien von Ost nach West* [Anm. 251] S. 16. Ab Februar 1946 startet die Kommunistische Partei den Vorstoß gegen die Opposition mit Schauprozessen und Säuberung unter den Offizierskadern. Schon in diesem Jahr gibt es etwa 1500 Menschen in „Arbeits-Erziehungsheimen“. Vgl. ebd. S. 18.

²⁵³ Vgl. ebd. S. 50.

Als im Oktober 1921 ihr drittes Kind zur Welt, war wieder Friede. Trotzdem waren die Leute traurig. Es war wieder einer gestorben, aber es war der Volksdichter Ivan Vasov [...]. Sdravka hatte einen Jungen bekommen, und Stanoj war einverstanden, ihn Ivan zu taufen. [...] Es regierte die Bauernpartei von Alexander Stambolijski. Ihre Parteifarbe war orange, [...] (EZ 78).

Boris III. begnadigte Alexander Stambolijski, nachdem dieser gegen seinen Vater opponiert hatte und dieser ihn einsperren ließ. Stambolijskis Bauernpartei gewann 1919 die Wahlen und er wurde Ministerpräsident. Er ließ die Großgrundbesitzer enteignen und begann mit Reformen, doch ging er auch massiv gegen Oppositionelle vor und führte wieder die Zensur ein.

Ihr viertes Kind gebar Sdravka im Juli 1923. Da war die Welt nicht mehr orange. Ein Monat vorher wurde in Sofia ein Militärputsch verübt und Stambolijski abgesetzt, sechs Tage später wurde er umgebracht. Sein Blut war rot. Die Kommunisten hatten die bessere Farbe gewählt. [...] Das Kind war ein Mädchen [...] [und Stanoj] nannte es Rosa. Ende September desselben Jahres wurde wieder viel Blut vergossen. Kommunisten und Bauern hatten einen Aufstand gemacht, einige Tage gemeinsam gekämpft, ihr Blut vermischt und damit den Boden genährt. [...] [Stanojs Heimatdorf gehörte zu jenen Dörfern], die am schärfsten bestraft wurden. [...] Alles verbrannt. Auch die Tiere, [...] (EZ 78-79).

Hier gibt es erstmals die Erwähnung einer direkten Beteiligung eines Verwandten eines der beiden Protagonisten an einem historischen Ereignis. Stanojs Vater und andere Bauern revoltierten 1923, doch wurde dieser „von linken Agrariern und Kommunisten“ begonnene Aufstand blutig niedergeschlagen. Danach übernahm die „Demokratische Eintracht“ unter Aleksandar Cankov die Macht und ließ speziell die Kommunisten scharf verfolgen.²⁵⁴

Ein Jahr später, am 9. 9. 1925, und fünf Monate nach dem Attentat in der Kirche der Heiligen Nedelja,²⁵⁵ gebar Sdravka ihr fünftes Kind. [...] Dieser Junge wird mein letztes Kind sein, und weil er der Jüngste bleiben wird, werden wir ihn Mladen nennen [...] (EZ 81).

Zum politischen Engagement der Familie Mladenov und zum Aufstand von 1923 gibt es eine Textstelle, in der sich Stanoj bei Kapitan Zarev, dem Leiter der Miliz von Plovdiv, über die Verhaftung seines Sohnes Iskren und seines Schwiegersohnes Ysop beschwert, die bei einer Versammlung die neue Linie der Partei kritisiert hatten:

²⁵⁴ Vgl. <http://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=604>. Entn. 25.5.2018.

²⁵⁵ Am 16. April des Jahres 1925 wurde in Sofia der wohl blutigste Terroranschlag in der bulgarischen Geschichte verübt. Anarchisten zündeten eine Bombe in der Kathedrale "Hl. Nedelja" und töteten rund 150 Menschen, hauptsächlich aus der politischen und militärischen Elite Bulgariens, mehr als 500 wurden verletzt. Ziel des Attentats war der bulgarische Monarch Zar Boris III. sowie die Beseitigung der führenden bulgarischen Politiker und Generäle, um eine Übernahme der Macht durch die Kommunisten vorzubereiten. Das Bombenattentat geschah während der Trauerfeier für General Konstantin Georgiew, der am 14. April durch ein Attentat der Kommunisten getötet worden war. Bei dem Bombenanschlag in Sofia kamen zwar alle Regierungsmitglieder mit nur leichten Verletzungen davon und der bulgarische Monarch Zar Boris III. wohnte der Totenmesse gar nicht bei, aber es starben viele hochgestellte Persönlichkeiten. Vgl. <http://bnr.bg/de/post/100959123/93-jahre-seit-dem-blutigen-bombenanschlag-in-der-kirche-hl-nedelja-in-sofia>. Entn. 25.5.2018.

Mein Vater, meine Brüder, meine Mutter und meine Schwester haben am Aufstand von 1923 teilgenommen und dabei ihr Leben verloren. Mein ältester Sohn war im Krieg und hat bei Drava gekämpft. Ich habe im Faschismus den jüdischen Händlern geholfen, und mein Sohn und sein Freund haben in dieser gefährlichen Zeit, wo jeder Kommunist erschossen wurde, kommunistische Propaganda gemacht (EZ 88).

Diese Episode, aus der Mladen mit zwei fehlenden Zähnen und Ysop mit einem blauen Auge sowie beide mit der Erkenntnis, nicht mehr für die „Vaterländische Front“ arbeiten zu dürfen (vgl. EZ 89), relativ glimpflich davon kommen, ereignet sich 1948, nachdem der Bauernführer Nikola Petkov bereits am 23.9.1947 hingerichtet und die Bauernpartei in die kommunistische Partei eingegliedert worden war. Gleichzeitig wird massiv gegen Oppositionelle vorgegangen: „Die Wände bekamen Ohren, und viele Menschen wurden wie Vieh im Lastwagen zu entlegenen Weiden gefahren.“²⁵⁶ Jeder konnte ein Feind des Volkes sein“ (EZ 87).

Wie rasch man in dieser Zeit in Ungnade fallen kann, wird am Beispiel Svetljós Großvater Ognjan Videlovi gezeigt. Er benutzt als Arzt und Universitätsdozent aus gutbürgerlichen Verhältnissen eine alte, verblichene regimefeindliche Zeitung als Klopapier, kommt dafür in ein Arbeitslager, wird seines Postens enthoben und muss fortan sein Leben als Hausmeister der Universität fristen (EZ 55). „Die Groteske dient hier der Charakterisierung eines Systems, in dem Willkür, Spießertum, Heuchelei und Dummheit miteinander verbunden sind.“²⁵⁷

Anhand der Familie Videlovi wird aber nicht nur die Willkür des Machtapparates gezeigt, auch die Angst der Freunde und Familienmitglieder vor Kontakten mit vermeintlichen Regimegegnern wird deutlich gemacht. Hier finden erstmals Auszüge von Shivkovs Radioreden Erwähnung, in denen Breschnjew als „teurer Genosse“ (EZ 57) bezeichnet wird. Man muss sie sich – der Nachbarn wegen – möglichst in voller Lautstärke anhören.

Auf den 2. Weltkrieg wird nur kurz eingegangen, weil er nur Ivan betraf, der in die Armee einberufen und nach Griechenland geschickt wurde. Drastischer wirkte sich 1941 die Einführung des „Gesetz[es] zum Schutz der Nation“²⁵⁸ (EZ 84) nach deutschem Muster für die jüdischen Freunde Stanojs aus, die jetzt nicht mehr mit Obst und Gemüse handeln durften. Stanoj erledigte die Geschäfte für sie. „Manchmal untersuchte er sogar Menschen für den Arzt Feuchthecht, denn er

²⁵⁶ Seit 1948 gab es Massenaussiedlungen. In das Arbeitslager Belene auf der gleichnamigen Insel wurden ab 1949 viele Regimegegner deportiert und dort ermordet. Vgl. Iskra Baeva / Evgenia Kalinova: *Bulgarien von Ost nach West* [Anm. 251] S. 29.

²⁵⁷ Wolfgang Müller-Funk: „Kulturen der Differenz: Das Fremde in Wien, Dimitré Dinevs Roman Engelszungen“. In: Ders./Heidemarie Uhl/Heinz Fassmann (Hrsg.): *Kulturen der Differenz – Transformationsprozesse in Zentraleuropa nach 1989. Transdisziplinäre Perspektiven*. Göttingen: V&R unipress 2009, S. 403-415, hier S. 405.

²⁵⁸ Dieses Gesetz stand im Widerspruch zur bulgarischen Tradition der Toleranz gegenüber verschiedenen ethnischen Gruppen. Vgl. ebd. S. 8.

hatte ja in Wien Medizin studiert, und er sprach Deutsch, was in dieser Zeit sehr günstig war. So konnten alle diese Zeit überleben²⁵⁹ [...]“ (EZ 84).

Mit der Gründung Israels im Jahr 1948 öffnete sich für viele jüdische Familien Bulgariens die Chance, dorthin auszuwandern, was die Familien Geron, Bakisch, Beracha und Perez machen und Jojakim Perezs Sohn Ysop nimmt Mladens Schwester Rosa mit.

Zwischen 1948 und 1951 verließen außer den vielen Juden etwa 150.000 bulgarische Türken das Land.²⁶⁰ Sie ersparten sich die Ende 1984 /Anfang 1985 erfolgte Zwangsassimilierung, im Zuge derer die bulgarischen Türken slawische Namen erhielten.²⁶¹ Im Roman heißt es dazu:

Je stärker aber die Freiheit wurde, desto deutlicher kam zum Vorschein, daß die türkische Minderheit noch nicht frei genug war. Sie hing noch zu sehr an ihren Gebräuchen und ihren Namen, gefesselt von der schweren Last einer reaktionären Tradition. Man wollte ihr helfen, sich davon zu befreien. Sie sollte wieder in die Zukunft blicken, und die Zukunft gehörte nur einer progressiven einheitlichen, sozialistischen Nation. Also gab man ihnen die Möglichkeit, ein neues Leben mit einem neuen, bulgarisch-slawischen Namen anzufangen (EZ 398).

Jordan, dem diese Kampagne sehr zusagte, betätigte sich in seinem Heimatdorf als „Täufer“, doch musste er mangels Türken mit einigen Romafamilien Vorlieb nehmen, die türkisch-persische Namen trugen. „Alle wurden noch am Vormittag umbenannt, alle außer Ismail, dem Verzinner, für ihn benötigte Jordan die restliche Zeit des Tages“ (EZ 398). Ismail konnte sich einfach nicht vorstellen, wie er sich neue Namen seiner neun Kinder merken sollte, wo er sie bisher schon kaum auseinanderhalten konnte. Letztlich setzte sich Jordan mit Gewalt durch und Samuil, wie Ismail jetzt hieß, kam erst spät in der Nacht „mit vielen blauen Flecken an seinem Körper und einem Zettel, auf dem die neuen Namen seiner Familie standen, nach Hause zurück“ (EZ 400).

Alle Vertreter der türkischen Minderheit bekommen neue Personalausweise, Türkisch darf nicht mehr öffentlich gesprochen werden und alle bis dahin bestehenden Minderheitenrechte werden zurückgenommen. Diese staatlich verordnete Menschenrechtsverletzung, die den Namen „Wiedergeburt“ bekommt, gipfelt 1989 in der Aufforderung, ausreisewillige Türken sollen Bulgarien verlassen, was im August 1989 etwa 300.000 Menschen machen, bis die Türkei die Grenzen

²⁵⁹ Dies stimmt zwar für die im bulgarischen Kernland lebenden etwa 48.000 Juden, die nach Protesten aus der Bevölkerung und Fürsprache orthodoxer Kirchenfürsten sowie Parlamentarier verschont blieben, nicht aber für jene etwa 11.000 Juden, die in den seit April 1941 von Bulgarien besetzten und annektierten Gebieten Vardar-Mazedonien und Ägäisch-Thrakien lebten und meist griechischer oder jugoslawischer Staatsangehörigkeit waren.

Vgl. <https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/15408>. Entn. 25.5.2018.

²⁶⁰ Vgl. Iskra Baeva/Evgenia Kalinova: *Bulgarien von Ost nach West* [Anm. 251] S. 33.

²⁶¹ Vgl. ebd. S. 94. Nach ständigen Protesten der Türken wegen der Zwangsumbenennung forderte Shirkov in einer eigenen Radio- und Fernsehansprache am 29.5.1989 jeden auf, sein Heimatland auszuwählen und jene, die sich nicht als Bulgaren fühlten, sollten das Land verlassen. Es kam dann zu einer Massenauswanderung von etwa 300.000 bulgarischen Türken in die Türkei. Vgl. ebd. S. 101-102.

schließt.²⁶² Erst nach Shirkovs Rücktritt kam es zur Rückgabe der Namen an die türkische Bevölkerung und Aufhebung der Diskriminierungen.

In die Zeit der größten Machtentfaltung fällt eine von Shirkovs Propagandareden, die für Jordan und seinen 15 Monate alten Sohn Svetljo sehr bedeutungsvoll werden sollte. Die beiden fahren am 15.9.1969 nach Sofia zur Rede Shirkovs anlässlich des 25. Jahrestages der Gründung der Organe des Ministeriums für Inneres. Jordan ist von Shirkovs Rede begeistert, fühlt sich persönlich als Organ des Staatssicherheitsdienstes als „Stahlschwert der proletarischen Diktatur“ angesprochen und in seinem Kampf gegen die Konterrevolution gestärkt (vgl. EZ 150). Svetljo dagegen erschrickt angesichts der schreienden Menschen, sein Kopf beginnt sich lila zu verfärben, er bekommt keine Luft, verschluckt seine Zunge, die ihm Jordan dann aus der Kehle zieht (vgl. EZ 151). Die Gefahr, zu ersticken, ist zwar für den Kleinen gebannt, doch bleiben Svetljows Augen weit geöffnet. „Er schlief nicht ein, er weinte nicht, er lachte nicht, er war still und schaute“ (EZ 152). Svetljo bleibt stumm bis er fünf Jahre alt ist, so stumm, wie die große Masse der Bulgaren, die sich nicht mehr zu sprechen wagt. Und obwohl Jordan beteuert, „Ich hab’ soviel Leute zum Reden gebracht. Dich werde ich auch dazu bringen, mein Sohn“ (EZ 154), versagen seine Künste. Erst eine weitere Ansprache Shirkovs, die er sich mit Opa Ognjan im Radio anhört und dieser mit „hörst du, was für Scheiße die ganze Zeit der Shirkov spricht“, kommentiert, bringt Svetljo zum Sprechen. Seine Aussage, „Der Genosse Shirkov kackt von unten und von oben“ (EZ 160), gefällt zwar dem Opa, dem linientreuen Vater weniger. Doch ist dieser überglücklich und die Nachricht über Svetljows wiedergefundene Sprache rettet einen inhaftierten Geographielehrer, der verdächtigt wird, Witze über den Genossen Shirkov und das gesamte Politbüro verbreitet zu haben, vor der Folter mit einem benzingetränkten brennenden Fetzen auf der Hand (vgl. EZ 163-164).

Vor dem endgültigen Verfall der proletarischen Diktatur schlug Shirkov mit der Juli-Konzeption 1987 ein Programm vor, das radikaler als die Perestrojka Gorbatschows war und umfangreiche Reformen vorsah. „Das hinderte die sowjetische Führung jedoch nicht daran, mit Hilfe des sowjetischen Botschafters in Sofia Shirkov am 10. November 1989 zu stürzen.“²⁶³ Die kosmetische Operation der Umbenennung der bulgarischen kommunistischen Partei in bulgarisch-sozialistische Partei am 3. April 1990 prolongierte das System in gemilderter Form.

²⁶² Vgl. <http://www.dw.com/de/das-schicksal-der-t%C3%BCrkischen-minderheit-in-bulgarien/a-18146398>.
Entn. 25.5.2018.

²⁶³ Iskra Baeva / Evgenia Kalinova: *Bulgarien von Ost nach West* [Anm. 251] S. 4.

Die eingeleitete Liberalisierung nützt Iskren, um als Unternehmer zu starten, nachdem er von seinem Vater Mladen das nötige Kapital erhalten, sich dann mit ihm geprügelt hat und später vom Tod des Vaters erfährt. Iskrens Lokal scheitert an der skrupellosen Mafia, auf deren Erpressungsversuch Iskren nicht eingeht und die mit der Zerstörung des Inventars reagiert.

Diese mafiösen Strukturen, die Oligarchie und die nicht aufgearbeitete Vergangenheit seien schuld, dass sich Bulgarien seit 1989 in einer permanenten Krise befände, sagt der in Bulgarien geborene Schriftsteller Ilija Trojanow in einem Gespräch mit Frank Meyer im Februar 2013 unter dem Titel „Es gibt eigentlich keinen Rechtsstaat in Bulgarien.“²⁶⁴ Das käme daher, dass es in Bulgarien keine Unterscheidung mehr zwischen Mafia und Staat gibt. „Das heißt, es handelt sich bei dem, was wir Mafia nennen, nicht um eigenständige kriminelle Organisationen, die mal mit den staatlichen Institutionen, mal gegen sie kämpfen, wie anderswo, sondern der Staat ist die Mafia und umgekehrt, das ist wirklich eine völlige Verschmelzung.“²⁶⁵

Svetljo erlebt den Sturz Shivkovs als Arbeiter in einer Computerfabrik und erfährt in der jetzt unzensurierten Presse von den Verbrechen des kommunistischen Regimes. „Es war sogar eine Landkarte Bulgariens herausgekommen, auf der mit schwarzen Punkten alle Lager und Verbannungsorte, wohin politisch Verfolgte geschickt worden waren, aufgezeichnet waren“ (EZ 522). Svetljo liest auch Berichte von Leuten, die in den Kellern der Miliz verhört und gefoltert worden waren. „Und alle behaupteten, dass der grausamste von allen Beamten ein Mann gewesen wäre, dessen Beschreibung sehr gut zu seinem Vater paßte“ (EZ 522). Auch hier endet die Vater-Sohn-Beziehung wegen der Verbohrtheit Jordans, der seine Foltermethoden verteidigt, in einem Handgemenge und führt zu einem endgültigen Bruch zwischen den beiden.

Sowohl bei Iskren, der wegen verbrecherischer Aktivitäten polizeilich gesucht wird, als auch bei Svetljo, der nach der von den umbenannten Kommunisten, jetzt Sozialisten, gewonnenen Wahl im Juni 1990 von seinen Landsleuten tief enttäuscht ist, bleibt nur der Weg in den gepriesenen Westen als Ausweg, den Iskren in Luxus, Svetljo jedoch als armer Flüchtling beschreiten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Dinevs Darstellung der Doppelfamilienbiographie und die teilweise tragischen Schicksale der Figuren im Kontext der zentralen historischen Ereignisse und Abschnitte des 20. Jahrhunderts durch das Erzählen von Anekdoten, scharfe Ironie und lakonischen

²⁶⁴ Gespräch von Frank Meyer mit Ilija Trojanow unter dem Titel „Es gibt eigentlich keinen Rechtsstaat in Bulgarien“ vom 26.02.2013. http://www.deutschlandfunkkultur.de/es-gibt-eigentlich-keinen-rechtsstaat-in-bulgarien.954.de.html?dram:article_id=238662. Entn. 25.5.2018.

²⁶⁵ Ebd.

Wortwitz in einen authentischen Geschichtsrahmen eingefügt werden. Der Roman wird damit generell zum Medium „kollektiver Erinnerungsarbeit“,²⁶⁶ im Hinblick auf sein bulgarisches Publikum zum Medium eines „kollektiv intendierten Erinnerungsprozesses“²⁶⁷, basiert der Roman doch auf dem Gruppengedächtnis, das durch drei Generationen hindurch innerhalb der Familie weitergegeben wird. Zusätzlich fließen Erlebnisse von Bekannten, Freunden und anderen Zeitgenossen ein, welche durch mündliches Erzählen in Dinevs Familie, die ihm als „Generator von Geschichten“²⁶⁸ dient, gekommen sind.

Mit der Verschränkung von Individual- und Familiengeschichte mit der offiziellen nationalen Geschichte Bulgariens gelingt es Dinev,

die Realität des bulgarischen Systems mit all den Begleiterscheinungen dieser Art eines real-sozialistischen Regimes aus der Lebens- und Familiengeschichte seiner Figuren heraus so in den Roman einfließen zu lassen, dass diese Stränge der Genealogie und der Macht weder deckungsgleich aufeinander abbildbar sind, noch zusammenhanglos nebeneinander herlaufen.²⁶⁹

Anhand der Romanhandlung wird gezeigt, wie parallel zur traditionellen Gesellschaft die Familien zerfallen und sich die Generation der Söhne von den Vätern als Beteiligte des repressiven sozialistischen Machtapparats abzugrenzen versucht und neue Wege geht.

²⁶⁶ Wolfgang Müller-Funk: Auf Wanderschaft. [Anm. 221] S. 69.

²⁶⁷ Wolfgang Müller-Funk: „Kulturen der Differenz: ...“ [Anm. 257] S. 408.

²⁶⁸ So bezeichnete Dinev seine Familie in einem Interview im Falter vom 10.10. 2003, S. 5. Zit. n. Günther Stocker: „Neue Perspektiven ...“ [Anm. 104] S. 5.

²⁶⁹ Martin Hielscher: „Kontinuität und Bruch der Genealogie...“ [Anm. 24] S. 197.

4.3 Die Suche nach Identität in den einzelnen Werken anhand von Textstellen

4.3.1 Anna Mwangi: *Die Kinder des Genossen Rákosi*

Anna Mwangi schreibt auf, was sie als Kind und junge Frau erlebt hat und macht dies im Bewusstsein, dass Erinnern Identität stiftet. Da sich die Autorin aber nicht mehr ausschließlich aus sich selbst versteht, sondern in eine Familie eingebettet ist, definiert sie ihre Identität über die Zugehörigkeit zu ihrer Familie.²⁷⁰

Menschen, wie Mwangi, die infolge der Migration von einem Kulturbereich in den anderen wechseln mussten, sind zur Identitätssuche gezwungen, denn „sie müssen ihren Platz in der Gesellschaft erst definieren.“²⁷¹

Mwangis Protagonistin Etelka ist zum oftmaligen Definieren ihres Platzes gezwungen. Sie erlebt bereits als Kind den erzwungenen Ortswechsel, als sie mit Mutter, Schwester und neugeborenem Bruder nach der Verhaftung des Vaters die behagliche Sechs-Zimmer-Wohnung in Budapest verlassen muss und in den Osten Ungarns ausgesiedelt wird.

Etelka wird als Tochter eines „Volksfeindes“ zur Außenseiterin und fühlt sich später immer zu Menschen in Randpositionen hingezogen. Sie versucht zwar in Sarospatak ihren Platz in der Klasse zu behaupten und schafft es sogar, den Genossen Rákosi mit einem schön aufgesagten Gedicht zu beeindrucken, doch genügt der Hinweis auf ihren unschuldig inhaftierten Vater (vgl. KdGR 28), um sie wieder ins Abseits zu drängen.

Dort befindet sie sich mit ihrer Familie auch wohnungsmäßig, weil sie von der eigenen Verwandtschaft nicht aufgenommen wird und niemand ihnen eine Wohnung vermieten will, außer ein alkoholkranker Siebzigjähriger. Etelka erlebt die Demütigungen der Mutter, die jetzt als Lagerarbeiterin Schwerarbeit zu leisten hat und nach einem Einbruch die Schwiegereltern um Geld anbetteln muss.

Nach der Rehabilitierung des Vaters und der Erlaubnis, nach Budapest zurückzukehren, leidet Etelka als einzige unter der Trennung von ihrer Freundin Elisa, dem Zigeunermädchen, während die anderen Familienmitglieder froh sind, heimfahren zu dürfen. Stalin und Rákosi, die verehrten Helden Etelkas Volksschulzeit, verschwinden aus dem Blickfeld und in Budapest beginnt wieder eine Zeit der Neuorientierung.

²⁷⁰ Vgl. Anna Rutka: *Erinnern und Geschlecht ...* [Anm. 72] S. 42.

²⁷¹ Iris Hipfl: „Zur Hybridität von Migrantenliteratur ...“ [Anm. 68] S. 95.

Etelka war unglücklich in Budapest. Sie hatte Heimweh nach Sarospartak, nach den Wiesen, Wäldern und Bergen. Sie sehnte sich nach Elisa, die ihr jede Woche einen langen Brief schrieb. Budapest war eine graue Stadt, kaum Gras, wenig Platz, die hohen Häuser jagten ihr Angst ein (KdGR 43).

Sie kommt zu spät in die neue Klasse, wird allein in die letzte Bank gesetzt, lernt aber dann die selbstsichere Virág Molnar kennen, die sich zu ihr setzt, sie aber auch ausspioniert.

Eine tiefe, aber nur kurze Zäsur in Etelkas Leben bringt der Oktoberaufstand im Jahre 1956 in schulischer Hinsicht, weil jetzt auch die Möglichkeit besteht, statt Russisch Deutsch zu lernen, was Etelka macht. So kann sie für ihren späteren Aufenthalt in Österreich ein sprachliches Basiswissen aufbauen. Dabei kommt es zu einer verstärkten Isolierung Etelkas, weil sie sich einerseits für die „Verräterin“ Ilona Kubo, die Russisch als Fremdsprache behalten und sich nicht für Religion anmelden will, einsetzt und sich andererseits weigert, ihr Russischbuch zu zerreißen. „Die anderen Schülerinnen beschlossen deshalb, nie wieder ein Wort mit ihr zu reden“ (KdGR 61).

Wieder muss sie einen schmerzlichen Verlust hinnehmen, als ihre Freundin Virág plötzlich verschwindet und sie leidet unter der Erkenntnis, einem „Nachwuchsspitzel“ (KdGR 59) vertraut zu haben. Etelka ist einsam und es „verbreitete sich das Gerücht in der Klasse, dass Etelka eine Verräterin sei, dass sie insgeheim mit den Russen sympathisiere“ (KdGR 61). Sie wird gemobbt, leidet unter der Feindschaft der Mitschülerinnen und wird „auf eigenen Wunsch in eine andere Schule versetzt“ (KdGR 63). Nachdem in der Schule Deutsch wieder abgeschafft und durch Russisch ersetzt wird, bekommen Etelka und ihre Geschwister Deutsch- und Englischunterricht bei Privatlehrern, weil Etelkas Mutter der Meinung ist: „Unsere Kinder dürfen nicht hinter den Kindern zurückbleiben, die in den Westen gegangen sind!“ (KdGR 63-64). Später werden Etelka und ihre Schwester ins deutschsprachige Elitegymnasium aufgenommen, wo es ihr schulisch sehr gut geht.

Etelkas Leben besteht aus ständigen Demütigungen, welche sie in ihrer Außenseiterrolle bestärken. Sie wird beim Silvesterball nicht zum Tanzen aufgefordert; während sich die anderen Paare um Mitternacht küssen läuft sie weinend zum Taxi. „Sie stieg ein und fuhr verbittert nach Hause. So verlief ihr siebzehnter Geburtstag“ (KdGR 66). Noch viele weitere frustrierende Tanzveranstaltungen stärken in Etelka das Gefühl, „dass niemand sie wollte“ (KdGR 67). Dazu kommt dann noch die Ablehnung ihres Reisepassansuchens, sodass aus der geplanten Englandreise zum Sprachstudium nichts wird. „Etelka saß mehrere Stunden neben ihrem vollgepackten Koffer und die Tränen fielen auf die schicken Kleider“ (KdGR 70).

Auch die neue Sechs-Zimmer-Wohnung, die wunderschön auf dem Rosenhügel gelegen und für hohe Parteifunktionäre gedacht ist, erweist sich als Danaergeschenk, denn fast überall sind Abhörgeräte angebracht und Familie Varga lernt bald, wo und wann nur „linientreu“ geredet werden darf.

Als die ungarische Regierung 500 junge Afrikaner zum Studium einlädt, fühlt sich Etelka zu ihnen hingezogen, weil sie merkt, dass ihnen von Seiten der Ungarn starke Ablehnung entgegengebracht wird. Sie setzt sich in der Straßenbahn zu einem schwarzen Studenten, als die anderen weit wegrücken und hört folgende Kommentare: „Was sucht dieser Affe bei uns?“ fragte jemand und Gelächter folgte. [...] „Genieren Sie sich nicht, neben ihm zu sitzen?“ fragte eine alte Frau“ (KdGR 74). Als Etelkas Mutter ebenso rassistische Ansichten äußert, bahnt sich bereits der später gravierend werdende Bruch zwischen Mutter und Tochter an. Etelka vertieft trotz enormer Hindernisse den Kontakt zu dem Studenten Livingston Odipo aus Kenia und erlebt erstmals, dass ein Mann sich für sie interessiert (vgl. KdGR 75). Sie bekommt ihren ersten Kuss, spürt die Wertschätzung und „strahlte ein solches Selbstbewusstsein aus, dass es allen in der Klasse auffiel“ (KdGR 77). Sie sehnt sich nach Sex, hat aber Angst vor einer Schwangerschaft, hört sie doch von der Großmutter, der sie sich anvertraut:

Du darfst nie so weit gehen mit einem Burschen. Was machst du, wenn er dir ein Kind macht! Dann musst du abtreiben, und das ist eine schreckliche Sache, das weiß ich aus Erfahrung. Ich hatte acht in meinem Leben (KdGR 78).

Inzwischen kommt die Entsendung Etelkas Vater mit 1. 7. 1963 nach Wien als Leiter des ungarischen Fremdenverkehrsbüros und er darf die ganze Familie mitnehmen, deren Ansehen dadurch sprunghaft steigt. Sogar Etelka wird plötzlich zu Partys eingeladen, erregt Aufmerksamkeit und ist stolz, dass Livingston wegen ihr auf einen vierwöchigen Urlaub am Balaton verzichtet. Sie beteuert zwar, dass sie sich für Livingston und nicht für den Westen entschieden hätte, „[d]och sie wusste, wenn sie die Wahl gehabt hätte, hätte sie, schweren Herzens zwar, aber auf jeden Fall den Westen gewählt“ (KdGR 82).

Der bereits in Kapitel 4.1.1 beschriebene Grenzübertritt bedeutet für Etelka einen deutlichen Bruch mit allem bisher Bekannten, ist doch Grenze keineswegs nur ein geographischer, sondern ebenso ein „epistemologischer“ Begriff, „Ausdruck und Symbol für Widersprüche, Veränderungen, Kontakte, Mischungen ...“.²⁷² Hier an der Grenze zeigt sich das repressive, von Misstrauen und Furcht geprägte ungarische System mit Minenfeldern, Stacheldraht und unfreundlichen Grenz-

²⁷² Werner Wintersteiner: *Poetik der Verschiedenheit*. [Anm. 94] S. 68.

wächtern, welche die Familie zwei Stunden schikanieren, in direkter Gegenüberstellung zu der fünfminütigen Kontrolle auf der österreichischen Seite und dem Gefühl, endlich in Freiheit zu sein.

Nach der Ankunft in Österreich beginnt für Etelka nicht nur ein neues Leben im „kapitalistischen“ Westen, sondern auch eine neue persönliche Identität, bedeutet diese doch nichts anderes als das „erfolgreiche Umgehen mit den konkurrierenden Normen und unterschiedlichen wie auch wechselnden Rollenerwartungen und Anforderungen einer mobilen Gesellschaft.“²⁷³

Etelkas bisherige kulturelle und ideologische Sozialisation wird in Frage gestellt, wenn sie die Warenfülle in den Geschäften Wiens mit den halbleeren Auslagen der Lebensmittelgeschäfte Budapests, die freundlich lächelnden Verkäuferinnen hier und den mürrischen dort, sowie die schicken Kleider des Westens mit den hässlichen Konfektionskleidern ihrer Heimat vergleicht (vgl. KdGR 85). Hier kann sie Bücher kaufen, die in Ungarn verboten sind, Bananen essen und Coca Cola trinken, was sie noch nie tun konnte.

Doch wird die euphorische Stimmung sofort wieder gedämpft, wenn auch hier in Wien in der zugewiesenen Wohnung Abhörgeräte gefunden werden und die Familie Varga vom langen Arm des ungarischen Geheimdienstes eingeholt wird.

Etelkas allmähliche Ablösung von der Familie beginnt schon mit dem Universitätsstudium, zu dem sie das Maturazeugnis des deutschen Gymnasiums berechtigt. Hier darf sie Deutsch, Englisch und Russisch studieren und keiner fragt, „ob sie sich das moralische Recht auf einen Studienplatz durch ihre bäuerliche oder proletarische Herkunft oder durch einjährige freiwillige Arbeit in der Landwirtschaft oder in einer Fabrik oder durch politische Aktivität bei den Pionieren verdient hätte“ (KdGR 86).

Auch in Wien fühlt sich Etelka zu jungen afrikanischen Männern hingezogen und findet in Walter aus Nigeria einen neuen Freund. Wieder reagiert die Mutter extrem rassistisch, sperrt Etelka sogar ein, damit sie Walter nicht mehr trifft, doch Etelka findet Wege und Mittel ihn wiederzusehen. Sie wahrt den Schein und kommt abends pünktlich um acht Uhr nach Hause, wo „niemand etwas von ihrem zweiten, geheimen Leben“ (KdGR 95) in einem teuren Kellerloch ohne Wasser und WC zusammen mit Walter ahnt.

²⁷³ Vgl. Werner Wintersteiner: *Poetik der Verschiedenheit*. [Anm. 94] S. 95.

Der nächste schwere Bruch in Etelkas Leben erfolgt durch die Ausweisung Walters und der Entdeckung ihrer Liebesaffäre durch die Mutter, die Etelka sogar droht, sie in die Psychiatrie zu bringen. In Etelka reift der Entschluss:

Ich muss weg von hier. Weit weg von dieser Familie. Ich brauche Geld und die österreichische Staatsbürgerschaft. Ich werde um Asyl ansuchen, in einer Fabrik arbeiten und mit Walter leben. Ich will meine Mutter nie wieder sehen! (KdGR 100).

Sie kann ihre Pläne aber nicht realisieren, weil Walter schon fort ist, sie immer noch daheim wohnt und sich sagt: „Ich hasse sie! Ich hasse meine Mutter!“ (KdGR 103). Auch mit dem Geldverdienen klappt es nicht und jetzt ist sie schwanger und auf die Mutter angewiesen, die eine Abtreibung in Ungarn arrangiert. Gerne hätte Etelka Walters Kind bekommen, aber er schreibt aus Nigeria, dass es für ihn keine Chance gibt, wieder nach Wien zu kommen.

Nach der neuerlichen Verhaftung des Vaters und auch später, als er zwar nach Österreich ausreisen darf, jedoch seinen Status und seine finanziellen Mittel verliert, kommt es zur sozialen Isolation der Familie und zu einer „Überfokussierung auf sich selbst, dem das schwache Familienkonstrukt nicht standhält.“²⁷⁴ Zuerst rücken die Familienmitglieder angesichts der Gefahr, selbst auch nach Ungarn zurück zu müssen, eng zusammen und Etelka beteuert „Ich fahre auf keinen Fall nach Ungarn zurück!“ (KdGR 133). Sie hat in den drei glücklichen Jahren in Wien „den Gedanken an eine Rückkehr nach Ungarn total verdrängt. Der letzte schreckliche Besuch in Budapest verstärkte noch ihre Abneigung gegen das Land. Die Heimat wurde für sie zum finsternen Ort, zur Bedrohung“ (KdGR 134). Sie fürchtet sich sogar entführt zu werden, ein Betäubungsmittel gespritzt zu bekommen, in ein Auto gezerzt und nach Ungarn gebracht zu werden (vgl. KdGR 136).

Etelka bekommt eine neue Identität als anerkannte Asylantin, aber während sie und ihre Geschwister erleichtert sind, dass sie niemand zwingen kann, nach Ungarn zurückzukehren, weinen Mutter und Großmutter der verlorenen Heimat nach (vgl. KdGR 139). Sie werden als „Opfer des Kommunismus“ von den Österreichern bedauert, unterstützt und in einem kleinen Häuschen in der Ungarnsiedlung untergebracht.

Der nächste tiefe Einschnitt in Etelkas Leben kommt für sie völlig unerwartet, als sie bei der mündlichen Englischprüfung an der Universität wegen ihres „haarsträubenden“ ungarischen Akzents durchfällt, obwohl sie sonst alle schriftlichen Prüfungen mit Auszeichnung abgelegt hat.

²⁷⁴ Sandra Annika Meyer: „*Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen*“ [Anm. 76] S. 226.

„Der Traum vom Englischlehramt und vom Stipendium rückte in weite Ferne“ (KdGR 146) und auch ihr Freund Mike will „keine Versagerin zur Freundin haben“ (KdGR 146).

Für Etelka beginnt jetzt das Berufsleben, zuerst als Bürokraft, dann als Aushilfsreiseleiterin, wo sie aber in den Verdacht gerät, die ungarischen Jugendlichen zur Flucht in den Westen angestiftet zu haben, worauf sie ihren Job rasch verliert. Später kann sie sich als Englischlehrerin beruflich etablieren und finanziell von ihrer Familie unabhängig werden.

Als sie John aus Kenia, der wegen seiner trostlosen Lage dringend ihre Hilfe braucht, kennenlernt und sich mit ihm anfreundet, bricht Etelka endgültig aus dem immer noch schützenden Mikrokosmos des Familienverbandes aus, zieht mit John zusammen und heiratet ihn, um ihn vor der Ausweisung zu bewahren. Als Endpunkt Etelkas Beziehung zur Mutter steht Ilonas Befehl: „Verschwinde, und wage es nicht, wieder hierherzukommen!“ (KdGR 175). Der Bruch ist vollzogen, einer eigenständigen Entwicklung und Entfaltung Etelkas steht jetzt nichts mehr im Wege.

Mwangi versucht durch die rekonstruktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aus ihrer bzw. Etelkas Lebensgeschichte ihre Identität abzuleiten. Die zahlreichen Brüche bewirken eine dynamische Veränderung, wobei die Loslösung von der hauptsächlich negativ besetzten ungarischen Identität in Abgrenzung von der Familie erfolgt. Doch gelingt diese Abschichtung von den ungarischen Wurzeln nicht zur Gänze, bleibt ihr doch der starke ungarische Akzent, welcher einen erfolgreichen Abschluss des Englischstudiums und damit eine akademische Karriere in Österreich verhinderte.

4.3.2 Julya Rabinowich: *Spaltkopf*

Wie bereits im Kapitel 4.1.2 erwähnt, geht es Julya Rabinowich nach ihren eigenen Worten in ihrem Roman *Spaltkopf* unter anderem um den „Konflikt mit der Identität, die man noch nicht kennt, nicht mehr kennen will.“²⁷⁵ Sie benutzt das literarische Schreiben, um sich mit ihrer Identität, ihrer Vergangenheit und ihren Wurzeln zu beschäftigen.

Der titelgebende Spaltkopf steht als „gespaltener“ Kopf für die Metapher des „Dazwischen“, das sich auf die Migrationsgeschichte der Protagonistin und Ich-Erzählerin Mischka bezieht, wobei ein Auge des Kopfes nach Russland, das andere nach Österreich blickt. Der Kopf ist der Sitz des Denkens und der Sprache, die sowohl vom russischen als auch vom deutschen Kulturraum geprägt werden.²⁷⁶

Die Identitätsfindung des siebenjährigen Mädchens geht vom radikalen traumatischen Verlust der russischen Lebenswelt aus, in der ihre bisherige kulturelle und ideologische Sozialisation erfolgte. Diese versucht ihr der Vater brutal auszutreiben, wenn er sagt, dass ihr bisheriger Held „Lenin, der Freund aller Kinder [...] ein Arschloch sein soll“ (SK 10). Noch trägt Mischka dessen Anstecker als symbolhaftes Stück bisheriger Identifizierung.

Mischkas Identitätswandel erfolgt über den begeisterten Einstieg ins westliche Konsumparadies, das schon mit dem eleganten Flughafenklo und dem Kaugummiautomaten als „Versprechen einer neuen schönen Welt“ (SK 10) beginnt und seinen Siegeszug bei Mischka mit NÖM Mix Joghurt und Barbiepuppe fortsetzt (vgl. SK 55). Vaters ideologische Gehirnwäsche und versuchte Überzeugung von der kapitalistischen Welt scheitern, doch der Anblick einer Barbiepuppe schafft dies in fünf Minuten. „Ich bin vom Westen überzeugt. Ich soll es lange bleiben“ (SK 10).

Sandra Vlasta beschäftigt sich in ihrem Artikel „Abgebissen, nicht abgerissen“ mit den Aspekten von Identitätskonstruktion und –verhandlungen im *Spaltkopf*. Sie versteht dabei Identität als „Selbstzuschreibung bzw. Identifikation innerhalb eines Geflechts von Beziehungen z.B. Personen, Gegenständen, Gerüchen, Geräuschen, Sprachen, kulturellen Besonderheiten, Traditionen, Normen etc.“²⁷⁷ Es geht dabei um einen schmerzhaften, permanenten und nicht abgeschlossenen Prozess, der begleitet ist von einer zeitweisen rebellischen Verleugnung der familiären Wurzeln bis hin zur Überwindung der Spaltung und Akzeptanz eines pluralen Ich.²⁷⁸

²⁷⁵ Julia Schilly (Interview mit Julya Rabinowich): "Dann hätten wir bald viele Würstelstand-Literaten" [Anm. 178].

²⁷⁶ Silke Schwaiger: *Über die Schwelle*. [Anm. 52] S. 190.

²⁷⁷ Sandra Vlasta: „‘Abgebissen, nicht abgerissen’ ...“ [Anm. 212] S. 208.

²⁷⁸ Vgl. Kecht, Maria-Regina: „Multikulturelles Wien: ...“ [Anm. 162] S. 131.

Mischka ist sich, nicht zuletzt durch die Erfahrung der Migration, der Brüchigkeit und Wandelbarkeit von Identitäten bewusst. Das Spiel mit Dimensionen von Identität wie Religion, Kultur, Tradition, Sprache und Geschlecht treibt sie zur Perfektion, wenngleich dies ihr Leben zu einem atemlosen, restlosen [sic!] Hasten macht. Im Text wird Mischkas bewusste Suche und das ‚Ausprobieren‘ verschiedener Aspekte von Identität bzw. ihre Verweigerung bestimmter Zuschreibungen deutlich.²⁷⁹

Dieses atem- und ruhelose Hasten wird in den vielen Textstellen, die sich auf Reisen beziehen, deutlich und vermittelt den Eindruck, dass für die Erzählerin Bewegung und Unterwegssein wichtig sind. Sie ist unterwegs, macht Sprünge über Grenzen hinweg, spielt „Tempelhüpfen von Land zu Land“ (SK 9), befindet sich ständig auf der Reise und ist eigentlich nie wirklich angekommen. Sie lebt im „Dazwischen“, was gleich zu Beginn des Romans deutlich wird, als sich die Ich-Erzählerin an Bord einer Fähre, die einen Zwischenraum darstellt, und sich selbst als schwangere Frau in einem Zwischenstatus befindet (vgl. SK 9).

Mischka will sich an etwas festhalten, und sei es nur an der Mozartkugel, die sie im Flugzeug bekommt (SK 10, 26), das sie aus ihrer Heimat entführt. Diese wird sie „später hartnäckig suchen, wie ein blöder Hund, den man kilometerweit abtransportiert hat und der beharrlich in die falsche Richtung zurücklaufen möchte“ (SK 26).

Sie klammert sich lange vergebens an die Hoffnung auf einen Brief von Schenya, will die Eindrücke und Schätze des neuen Landes mit ihm teilen und muss doch erkennen, dass linientreue Sowjetbürger mit Juden, die noch dazu im kapitalistischen Ausland die Ideale des Kommunismus verraten, nichts zu tun haben wollen. Die Erzählerin beschreibt die tiefe Enttäuschung und völlige Abkehr von Russland wie folgt: „Ich höre auf, nach Post zu sehen. Ich rede nicht mehr davon. Bald schreibe ich niemandem mehr, der in Russland zurückgeblieben ist“ (SK 65), und sie findet den Zwang der Eltern, Russisch lesen und schreiben zu üben, als „völlig absurd, diese Sprache für überholt“ (SK 68).

Sie sucht nach Heimat und Zugehörigkeit, will ihren Status als Außenseiterin loswerden und ist bereit, schnell besser Deutsch zu sprechen als ihre Klassenkollegen, ja sogar in den katholischen Religionsunterricht zu gehen (vgl. SK 11), um nicht als „fremd“ angesehen zu werden. „Ihr Verhalten und das Verleugnen ihrer russisch-jüdischen Wurzeln erinnern an kulturelle Assimilation.“²⁸⁰

Im Gegensatz zu ihren Eltern, die Russland immer verbunden bleiben, sich wie der Vater dorthin zurücksehnen oder das Heim als „russische Enklave“ gestalten, wie es die Mutter macht, akzeptiert Mischka die neue Heimat. Sie wird ihrer Familie fremd, besonders dem Vater. Der Spaltkopf

²⁷⁹ Sandra Vlasta: „‘Abgebissen, nicht abgerissen‘ ...“ [Anm. 212] S. 207.

²⁸⁰ Silke Schwaiger: *Über die Schwelle*. [Anm. 52] S. 183.

kommentiert dies so: „Aus dem Mädchen sieht ihm eine fremde Welt entgegen. Das Fremde schiebt sich zwischen ihn und sein Kind“ (SK 96).

Die Kluft zwischen Mischka und den Eltern wird immer größer, obwohl sie durch die Migrationssituation eng zusammengeschweißt sind. Der Spaltkopf drückt das so aus:

In der Fremde sind sie durch Angstbände aneinandergefesselt. Wohin der Vertriebene auch geht, die anderen werden ihm folgen, während sie die Nasen hochziehen und ihren Blick arrogant nach oben richten. Doch die Identität ist so brüchig und die Heimat, die sie sich durch Rückversicherung täglich neu unter den Füßen bilden müssen, duldet keinen Abfall (SK 72).

Mischkas Familiengeschichte wird brüchig, weil der Autoritätsverlust der Eltern – wegen der mangelnden Sprachkenntnisse – und die unterschiedlichen Wertvorstellungen der Tochter, die „früh den Drogen des Westens zu verfallen beginnt“ (SK 73), massiv aufeinanderprallen und die Generationen entzweien. Als Mischka älter wird, schränkt man sie der patriarchalen russisch-jüdischen Tradition gemäß in ihren Freiheiten rigoros ein, dabei hat man ihr erklärt, dass Freiheit das höchste Gut sei.

Für die Freiheit sei kein Preis zu hoch. Für die Freiheit hätten wir unsere Heimat geopfert und unsere Sprache. Für die Freiheit, sagte Lev, habe er mich hierhergebracht (SK 81).

Es beginnt „ein zäher Krieg“ (SK 83), doch Mischka bleibt Gefangene, wird fettleibig, schneidet ihre Haare ab, um die sie beneidet wird; sie vegetiert unglücklich dahin. Es geht ihr wie der ebenfalls entwurzelten Mutter, die merkt, dass sich ihr Mann immer weiter von ihr entfernt und dem Zerfall der Familie entgegensieht.

Mischka will adoptiert werden, endlich Teil des Ziellandes sein (vgl. SK 86), so frei und unkompliziert wie ihre Freundin. Aber die Rettung bleibt aus, stattdessen gibt es Schulschwierigkeiten, zwei Schulwechsel, eine Wiederholung der zweiten Gymnasialschulstufe (vgl. SK 92), aber als „Lehrerplage“ die Bewunderung der Klasse (vgl. SK 93).

Mit der Geburt der kleinen Schwester Magdalena soll die angeschlagene Beziehung der Eltern gekittet werden, doch es passiert das Gegenteil:

Die Ankunft meiner Schwester spaltet die Familie in zwei Lager: Meine Mutter favorisiert meine Schwester, die ihr jetzt näher steht und ihr Bedürfnis nach Nähe befriedigt. Mein Vater entscheidet sich für mich. Wir haben einen gemeinsamen Feind, wir verbünden uns gegen die Mutterkinddyade. [...] Uns verbindet die Suche nach der Wahrheit in der Kunst und quälende Eifersucht. Großmutter Ada, die meinen Vater bis zu seinem Tod siezen wird, ergreift die Partei meiner Mutter und bringt das System zum Kippen. Bei mir macht sie eine Ausnahme. Ich bin und bleibe ihre Lieblingsenkelin, vor allem, nachdem sich herausstellt, dass meine Schwester behindert ist (SK 111).

Die Brüchigkeit wird auch an der Figur des Vaters sichtbar, er ist nicht länger allmächtig und verstummt, wie auch die anderen Familienmitglieder. „Sprachlosigkeit breitet sich aus. [...] Wir alle wehren uns gegen die Sprache, uns allen geht die Luft aus. Wenn keine Taten mehr bleiben, fehlen die Worte“ (SK 116). Trost bietet Mischka nur die alte Schreibmaschine, die sie geschenkt bekommt und ihr ganz allein gehört.

Bei der Abreise des Vaters in seine Heimat, aus der er nicht mehr zurückkommen wird, demonstriert Mischka ihre „neue Überlegenheit. Die Stärke einer Frau, die ihren Vater nicht mehr braucht und keine Angst hat, allein dem Leben entgegenzutreten“ (SK 131). Sie hat jetzt einen Freund, den „schönen“ Franz, doch entpuppt sich dieser als homosexuell.

Der Tod des Vaters trifft die Familie, besonders aber Mischka, unvermittelt hart:

Ich verweigere Nahrung. Ich verweigere Luft. Ich fürchte, die Augen im Finstern zu schließen. Ich wache die Nächte durch, während der Hunger, eine seltsam fremde Erfahrung in meinen Eingeweiden wütet und meine Schutzschicht schmilzt (SK 136).

Das ‚Baba Yaga Girl‘, wie sie von Franz genannt wird, flippt jetzt total aus, will sich die alte Haut abziehen und macht sich auf in die Welt hinter dem Spiegel (vgl. SK 140). Das Motiv des Spiegels durchzieht den gesamten Roman, weil die Protagonistin ständig versucht, sich im Spiegel zu finden.

In der philosophischen Tradition sieht man die Identität als den Prozess der Selbstreflexion im Spiegel der menschlichen Natur.²⁸¹ Mischka sucht sich selbst im Spiegelbild und bemerkt: „Rund um mich zersplittert ist meine Welt, und nun sitze ich da, um die Spiegelstückchen zusammenzufügen und scheitere unentwegt aufs Neue. Das letzte Teilchen steckt in meinem Auge“ (SK 56-57). Später schildert Mischka ihre zwanghafte „Spiegelsucht“ (SK 183) wie folgt:

Um mein Gesicht nicht ständig zu verlieren, blicke ich in meinen Taschenspiegel. Manchmal bis zu dreißig Mal am Tag. Überall und immer blicke ich in den Spiegel. Und immer verfolgt mich das Gefühl, dahinter noch ein Augenpaar zu erkennen, das seinen Blick in ruhiger Konzentration auf mich gerichtet hat (SK 176).

Mischka sucht sich selbst und hat Angst, verloren zu gehen. Sie versucht sich in ihrer Unsicherheit und Orientierungslosigkeit eine ganz neue Identität zuzulegen, trägt jetzt eine Kopfhälfte kahl-rasiert, die andere gefärbt, treibt sich herum und wird erst wieder sesshaft, als sie das Erbe des Vaters, das kleine Atelier, erhält. Doch spürt sie ständig den Drang fortzureisen, vermeidet aber, länger als zwei Wochen unterwegs zu sein (vgl. SK 145) und lebt bei Studenten, Halbkriminellen, Alkoholikern, Idealisten und radikalen Feministinnen in einer Groß-WG (vgl. SK 147).

²⁸¹ Vgl. Homi K. Bhabha: *Die Verortung der Kultur* [Anm. 132] S. 68.

Franz holt sie zurück, lässt ihr alle Freiheiten und die beiden heiraten, weil Mischka schwanger ist und der homosexuelle Franz eine Frau „als Ausrede vor der Welt“ (SK 157) braucht. Finanziell gut versorgt, betäubt sich die werdende Mutter beim Einkaufen. Ihre Beziehung beschreibt sie so: „Ich plündere ihn aus, während er mich verhungern lässt. Wir sprechen die gleiche Sprache und begreifen kein Wort“ (SK 156).

Nach der Geburt des Kindes erwacht das „alte Ich“, Mischka träumt auf Russisch und bemerkt:

Seit über fünfzehn Jahren habe ich Russland gemieden, ignoriert, nun steht es blöde glotzend vor mir, und mir fehlen die Worte. Die Angst, ich könnte verschwinden wie ein Stein im Wasser verlässt mich. Ich kann nachts nicht schlafen, stehe da, über mein Kind gebeugt, wage kaum zu atmen, und lausche nach Anzeichen des Untergangs (SK 160).

Einen völlig neuen Zugang zu ihrem russisch-jüdischen Erbe bekommt Mischka, als sie kurz vor dem Tod der Großmutter auf das verdrängte Familiengeheimnis, den Identitätswechsel Adas, stößt. Mischka verspürt jetzt auch das Bedürfnis, zum Grab ihres Vaters nach St. Petersburg zu fahren und hofft, ihre „Spiegelsucht einzudämmen“, wenn sie „durch den großen Spiegel“ ihrer Kindheit geht (vgl. SK 183).

Mischkas Ankunft in Russland wird von ihr so beschrieben:

Ich weise stolz meine Identität vor. In meinem Pass eine Fotografie aus meiner Punk-Hochblüte: eine silberne Hühnerkralle im Ohr. Haare und Augenringe sind königsblau, mein verwanztes Schirmkappchen ebenfalls. [...] Hoffentlich empfinden meine Verwandten mich als schrecken-erregend, damit sich die Reise lohnt (SK 184-185).

Die Reise lohnt sich dann trotz diverser Rückschläge bei den Verwandten und in der alten Wohnung. Der unvermeidliche Taschenspiegel wird Mischka von Tante Ljuba mit Wucht aus der Hand geschlagen (vgl. SK 195) und liegt am Grab des Vaters, wo ihn Mischka liegen lässt, weil sie ihn nicht mehr braucht. Die Erinnerungen an die Kindheit kommen zurück und lassen das Bild des Spaltkopfs verblassen.

Der Topos des Unterwegsseins durchzieht den gesamten Roman, der mit einer Reise einsetzt und ebenso aufhört. Schon in Lektion 2 gibt es den Hinweis auf die finale Reise des Vaters (vgl. SK 11), der in St. Petersburg stirbt. Immer wieder ist Mischka auf Reisen, allein und mit ihrer noch ungeborenen Tochter. Sie kommt zwar an, ist aber nicht daheim (vgl. SK 12) und „[d]ie Reise nimmt kein Ende“ (SK 9).

In den ersten Absätzen des Romans charakterisiert Mischka die Reise als kennzeichnend nicht nur für ihr Leben, sondern für ihre gesamte Familie, so prägend und präsent, dass es in ihrer Erzählung zu einem Spiel wird, bei dem alle Familienmitglieder involviert sind, wenngleich manche von ihnen im ‚Out‘ (SK 9), wie sie es nennt, sitzen und nur zusehen können.²⁸²

Im Zuge dieser Reisen werden ständig Grenzen überschritten und auch kulturelle, identitätsstiftende Konzepte mitgenommen, z.B. „der russischen Tradition entnommene Narrative, wie die Baba Yaga, Sprache sowie das Judentum.“²⁸³

Auch die russische Literatur, die in Mischkas Familie einen wichtigen Stellenwert einnimmt, wird zu einem „identitätsstiftenden Element im Leben der MigrantInnen, wenngleich auf unterschiedliche Weise: Für die ältere Generation als Verbindung zur verlassenen Heimat, für Mischka als Vertreterin der zweiten Generation als ein Element von dem sie sich abgrenzt und für das sie Alternativen sucht.“²⁸⁴

Sprache schafft Verbindung zwischen den Generationen, wenn sich Mischka mit ihrer Großmutter Ada, die schon als Kind eine deutschsprachige Gouvernante hatte, auf Deutsch unterhalten kann, während sich der Rest der Familie mit Russisch identifiziert. Mischka verbindet ihr neues Leben in Österreich mit der deutschen Sprache, während für ihre Eltern und Großmutter diese Entwicklung „den Verlust eines wichtigen, gemeinsame Identität stiftenden Aspekts“²⁸⁵ bedeutet. Erst als Mischka selbst Mutter wird, wendet sie sich wieder ihrer Muttersprache zu und es wird eine „starke, wenngleich komplexe, Verbindung zwischen familiären Beziehungen, Sprache und Identität deutlich.“²⁸⁶

Abschließend kann gesagt werden, dass jede Reise in unmittelbarem Zusammenhang zu Mischkas Identität steht, welche kontinuierlich gesucht und „als eine wandelbare, sich ständig verändernde dargestellt wird.“²⁸⁷

²⁸² Sandra Vlasta: „‘Abgebissen, nicht abgerissen‘ ...“ [Anm. 212] S. 209-210.

²⁸³ Ebd. S. 211.

²⁸⁴ Ebd. S. 215.

²⁸⁵ Ebd. S. 216.

²⁸⁶ Sandra Vlasta: „‘Abgebissen, nicht abgerissen‘ ...“ [Anm. 212] S. 217.

²⁸⁷ Ebd. S. 217-218.

4.3.3 Dimitré Dinev: *Engelszungen*

Wenn sich die beiden Protagonisten Iskren und Svetljo zum Grab von Miro begeben und dort über ihr bisheriges Leben reflektieren, so tun sie das, weil das Erinnern Identität stiftet, auf deren Suche sie sich begeben. Auch Miro gehört dazu, denn alle drei bieten genug Stoff für die Auslegung der Gastarbeiter-Problematik, „die die Hinterfragung der Identität bei Grenzerfahrungen in der Fremde *in nuce* beinhaltet.“²⁸⁸ Sie überschreiten Grenzen zwischen Ländern und Kulturräumen als Flüchtlinge oder Emigranten und als Menschen, deren Identitäten sich zumeist als instabil und veränderbar erweisen. Svetljo und Iskren leben im „Dazwischen“, in symbolisch leeren Räumen, an „Nicht-Orten der Kultur [...], in keiner symbolisch geordneten Welt, [...]“ und „beziehen ihre Kraft aus der Stärke der Erfahrung des symbolischen Nullpunkts.“²⁸⁹

Iskrens Leben ist bereits vor seiner Flucht aus Bulgarien von Instabilität geprägt, „seine Identität ist performativ.“²⁹⁰ Auf Verlangen seiner Freundin Lena wechselt er bereits im Kindergarten seinen Namen, wenn sie befiehlt: „Du wirst Koko und ich Lili heißen“ (EZ 216).

Später wird der Identitätswechsel notwendig, wenn er vor der bulgarischen Polizei auf der Flucht und zum Nomadendasein verurteilt ist. Nach Betrugereien mit gefälschten westeuropäischen Visa „rasierte er seinen Bart, um genauso auszusehen wie auf dem Foto, das in seinem griechischen Paß klebte. Er hieß nun Stavros Papaxenos und eröffnete unter diesem Namen ein Konto in Deutschland“ (EZ 480). Iskren ist jetzt Schafkäseexporteur und benutzt die „Metall Dosen, die mit Schafkäse und Salzlake gefüllt waren“ (EZ 481) zum Schmuggeln seines in Bulgarien ergaunerten Geldes.

Er hat als wohlsituierter, gut deutsch beherrschender Tourist keine Probleme in Deutschland Fuß zu fassen. Doch braucht er bald neue Einnahmequellen, ist doch die Suche nach seiner einzigen Liebe, der russischen Prostituierten Shenja, für die er die Bordelle abklappert, kostspielig und auch das Bezahlen der Schulden des österreichischen Geldfälschers Wolfi kommt teuer.

In München eröffnet Iskren eine Sirtaki-Tanzschule sowie ein Lokal namens „Hephaistos“ (vgl. EZ 483), wo auserwählte Kunden auch Wasserpfeifen rauchen können. Obwohl das Geschäft blüht, lässt sich Iskren vorsichtshalber wieder einen Bart, „diesmal einen viel kleineren, wachsen, machte ein paar Fotos, kaufte sich einen italienischen Paß auf den Namen des Triesters Vito Berti, und überwies diesem, ihm inzwischen so nahe gekommenen Menschen, sein ganzes Geld“ (EZ 483-484).

²⁸⁸ Raluca Rădulescu: *Die Fremde als Ort der Begegnung* [Anm. 81] S. 86.

²⁸⁹ Wolfgang Müller-Funk: „Auf Wanderschaft...“ [Anm. 221] S. 73.

²⁹⁰ Iris Hipfl: „Zur Hybridität von Migranteliteratur ...“ [Anm. 68] S. 98.

Diese Maßnahme erweist sich als sehr klug, weil Iskren Deutschland fluchtartig verlassen muss, als einem verdeckten Polizeiermittler vom Stoff in der Wasserpfeife übel wird.

Seine ausschließlich illegalen Geschäfte führen ihn ruhelos von einem Land zum anderen und jedem Zweck schreibt er eine angemessene Identität zu. Er versteht es, seine identitären Verkleidungen so geschickt einzurichten bis er schließlich in die eigene Falle des Konflikts zwischen der „äußeren“, manipulierbaren, käuflichen und der „inneren“ Identität²⁹¹ tappt und erschöpft der eigenen Zerstückelung ausgesetzt ist.²⁹²

Nach Aufenthalt in diversen europäischen Ländern und sechs Monaten in Alexandria, „wo er mit Hilfe des Kapitäns eines bulgarischen Handelsschiffes Menschen nach Spanien, Italien und Frankreich schmuggelte“ (EZ 484), landet Iskren in Wien, wo er Shenja zu finden hofft.

Seine Identitätswechsel haben eine deutlich pragmatische Komponente, da sie ihn – wegen dubioser Geschäfte auf der Flucht – vor der Polizei schützen. Iskren zeigt, dass Identität käuflich ist: Rein äußerliche Merkmale wie Bartwuchs und der Besitz eines Reisepasses bestimmen die Identität nach außen. Allerdings sieht die Sache nach innen hin ganz anders aus, denn in der Brust des italienischen Staatsbürgers Vito Berti schlägt das Herz von Iskren Mladenov (vgl. EZ 488) [...] Die „innere Identität“ ist also stabil und unveränderlich, wird aber nicht durch die äußere abgesichert.²⁹³

Nach einer intensiven Liebesaffäre mit der luxusliebenden Emma, mit der Iskren ein neues Leben in Amerika anzufangen hofft, ist vom ersparten Geld kaum etwas übrig und Iskren stürzt sich in das nächste Geschäftsprojekt. Er eröffnet mit dem russischen Kernphysiker Wolodja, der zehn Jahre in einem sibirischen Gefängnis verbracht und einen Generator erfunden hatte, der Menschen heilen und ihr Leid mindern sollte, eine Ordination für alternative Medizin. Der anfängliche Geschäftserfolg endet mit der totalen Vernichtung der Klinik durch zwei Handgranaten eines verärgerten Patienten, einem Bordellbesitzer, der sich von den Kurpfuschern betrogen fühlt.

Wieder wird Iskren – diesmal als Vito Berti – von der Polizei gesucht, kann in seine Wohnung, wo er das Geld gebunkert hat, nicht zurück und erlebt bitter sein Scheitern.

Sein Leben war in kleine Stücke zersplittert, er hatte keine Kraft, sie zu sammeln. Müde war er. Die ganze Müdigkeit dreier Existenzen spürte er plötzlich in sich. Er konnte nicht mehr gehen. Er ging in eine öffentliche Toilette, sperrte sich in eine Kabine und begann, sie eine nach der anderen zu beweinen (EZ 506).

²⁹¹ Marta Wimmer: „Egal, wo ich hingeh, bin ich zuhause ...“ [Anm. 159] S. 63.

²⁹² Vgl. Raluca Rădulescu: *Die Fremde als Ort der Begegnung* [Anm. 81] S. 88.

²⁹³ Iris Hipfl: „Zur Hybridität von Migrant*innenliteratur ...“ [Anm. 68] S. 98-99.

Iris Hipfl resümiert: „Mit der Fragmentarisierung ist der Endpunkt der performativen Existenz Iskrens erreicht.“²⁹⁴ Daneben sieht sie auch in den Bedeutungen der Namen der Hauptfiguren einen offenkundigen Widerspruch zu deren Charakter. Danach bedeutet Iskren²⁹⁵ „der Aufrichtige“, Svetljo „der Helle“.²⁹⁶

Svetljo kommt als Flüchtling nach Österreich und führt im Gegensatz zu Iskren ohne Visum und Aufenthaltsberechtigung eine „Schattenexistenz als Flüchtling“.²⁹⁷ Er lebt von Gelegenheitsarbeiten und in ständiger Angst, dass die befristete Aufenthaltsbewilligung nicht verlängert und er bei der Schwarzarbeit erwischt wird. Während Svetljios Freund Sascho Österreich mit seiner Freundin Susan verlassen und nach Amerika gehen will, bleibt Svetljo in Wien und rechtfertigt sich so:

Mein Chef hat mir versprochen, mich anzumelden. Ich bleibe hier. Ich hab keine Kraft, noch einmal den Ort zu wechseln, eine neue Sprache zu lernen (EZ 556).

Aber Svetljo verliert seinen sicher geglaubten Job als Würstelverkäufer und damit die Hoffnung auf die ersehnte Arbeitsbewilligung. Auch mit der Adoption durch den 74jährigen jüdischen Schuster Mosche Abramitsch Unreich, der mit Frau und zwei Kindern von Usbekistan nach Wien gekommen war, klappt es nicht, weil sein künftiger Adoptivvater an einem Herzschlag stirbt. Vorher hatte Svetljo nach zehn Jahren, die er damals schon in Österreich war, erstmals wieder Kontakt mit seiner Mutter Marina in Bulgarien aufgenommen. Sie erteilte ihm zwar die Zustimmung zur Adoption, doch dauerte es fast ein Jahr, „bis sie alle Dokumente gesammelt, übersetzt und abgestempelt hatte, denn Svetljios Vater galt als verschwunden und von ihm brauchte man entweder ein Einverständnis oder eine Todesurkunde“ (EZ 472).

Diese ständige Unsicherheit ist schuld, dass Svetljo „keine Beziehungen eingehen und sich nicht artikulieren kann.“²⁹⁸ Svetljo findet auch für seine österreichische Freundin Nathalie, die seine Lage nicht aus eigenem Erleben heraus kennt, keine Worte, um seine Situation zu beschreiben:

Er hatte das Gefühl, daß er statt Worte Steine mit sich schleppte [...]. Hart waren sie, grau waren sie, und würde er seinen Mund aufmachen, würden sie hinausrollen und nur erschlagen und drücken und wehtun. Er hatte Angst, ihr die Armut seiner Wohnung und seines Lebens zu zeigen. Nicht einmal einen Traum hatte er, von dem er ihr erzählen hätte können (EZ 555).

²⁹⁴ Iris Hipfl: „Zur Hybridität von Migranteliteratur ...“ [Anm. 68] S. 99.

²⁹⁵ Iskren geht auf Lenins revolutionäre Zeitung *Iskra* (Der Funke) zurück, die erstmalig in Deutschland im Dezember 1900 gedruckt wurde. Vgl. Louis Rapoport: *Hammer, Sichel, Davidstern* [Anm. 249] S. 27.

²⁹⁶ Vgl. Iris Hipfl: „Zur Hybridität von Migranteliteratur ...“ [Anm. 68] S. 99.

²⁹⁷ Ebd. S. 100.

²⁹⁸ Ebd.

Das Leben in der Illegalität führt zum Verlust von Individualität, denn Flüchtlinge werden als Masse wahrgenommen, erleben die Ausgrenzung und alle Anstrengungen sind darauf gerichtet, zu überleben und Arbeit zu finden.

Erst nach dem Besuch von Miros Grab und dem Nachdenken über seine Vergangenheit kann sich Svetljo artikulieren und Nathalie Anekdoten von seiner Familie erzählen, Geschichten aus der Zeit seiner Großeltern und Urgroßeltern zum Besten geben und Nathalie zum Lachen bringen. Seine langjährige Verslossenheit fällt sukzessive von ihm ab und die Sprache quillt aus ihm heraus. Nur auf die Frage, was er seit seiner Ankunft in Wien gemacht hätte, fällt ihm nichts ein, „da er in dieser Zeit keine Geschichten erlebt und somit keine individuelle Geschichte hatte. Seine Migrantenexistenz reduzierte sich hauptsächlich auf die Suche nach Arbeit.“²⁹⁹

„Würde ich nicht von meinen Freunden oder einfach von den anderen erzählen, würden sich die letzten elf Jahre meines Lebens nur auf diese Worte beschränken. Ich hätte nichts zu berichten gehabt ... Ich hab sonst nichts erlebt ... Außer dieser Silvesternacht, und auch sie verdanke ich dir“, sagte er (EZ 598).

Svetljo tritt jetzt als Individuum in eine neue Identität ein, bei der Herkunft und Sprache keine Rolle mehr spielen, „sie stellen an sich einen ‚dritten Raum‘ der Begegnung dar. [...] Die Liebe vereint die auf sprachlich-kultureller Ebene virulenten Gegensätze und hybriden Grenzerfahrungen, denn sie kennt nur eine Sprache.“³⁰⁰

Sowohl Svetljo als auch Iskren erleben in der Auseinandersetzung mit ihren Vätern und in dem daraus resultierenden Bruch mit den in Bulgarien gebliebenen Familienmitgliedern eine starke Identitätskrise. Die Vaterfiguren arbeiten für das kommunistische System, sind beruflich erfolgreich und üben Macht aus. Mit dem Zusammenbruch des Systems zerfällt auch die Herrschaft der Väter, während die Söhne versuchen, sich mit der Migration nach Österreich dem Einflussbereich ihrer Väter zu entziehen.³⁰¹ Mit der Grenzüberschreitung und dem Versuch, sich von den Ideologien und vom Einfluss der Väter zu befreien, stellt sich auch die Distanz zu Bulgarien her.

Svetljo hätte wahrscheinlich öfter an Bulgarien und seine Vergangenheit gedacht, hätte es dort nicht eine Person gegeben, die er am liebsten aus seinem Gedächtnis vertrieben hätte. Aber er schaffte das nicht. Zu groß war der Schatten, den diese Person warf, und es gab kaum eine Erinnerung, die nicht an seiner abkühlenden Dunkelheit vorbei mußte. Diese Person war der Vater Jordan (EZ 558-559).

²⁹⁹ Iris Hipfl: „Zur Hybridität von Migrantenliteratur ...“ [Anm. 68] S. 100.

³⁰⁰ Ebd. S. 102-103.

³⁰¹ Vgl. Silke Schwaiger: *Über die Schwelle* [Anm. 52] S. 179.

Auch Iskren hat kein enges Verhältnis zu seinem Vater Mladen, der sein ganzes Leben in den Dienst der kommunistischen Partei gestellt hatte. Seine eigentliche Bezugsperson war die Großmutter Sdravka. Als Iskren sich auf einem Schiff Richtung Budapest befindet und ruhelos seiner Zukunft entgegen sieht, denkt er liebevoll an seine Großmutter.

Seine Gedanken änderten wie Fledermäuse ständig ihren Weg, und ihm war es schwierig, einem von ihnen zu folgen. Erst als sie einige Male an seiner Großmutter Sdravka vorbeiflatterten, beruhigten sie sich ein wenig und unterwarfen sich Iskrens Willen (EZ 590).

Ihm kommt ein Wiegenlied in den Sinn, das ihm die Großmutter in der Kindheit vorgesungen hatte und dessen Text ihm überraschend wieder einfällt. Die Erinnerung bringt jene Gelassenheit, die er in den letzten Monaten auf der Reise durch Europa nie fand. Oralität wird demnach in *Engelszungen* als „identitätsstiftendes Verbindungselement zwischen der Großväter- und Enkelgeneration“ inszeniert.³⁰² Iskrens Existenz in der Fremde kommt damit in der Rückwendung zur Vergangenheit zur Ruhe und seine Rastlosigkeit findet in der Erinnerung ein Ende (vgl. EZ 590-591).

Während Iskren im Gedanken an seine Großmutter in die Vergangenheit zurückkehrt, löst sich Svetljo endgültig von seinem Elternhaus ab, er beginnt ein neues Leben in einer neuen Heimat. Das Aufrufen der Erinnerungen aus dem kommunikativen Gedächtnis der Familie und das Erzählen der eigenen Familiengeschichte wird für ihn zum Refugium in der Fremde. In der erzählten Erinnerung wird eine Zeit des Aufgehobenseins in der Familie imaginiert. Die Familiengeschichten sind zwar alles andere als Schilderungen eines familiären Idylls und keineswegs verklärend oder gar idealisierend, aber immerhin erscheint darin das in der Fremde ansonsten isolierte und sprachlose Individuum noch als eines, das in soziale Zusammenhänge eingebunden ist. Sowohl Iskren als auch Svetljo sind in der Migrationssituation Individuen ohne Familie, die ihr Leben in der Fremde zu meistern versuchen und dabei immer wieder zu scheitern drohen.³⁰³

Zuletzt soll noch auf Miro, die dritte Hauptfigur, eingegangen werden, die eine „weitere Spielart hybrider Identität“³⁰⁴ zeigt. Als eltern- und heimatloser Mensch ist er eigentlich überall, wo er hingeht, zu Hause, doch stets nur ein Gast (vgl. EZ 10). Für Wolfgang Müller-Funk ist Miro der entwurzelte und heterogene Mensch schlechthin,³⁰⁵ ein Nomade, der keine familiären und freundschaftlichen Beziehungen hat und auf niemand Rücksicht nehmen muss.

³⁰² Martin Hielscher: „Andere Stimmen – andere Räume ...“ [Anm. 24] S. 206.

³⁰³ Vgl. Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘?“ [Anm. 3] S. 163.

³⁰⁴ Iris Hipfl: „Zur Hybridität von MigrantInnenliteratur ...“ [Anm. 68] S. 99.

³⁰⁵ Vgl. Wolfgang Müller-Funk: „Auf Wanderschaft...“ [Anm. 221] S. 66.

Miro lebt in einem dritten Raum zwischen den Ländern und Kulturen und wechselt ständig seinen Ort, an keinem hält es ihn auf Dauer, nirgendwo hat er eine feste Heimat.³⁰⁶ Er pendelt als Verbrecher zwischen Ländern des Ostblocks und Wien, kann sich an die unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen anpassen, Macht und Einfluss gewinnen und diese in seinen letzten beiden Lebensjahren sogar zum Nutzen verzweifelter Einwanderer einsetzen.

Miro wird sogar noch nach seinem Tod zum ‚Engel‘ bedürftiger, auf ein Wunder hoffender Migranten, die zu seinem Grab am Wiener Zentralfriedhof pilgern und

ihre unsicheren Schatten auf den Grabstein legten. Danach nahmen sie sie wieder mit, legten statt dessen Blumen darauf und gingen. Ihre Schatten schienen viel fester und dichter geworden zu sein“(EZ 11).

Miro gibt den Menschen Zuversicht und Selbstvertrauen, zwei Eigenschaften, welche den Flüchtlingen manchmal ebenso fehlen wie der Mut zur Bildung einer neuen Identität ohne dabei die alte aufzugeben.

Resümierend kann gesagt werden, dass das Überschreiten staatlicher, politischer und sprachlicher Grenzen für die Identität der drei Hauptfiguren Iskren, Svetljo und Miro in *Engelszungen* zwar unterschiedliche, vielfach negative Konsequenzen hat, dass für sie die Grenzüberschreitungen aber auch konstitutiv und persönlichkeitsstärkend sind. Dies zeigt sich an der Figur Miros besonders deutlich, doch auch Iskren und Svetljo, die zwar mit ihrer „alten“ Heimat Bulgarien gebrochen haben, benutzen die Erinnerungen und die rekonstruktive Auseinandersetzung mit dem Schicksal der eigenen Familie zur Selbstfindung und ständigen Aushandlung neuer Identitäten.

³⁰⁶ Vgl. Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘?“ [Anm. 3] S. 162.

5 Conclusio und Aussicht

Die behandelten Werke der drei AutorInnen stellen genealogisches Erzählen in Form von Familiengeschichten dar, die infolge von Migration oder Flucht brüchig geworden sind. Erzählt wird entlang einer Generationenfolge, wobei der familiäre Mikrokosmos beispielhaft für die Gegenwartsgeschichte ausgelegt wird. Den Familien ist gemeinsam, dass von ihren Mitgliedern im Zuge der Migration Grenzen zwischen Sprachen, kulturellen Räumen und Traditionen überschritten wurden, die vielfach mit „Verlusterfahrungen, mit schmerzvollen und traumatischen Einschnitten und Brüchen“³⁰⁷ verbunden sind. Migration kann aber andererseits einen Spielraum für einen Identitätswechsel und die Generierung neuer identitätsstiftender Geschichten und Familiengeschichten eröffnen.

Es geht bei den analysierten Familien- und Generationenromanen um die Literarisierung von autobiographischen Erfahrungen, die aus eigenen oder fremden Erinnerungen (von Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten) stammen. Die AutorInnen schöpfen aus dem kommunikativen und kulturellen (Jan Assmann) bzw. kollektiven Gedächtnis (Erll) und ziehen die Erkenntnisse daraus zur Identitätsfindung bzw. zum Ordnen der Ereignisse der Vergangenheit heran. Ihre Identitäten sind durch die Grenzüberschreitungen und die zunehmende Globalisierung hybride und losgelöst von territorialen und kulturellen Begrenzungen, befinden sich die AutorInnen mit ihrer hybriden Identität doch in einer Art von „Drittem Raum“ (Bhabha), in dem sich kulturelle und politische Räume überlappen und die Präsenz zweier oder mehrerer Kulturen ermöglicht wird.

Das Schreiben mit dem Blick zurück auf das Herkunftsland bewirkt eine kritische historische Reflexion und bringt eigene, private, subjektive Versionen der Geschichte der verlassenen Heimat, die der offiziellen Geschichtsschreibung gegenüberstehen, hervor. Thematisiert wird die individuelle Dimension historischer Prozesse, die beim Lesenden Empathie erzeugen und durch die Einbindung der historischen Ereignisse in eine Romanhandlung sein Geschichtswissen erweitern, das besonders in Bezug auf Länder, die lange Zeit hinter dem Eisernen Vorhang lagen und für die Menschen im Westen schwer erreichbar waren, oft recht dürftig war. So wird ungarische, russische und bulgarische Geschichte zum Gegenstand deutschsprachiger Gegenwartsliteratur.

Themen, die zuvor nur in Form von Übersetzungen zugänglich waren, und damit außerhalb des als Nationalliteratur verstandenen Korpus verblieben, kann transnationale Literatur in neuer Weise als zentrale Motive verstehbar machen.³⁰⁸

³⁰⁷ Hannes Schweiger: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘? ...“ [Anm. 3] S. 170.

³⁰⁸ Sandra Vlasta: „Mit Engelszungen und Bilderspuren ein neues Selbstverständnis erzählen ...“ [Anm. 154] S. 94-95.

Gerade Familien- und Generationenromane leisten einen wichtigen Beitrag zum besseren historischen und zwischenmenschlichen Verständnis, lassen sich doch anhand des Chronotopos Familie die interkulturellen Grundfragen unserer Zeit besonders gut verhandeln, meint Meyer.³⁰⁹

Werke der Migrationsliteratur stellen Konzepte wie Nationalliteratur in Frage. Statt einer Grenzziehung zwischen Migrationsliteratur und nationaler Literatur sowie einer Überbetonung der Herkunft der AutorInnen sollte die „Auseinandersetzung mit thematischen und ästhetischen Fragen die AutorInnen, die migriert sind, und jene, die nicht migriert sind, gleichermaßen beschäftigen.“³¹⁰ Viele Schreibende mit Migrationshintergrund wehren sich als Migrationsliteraturproduzenten abgestempelt und in eine Nische des literarischen Feldes gedrängt zu werden.

Dazu meint Kecht „dass die gesellschaftliche Entwicklung in Österreich ein krampfhaftes Festhalten der ‚Fremden‘ an der Kulturschwelle nicht lange zulassen wird, denn [...] die Zuwanderung [führt] zu einer wachsenden Heterogenisierung und einer dynamischen Veränderung des literarischen Produktions- und Rezeptionsraumes.“³¹¹

Erscheinen uns heute die Werke eingewanderter AutorInnen noch als Bereicherung der Literaturszene, so wird sich durch die globale Angleichung der Lebenswelten von modernen Menschen und deren Problemen bald Normalität ergeben. Gerade die Außenperspektive des zugewanderten Schreibenden ist ein wertvoller Beitrag zur österreichischen Literatur, wie es Grabovszki formuliert:

Die Literatur zugewanderter Autoren reflektiert in besonderer Weise deren Situation als Immigranten und/oder Integrierte. Sie schreiben damit jene österreichische Literatur mit, die sich wachsam mit der politischen Entwicklung des Landes auseinandersetzt, erweitern diese Sicht freilich um einen Aspekt, den ein heimischer Autor nicht in dieser Weise wiedergeben kann. Es ist die Authentizität des (vermeintlich) Fremden/Anderen, der den Diskurs ‘Österreich’ in der Literatur erweitert und ihn stellenweise auch subvertiert: zum einen, weil er dem Konzept des ‘Österreichischen’ seine einseitige Beschränkung auf eine Idee des Nationalen nimmt, zum anderen weil er den Diskurs ‘Österreich’ auf seinen Umgang mit dem vermeintlich Fremden/Anderen hinterfragt und somit sein Verhältnis zum Anderen mit zu fassen hilft.³¹²

Es ist zu hoffen, dass sich langfristig ein toleranterer Umgang mit dem vermeintlich Fremden einstellt und zugewanderte Menschen eher akzeptiert werden, wobei es darum geht, mehr voneinander zu erfahren, die Differenzen sichtbar zu machen und sie zu verstehen.

³⁰⁹ Vgl. Sandra Annika Meyer: „„Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen‘...“ [Anm. 76] S. 222.

³¹⁰ Wiebke Sievers: „Zwischen Ausgrenzung und kreativem Potential: Migration und Integration in der Literaturwissenschaft“. In: *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader*. Hrsg. v. Heinz Fassmann u. Julia Dahlvik. Göttingen: V&R unipress, S. 189-210, hier S. 196.

³¹¹ Maria-Regina Kecht: „Multikulturelles Wien: ...“ [Anm. 162] S. 123.

³¹² Ernst Grabovszki: „Österreich als literarischer Erfahrungsraum zugewanderter Autorinnen und Autoren.“ In: Helmut Schmitz (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam – New York: Editions Rodopi B.V. 2009, S. 278-292, hier S. 290.

6 Verzeichnisse

6.1 Verzeichnis der Siglen

EZ = Dinev, Dimitré: *Engelsungen*. Wien: Deuticke 2003.

SP = Rabinowich, Julya: *Spaltkopf* (2008). Wien: Deuticke 2011.

KdGR = Mwangi, Anna: *Die Kinder des Genossen Rákosi*. Wien: edition exil 2015.

6.2 Literaturverzeichnis

6.2.1 Primärliteratur

Dinev, Dimitré: *Engelsungen*. Wien: Deuticke 2003.

Dinev, Dimitré: „Lazarus“. In: Dimitré Dinev: *Ein Licht über dem Kopf. Erzählungen*. Wien: Deuticke 2005.

Knapp, Radek: *Der Mann, der Luft zum Frühstück aß: Erzählung*. Wien: Deuticke 2017.

Mwangi, Anna: *Die Kinder des Genossen Rákosi*. Wien: edition exil 2015.

Rabinowich, Julya: *Spaltkopf* (2008). Wien: Deuticke 2011.

6.2.2 Sekundärliteratur, Anthologien und Lexika

Anderson, Mark M.: „Die Aufgabe der Familie / das Ende der Moderne: Eine kleine Geschichte des Familienromans“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Fink 2010. S. 23-34.

Arens, Hiltrud: *Kulturelle Hybridität in der deutschen Minoritätenliteratur der achtziger Jahre*. Tübingen: Stauffenburg 2000.

Arnaudova, Svetlana: „Die Überwindung der Fremdheit durch Sprache“. In: Elke Sturm-Trigonakis/Simela Delianidou (Hrsg.): *Sprachen und Kulturen in (Inter)Aktion Teil 1 – Literatur- und Kulturwissenschaft*. Frankfurt/Main: Peter Lang 2013, S. 145-155.

Assmann, Aleida: „1998 – Zwischen Geschichte und Gedächtnis“. In: Dies./Ute Frevert (Hrsg.): *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: DVA 1999, S. 21-52.

Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2007.

Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: C.H. Beck 2007.

Assmann, Aleida: „Unbewältigte Erbschaften, Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Familienroman“. In: Andreas Kraft und Mark Weißhaupt (Hrsg.): *Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2009, S. 49-69.

- Assmann, Aleida: *Das Neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C.H. Beck 2013.
- Assmann, Jan: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“. In: Ders./Tonio Hölscher (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 9-19.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck 1997.
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 2006.
- Baeva, Iskra/Kalinova, Evgenia: *Bulgarien von Ost nach West. Zeitgeschichte ab 1939*. Aus dem Bulgarischen von Michael Meznik. Wien: Braumüller: 2009.
- Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London/New York: Routledge 1994.
- Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg 2000.
- Böckel, Valerie: *Migration in der österreichischen Literatur. Die TrägerInnen des Preises „schreiben zwischen den Kulturen“ 2003-2008*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller 2011.
- Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt: Suhrkamp 1999.
- Bürger-Koftis, Michaela: „Dimitré Dinev: Märchenerzähler und Mythenflüsterer“. In: Dies. (Hrsg.): *Eine Sprache – viele Horizonte*. Wien: Praesens 2008.
- Bürger-Koftis, Michaela: „Vorwort“. In: Dies. (Hrsg.): *Eine Sprache – viele Horizonte ... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation*. Wien: Praesens 2008, S. 8-12.
- Chambers, Ian: *Migration, Kultur, Identität*. Deutsche Übersetzung von Gudrun Schmidt und Jürgen Freud. Tübingen: Stauffenburg 1996.
- Chiellino, Carmine: „Interkulturalität und Literaturwissenschaft“. In: Dies. (Hrsg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 2000, S. 387-398.
- Costagli, Simone: „Family Plots. Literarische Strategien dokumentarischen Erzählens“. In: Dies./Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 157-168.
- Costagli, Simone/Galli, Matteo: „Chronotopoi. Vom Familienroman zum Generationenroman“. In: Dies. (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010 S. 7-19.
- Dinev, Dimitré: „Was man im Paradies vermisst“ In: Programmheft *Das Haus des Richters*. Burgtheater im Akademietheater. Spielzeit 2006/2007.
- Dor, Milo (Hrsg.) *Angekommen. Texte nach Wien zugereister Autorinnen und Autoren*. Wien: Picus 2005.
- Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 4. Aufl. Duden Band 11. Berlin /Mannheim/Zürich: Dudenverlag 2013.
- Eisenreich, Ruth: „Das Wort ‚Jude‘ wurde nie verwendet. Interview mit Julia Rabinowich“. In: *NU – Jüdisches Magazin für Politik und Kultur*. Ausgabe Nr. 44, 2011, S. 32-37.

- Erll, Astrid: *Gedächtnisromane: Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren*. Trier: WVT 2003.
- Finzi, Daniela: „Andere ... Einleitung“ In: *Kulturanalyse im zentraleuropäischen Kontext*. Hrsg. v. Dies./Ingo Lauggas/Wolfgang Müller-Funk/Marijan Bobinac/Oto Luthar/Frank Stern. Tübingen: Francke 2011, S. 3-8.
- Foucault, Michel: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995.
- Friedrich, Gerhard: „Erdachte Nähe und wirkliche Ferne. Fiktion und Dokument im neuen deutschen Familienroman“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 169-180.
- Grabovszki, Ernst: „Österreich als literarischer Erfahrungsraum zugewanderter Autorinnen und Autoren.“ In: Helmut Schmitz (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam – New York: Editions Rodopi B.V. 2009, S. 278-292.
- Gratzl, Susanne/Hirtenlehner, Maria/Landthaler, Herbert (Hrsg.): *Tandem® Polizisten treffen Migranten. Literarische Protokolle*. Wien: mandelbaum 2006.
- Hadzibeganovic, Alma: „ist die sprache heimat?“ In: *wortstürmer. anthologie. das buch zu den exilliteraturpreisen „schreiben zwischen den kulturen“* 2005. Hrsg. v. Christa Stippinger. Wien: edition exil 2005, S. 7-9.
- Hall, Stuart: *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument Verlag 1994.
- Hausbacher, Eva: „Migration und Literatur: Transnationale Schreibweisen und ihre ‚postkoloniale‘ Lektüre“. In: Giselle Vorderobermeier/Michaela Wolf (Hrsg.): *„Meine Sprache grenzt mich ab ...“ Transkulturalität und kulturelle Übersetzung im Kontext von Migration*. Wien, Berlin: LIT Verlag 2008, S. 51-78.
- Helfferich, Cornelia: „Migration – Zerreißprobe oder Stärkung des Familienzusammenhalts. Überlegungen anhand von zwei empirischen Studien zu Familienplanung und Migration im Lebenslauf“. In: Michaela Holdenried/Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes, 2012): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: Transscript 2012, S. 63-85.
- Herrmann, Britta: „Papiergebilde. Familie, Roman und Wilhelm Raabes *Die Akten des Vogelgesangs*“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Fink 2010, S. 47-59.
- Herren, Madeleine: „Inszenierungen des globalen Subjekts. Vorschläge zur Typologie einer transgressiven Biographie“. In: *Historische Anthropologie* Nr. 13, 2005, S. 1-18.
- Hielscher, Martin: „Andere Stimmen – andere Räume. Die Funktion der Migrantenliteratur in deutschen Verlagen und Dimitré Dinevs *„Engelszungen“*“. In: *Literatur und Migration*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 2006, (=Text + Kritik Sonderband *Literatur und Migration*, IX) S. 196-210.
- Hielscher, Martin: „Kontinuität und Bruch der Genealogie. Die Inszenierung archaischer Familienstrukturen im Roman der ‚Migranten‘“. In: Simone Costagli/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 195-218.

- Hipfl, Iris: „Zur Hybridität von Migrantenliteratur anhand Dimitré Dinevs *Engelszungen*“. In: *Österreichische Literatur zwischen den Kulturen*. Bd. 6. Hrsg. von Iris Hipfl und Raliza Ivanova. St. Ingbert 2008, S. 89–106.
- Hofstede, Geert: *Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen – Organisationen – Management*. Wiesbaden: Gabler 1993.
- Holdenried, Michaela: „Eine Position des Dritten? Der interkulturelle Familienroman Salam Berlin von Yadé Kara“. In: Dies./Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag 2014, S. 89–106.
- Holdenried, Michaela: „Familie, Familiennarrative und Interkulturalität. Eine Einleitung“. In: Dies./Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag 2014, S. 11–23.
- Józsa, Gyula: *Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit in Ungarn*. Köln: Bundesinstitut für Ostwissenschaftl. u. Internat. Studien 1998.
- Jurić Pahor, Marija: „Transkulturation und Hybridität im Spiegel der Migration. Das Beispiel Triest“. In: Gisella Vorderobermeier/Michaela Wolf (Hrsg.): *„Meine Sprache grenzt mich ab ...“*. Wien, Berlin: LIT 2008, S. 127–146.
- Kecht, Maria-Regina: „Multikulturelles Wien: Entweder-und-oder-Existenzen in der neuen österreichischen Literatur“. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hrsg.): *Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium: 2000 – 2010*. Wien: Praesens 2011, S. 119 – 138.
- Kliems, Alfrun: „Literatur zwischen national verstandenem Exil und transkulturell begriffener Migration. Probleme der Kanon-Konzeptualisierung“. In: Sebastian Kempgen, Karl Gutschmidt, Ulrike Jekutsch, Ludger Udolph (Hrsg.): *Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008*. München: Otto Sagner 2008, S. 475–488.
- Klimó, Árpád von: *Ungarn seit 1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.
- Kókai, Károly: „Die Rückkehr aus dem Exil.“ In: Alicija Krauze-Olejniczak/Slawomir Piontek (Hrsg.): *Die ‚Wende‘ von 1989 und ihre Spuren in den Literaturen Mittelosteuropas*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2017, S. 183–191.
- Konkoly, Kálmán: *Das Geheimnis des Mátyás Rákosi. Eine Fibel des Weltkommunismus*. Wien, Köln: Eduard Wancura 1962.
- Konselleck, Reinhard: „Wozu noch Historie? Vortrag auf dem Deutschen Historikertag in Köln, 1970“. In: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Über das Studium der Geschichte*. München 1990, S. 147–365.
- Löffler, Sigrid: „Die Familie. Ein Roman: Geschrumpft und gestückelt, aber heilig: Familienromane I“. In: *Literaturen*, Heft 6, 2006, S. 18–26.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2008.
- Maalouf, Amin: *Les identités meurtrières*. Paris: Grasset, 1998. Dt. Übersetzung: *Mörderische Identitäten*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000.
- Metzler, J. B.: *Metzler Lexikon Literatur*. 3. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007.

- Meyer, Sandra Annika: „„Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen“. Heimatverlust und Identitätsstiftung in transkulturellen Familiennarrativen“. In: Goran Lovrić/Marijana Jeleč (Hrsg.): *Familie und Identität in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt/Main: Peter Lang 2016, S. 219-236.
- Milena Verlag (Hrsg.): *Eure Sprache ist nicht meine Sprache. Texte von Migrantinnen in Österreich*. Wien 2002.
- Mitterer, Nicola: „Vor dem Gesetz. Über den Begriff Migrationsliteratur und andere Fragen des Fremdseins“. In: Nicola Mitterer/Werner Wintersteiner (Hrsg.): *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 19-33.
- Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner: „Zu diesem Band“. In: Dies.(Hrsg.): *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 11-16.
- Müller-Funk, Wolfgang: „Auf Wanderschaft. Dimitré Dinevs Roman Engelszungen.“ In: Nicola Mitterer, Werner Wintersteiner (Hrsg.): *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 64-75.
- Müller-Funk, Wolfgang: „Kulturen der Differenz: Das Fremde in Wien, Dimitré Dinevs Roman Engelszungen“. In: Ders./Heidemarie Uhl/Heinz Fassmann (Hrsg.): *Kulturen der Differenz – Transformationsprozesse in Zentraleuropa nach 1989. Transdisziplinäre Perspektiven*. Göttingen: V&R unipress 2009, S. 403-415.
- Müller-Funk, Wolfgang: „Austrian Literature in a Trans-Cultural Context“. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hrsg.): *Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium: 2000 – 2010*. Wien: Praesens 2011, S. 43-63.
- Nagy, Hajnalka/Wintersteiner, Werner: „Familiengeschichte/Familiengeschichten“. In: Dies. (Hrsg.): *Immer wieder Familie. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur*. Schriftenreihe Literatur. Institut für Österreichkunde. Österreichisches Kompetenzzentrum für Deutschdidaktik. Hrsg. v. Nicola Mitterer und Werner Wintersteiner. Bd. 26. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2012, S. 9-20.
- Rabinowich, Julia: „Abgebissen, nicht abgerissen“. In: Stippinger Christa (Hrsg.): *wortbrücken*. Wien: edition exil 2003, S. 11-14.
- Rabinowich, Julia: „Die Schriftstellerin in mir wird nun wohl in dieser Wohnung nach Schätzen graben. Julia Rabinowich im Gespräch“. In: Stippinger Christa (Hrsg.): *wortbrücken*. Wien: edition exil 2003, S. 15-29.
- Rabinowich, Julia: „Das Unbehagen in der MigrantInnenliteratur“. In: Stippinger, Christa (Hrsg.): *preistexte 10*. Wien: edition exil 2010, S. 7-9.
- Rădulescu, Raluca Luria: *Die Fremde als Ort der Begegnung. Untersuchungen zu deutschsprachigen südosteuropäischen Autoren mit Migrationshintergrund*. Konstanz: Hartung-Gorre 2013.
- Rapoport, Louis: *Hammer, Sichel, Davidstern. Judenverfolgung in der Sowjetunion*. Aus dem Amerikanischen von Peter Zacher. Berlin: Ch. Links 1992.
- Rutka, Anna: *Erinnern und Geschlecht in zeitgenössischen deutschen Familien- und Generationenromanen*. Lublin: Wydawnictwo KUL 2011.

- Scholz, Sylka: „Verschwindet die Familie? Eine soziologische Bestandsaufnahme“. In: Michaela Holdenried/Weertje Willms (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: Transscript 2012, S. 45-62.
- Schweiger, Hannes: „Mächtige Grenzen. Von (literarischen) Verwandlungsmöglichkeiten in Dritten Räumen“. In: Gisella Vorderobermeier/Michaela Wolf (Hrsg.): *„Meine Sprache grenzt mich ab ...“*. Wien, Berlin: LIT 2008, S. 111-126.
- Schweiger, Hannes: „Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘? Identitätsverhandlungen in transnationalen Familiengeschichten“. In: Hajnalka Nagy/Werner Wintersteiner (Hrsg.): *Immer wieder Familie. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur*. Schriftenreihe Literatur. Institut für Österreichkunde. Österreichisches Kompetenzzentrum für Deutschdidaktik. Hrsg. v. Nicola Mitterer und Werner Wintersteiner. Bd. 26. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2012, S. 157-172.
- Schweiger, Hannes: „Transnationale Lebensgeschichten. Der biographische Diskurs über die Literatur eingewanderter AutorInnen“. In: *Aussiger Beiträge Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre*, Bd. 6, 2012. *National – postnational – transnational? Neue Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*. Hrsg. v. Renata Cornejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Acta Universitatis Purkynianae Ústí na Labem 2012, S. 13–31.
- Schwaiger, Silke: *Über die Schwelle. Literatur und Migration um das Kulturzentrum exil*. Wien: Praesens 2016.
- Seisenbacher, Maria: „Interview mit Julya Rabinowich“. In: *Keine Delikatessen – Bühne für Schrift-Bilder*, Ausgabe „Heroine“, September 2009, S. 39-41.
- Seyan, Azade: *Writing Outside the Nation*. Princeton, N.J., Oxford: Princeton University Press 2001.
- Sievers, Wiebke: „Zwischen Ausgrenzung und kreativem Potential: Migration und Integration in der Literaturwissenschaft.“ In: *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader*. Hrsg. v. Heinz Fassmann u. Julia Dahlvik. Göttingen: V&R unipress, S. 189-210.
- Siller, Barbara: „Mütterlicherseits. Generationenromane und Geschlechter“. In: Goran Lovrić/Marijana Jeleč (Hrsg.): *Familie und Identität in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt/Main: Peter Lang 2016, S. 41-59.
- Šlibar, Neva: „Frauen schreiben Familiengeschichte(n). Von Monika Maron bis Katja Petrowskaja“. In: Lovrić Goran, Jeleč Marijana (Hrsg.): *Familie und Identität in der Gegenwartsliteratur*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2016, S. 15-39.
- Stippinger, Christa: „vom schreiben der expatriatii“. In: Nicola Mitterer/Werner Wintersteiner (Hrsg.): *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2009, S. 106-114.
- Thomas, Alexander: „Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns“. In: Ders. (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe 1993, S. 377-424.
- Tóth, István György (Hrsg.): *Geschichte Ungarns*. Budapest: Corvina 2005.
- Träger, Claus (Hrsg.): *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1986.
- Verein Ute Bock (Hrsg.): *Passage ins Paradies. Grenzenlose Geschichten*. Wien 2008.

- Vertlib, Vladimir: *Spiegel im fremden Wort. Die Erfindung des Lebens als Literatur*. Dresdner Chamisso-Poetikvorlesungen 2006. Dresden: Thelem 2007.
- Vertlib, Vladimir: „An der Schwelle“. In: Christa Stippinger (Hrsg.): *Best of 10. Anthologie*. Wien: edition exil 2007.
- Vlasta, Sandra: *„Mit Engelszungen und Bilderspurten ein neues Selbstverständnis erzählen – Ein Vergleich deutsch- und englischsprachiger Literatur im Kontext von Migration“*. Dissertation. Wien 2008.
- Vlasta, Sandra: „Passage ins Paradies? Werke zugewanderter AutorInnen in der österreichischen Literatur des 21. Jahrhunderts“. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hrsg.): *Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium:2000 – 2010*. Wien: Praesens 2011, S. 102-118.
- Vlasta, Sandra: „‘Abgebissen, nicht abgerissen’ - Identitätsverhandlungen auf der Reise in Julia Rabinowichs Roman *Spaltkopf*“. In: *Wie viele Sprachen spricht die Literatur? Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*. Wien: Praesens 2014, S. 207-218.
- Welsch, Wolfgang: „Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen“. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 45/1, 1995, S. 39-44.
- Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. Sonderausgabe der 8. verb. und erw. Auflage 2001, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2013.
- Wimmer, Marta: „Egal, wo ich hingeh, bin ich zuhaus. Egal, wo ich ankomme, bin ich ein Gast [...]. Von der Erfahrung des Andersseins im Werk von Dimitré Dinev, Radek Knapp und Vladimir Vertlib“. In: *Kulturanalyse im zentraleuropäischen Kontext*. Hrsg. v. Daniela Finzi/Ingo Lauggas/Wolfgang Müller-Funk/Marijan Bobinac/Oto Luthar/Frank Stern. Tübingen: Francke 2011, S. 59-68.
- Wintersteiner, Werner: *Poetik der Verschiedenheit. Literatur, Bildung, Globalisierung*. Klagenfurt /Celovec: Drava 2006.
- Wolf, Michaela: „Zur kulturellen Übersetzung der Migration: Theoretische Vorüberlegungen“. In: Gisella Vorderobermeier/Dies. (Hrsg.): *„Meine Sprache grenzt mich ab ...“*. Transkulturalität und kulturelle Übersetzung im Kontext von Migration. Wien, Berlin: LIT 2008, S. 21-36.

6.2.3 Internetquellen

- Academic dictionaries and encyclopedies: Genealogie
<http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/503771>. Entn. 5.5.2018.
- Amalrik, Andrei Alekseevich: <https://www.britannica.com/biography/Andrey-Alekseyevich-Amalrik>. Entn. 25.5.2018.
- Berg, Stefan: „Fremdsein hat viele Gesichter“. In: Wiener Zeitung vom 5.9.2012. Präsentation Anna Mwangis Geschichte „Das Visum“ (Schreibwerkstatt "Zwischenkulturelles Schreiben")
https://www.wienerzeitung.at/themen_channel/integration/gesellschaft/484896_Fremdsein-hat-viele-Gesichter.html. Entn. 18.5.2018.
- Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017.
<https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Korinther13>. Entn. 20.5.2018

- Bolyos, Lisa: Interview mit Anna Mwangi am 26.10.2016 für die Zeitschrift *Augustin* unter dem Titel: „Frau Mwangi zieht in den Gemeindebau. 60 Jahre '56: Ungarische WienerInnen erzählen, Teil 2.“
<http://www.augustin.or.at/zeitung/tun-und-lassen/frau-mwangi-zieht-in-den-gemeindebau.html>.
 Entn. 18.5.2018.
- Bombenanschlag in der Kathedrale "Hl. Nedelja": <http://bnr.bg/de/post/100959123/93-jahre-seit-dem-blutigen-bombenanschlag-in-der-kirche-hl-nedelja-in-sofia>. Entn. 25.5.2018.
- Cankov, Aleksandar: <http://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=604>. Entn. 25.5.2018.
- Freund, Michael: *Anna Mwangi: Zwischen Stalinismus und Fremdenhass. Wiener Kälte: Anna Mwangis Roman „Die Kinder des Genossen Rákosi“*. In: *Der Standard* v. 6. Mai 2016.
<https://derstandard.at/2000035988276/Anna-Mwangi-Zwischen-Stalinismus-und-Fremdenhass>.
 Entn. 18.5.2018.
- Hanser Literaturverlag – Dinev: <https://www.hanser-literaturverlage.de/autor/dimitre-dinev>. Entn. 18.5.2018.
- Hanser Literaturverlag – Rabinowich: <https://www.hanser-literaturverlage.de/autor/julya-rabinowich>. Entn. 18.5.2018.
- Hohenemser Literaturpreis: https://de.wikipedia.org/wiki/Hohenemser_Literaturpreis. Entn. 5.5.2018.
- Juden in Bulgarien: <https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/15408>. Entn. 25.5.2018.
- Kospach, Julia: *Julya Rabinowich ist auf dem Weg zur fixen Größe in Österreichs Literaturszene*. Trend vom 9.2.2011.
<https://www.trend.at/leben/kultur/julya-rabinowich-weg-groesse-oesterreichs-literaturszene-288419>. Entn. 18.5.2018.
- Meyer, Frank: Gespräch mit Ilija Trojanow unter dem Titel „Es gibt eigentlich keinen Rechtsstaat in Bulgarien“ vom 26.02.2013. http://www.deutschlandfunkkultur.de/es-gibt-eigentlich-keinen-rechtsstaat-in-bulgarien.954.de.html?dram:article_id=238662. Entn. 25.5.2018.
- Mwangi, Anna: Lesung im Rahmen der Präsentation der Werkstatt-Texte (Mai 2013).
<https://www.youtube.com/watch?v=CbNH1Gnz94>. Entn. 18.5.2018.
- Péter, Gábor: http://www.rev.hu/history_of_56/szerviz/kislex/biograf/peter_uk.htm. Entn. 25.5.2018.
- Pető, Andrea: „Gegen die Politik des Vergessens. Júlia Rajk und ihr Kampf mit der Geschichte". Drei Raben - Zeitschrift für ungarische Kultur 2/2001 S. 26-33.
<https://www-ceeol-com.uaccess.univie.ac.at/search/viewpdf?id=53950>. Entn. 25.5.2018.
- Pohl, Isabella: *Julya Rabinowich: "Wir haben das Ministerium der Liebe"*. DER STANDARD-Printausgabe 30./31.10./1.11.2010 <https://derstandard.at/1288160305059/Integrationsdebatte-Julya-Rabinowich-Wir-haben-das-Ministerium-der-Liebe>. Entn. 18.5.2018.
- projektXchange: http://www.projektxchange.at/unsere-botschafter/dimitre-dinev_24/. Entn. 18.5.2018.

- Rabinowich, Julia: https://de.wikipedia.org/wiki/Julya_Rabinowich und https://en.wikipedia.org/wiki/Julya_Rabinowich. Entn. 18.5.2018.
- Homepage – Kontakt: <http://www.julya-rabinowich.com/kontakt.html>. Entn. 18.5.2018.
- Homepage – Leben: <http://www.julya-rabinowich.com/leben.html>. Entn. 18.5.2018.
- Spaltkopf: <https://caterinaseneva.wordpress.com/2011/10/03/ein-riss-quer-mitten-durch-korper-und-seele/>. Entn. 18.5.2018.
- Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Diskurs. Vortrag zu der Tagung Wanderer – Auswanderer – Flüchtlinge 1998 an der TU Dresden. Entn. 5.5.2018.
- <http://docplayer.org/9560797-Heidi-roesch-migrationsliteratur-im-interkulturellen-diskurs.html>.
- Schilly, Julia: Interview mit Julia Rabinowich: "Dann hätten wir bald viele Würstelstand-Literaten". Der Standard v. 19.11.2008. <https://derstandard.at/1226396889022/Interview-Dann-haetten-wir-bald-viele-Wuerstelstand-Literaten>. Entn. 18.5.2018.
- Schweiger, Hannes: *Entgrenzungen. Der bulgarisch-österreichische Autor Dimitré Dinev im Kontext der Migranten-Innenliteratur*. In: TRANS Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften Nr. 15. Mai 2004. http://www.inst.at/trans/15Nr/03_1/schweiger15.htm. Entn. 15.5.2018.
- Schtscharanski, Anatoli Borissowitsch: <http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/73410>. Entn. 25.5.2018.
- Solschenizyn, Alexander Issajewitsch: <http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/51116#Leben> Entn. 25.5.2018.
- Stocker, Günther: „Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich.“ In: *LebensSpuren Begegnung der Kulturen*. März 2009.
- http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Guenther_Stocker.pdf. Entn. 15.5.2018.
- Türkische Minderheit in Bulgarien: <http://www.dw.com/de/das-schicksal-der-t%C3%BCrkischen-minderheit-in-bulgarien/a-18146398>. Entn. 25.5.2018.
- UNHCR (The UN Refugee Agency): <http://stories.unhcr.org/de/schriftsteller-dimitr-dinev-ber-seine-flucht-p358.html>. Entn. 28.5.2018.
- Zentrum edition exil Preisträger 2017: <http://www.zentrumexil.at/index.php?id=7>. Entn. 5.5.2018.
- exil-literaturpreise „schreiben zwischen den kulturen“ <http://www.zentrumexil.at/index.php?id=4>. Entn. 5.5.2018.

6.3 Verzeichnis der Darstellungen der Familienstammbäume in Form von Diagrammen

Diagramm 1: Stammbaum von Etelka Varga (S. 46)

Diagramm 2: Stammbaum von Mischka (S. 52)

Diagramm 3: Stammbaum von Iskren Mladenov (S. 57)

Diagramm 4: Stammbaum von Svetljo Apostolov (S. 57)

7 Anhang

7.1 Anhang 1: Gespräch von Lisa Bolyos mit Anna Mwangi am 26.10.2016 für die Zeitung *Augustin*

Frau Mwangi zieht in den Gemeindebau

60 Jahre '56: Ungarische Wiener_innen erzählen, Teil 2



Etwa 20.000 «56er» blieben nach ihrer Flucht aus Ungarn in Wien. Bei Anna Mwangi war es ein bisschen anders: Sie kam als Diplomantentochter und wurde erst Jahre später zum Flüchtling. Lisa Bolyos hat sich von ihr erzählen lassen, wie sie 1956 als Tochter von Kommunist_innen erlebt hat, wie es einer vermeintlichen «Ausländerin» im Gemeindebau geht und wieso sich ein österreichischer Architekt in der Geheimdienstakte ihres Vaters wiederfindet.

Foto: Wiener Pressephoto Henisch, © Schweizer Sozialarchiv Signatur

«Richtige Kommunisten»

Anna Mwangis Eltern waren «richtige Kommunisten», sagt sie. «Nach dem Krieg waren meine Eltern froh, dass die Russen gewonnen und Ungarn befreit haben. Aber diese Freude ist schnell vergangen, als sie den Terror gesehen haben. Sie waren sehr, sehr enttäuscht.» Der Herbst 1956 war für die beiden ein Schimmer der Hoffnung. «Sie sind nicht geflohen. Sie haben geglaubt, es kommt jetzt was anderes, was Neues. Ein neues Zeitalter. Weit gefehlt.» Der Vater hatte, seiner fehlenden Linientreue zum Trotz, einen Posten in der ungarischen Regierung. Anna Mwangis Familie lebte auf der Budaer Seite, am «Szabadság-Hegy», dem Freiheitsberg, der erst 1990 unverfänglich nach Graf Széchenyi umbenannt wurde. Die Freiheit ist ein zu hart umkämpftes Thema in der Geschichte Ungarns.

Heute lebt Anna Mwangi in der Eipeldauer Straße im Gemeindebau. Dort erfrage ich an einem regnerischen Herbsttag Details aus ihrer Geschichte, die sie ansatzweise schon in ihrem autobiografischen Roman beschrieben hat: «Die Kinder des Genossen Rákosi».

Im Herbst 1956 war Anna Mwangi elf Jahre alt. Der Vater, 1949 in Ungnade gefallen und nach fünf Jahren Gefängnis rehabilitiert, kam zurück in die Familie. Anna Mwangi besuchte die deutsche Schule in Budapest. «Ich habe eine richtige kommunistische Erziehung genossen», sagt sie, und dass sie 1956 eine Woche lang im Luftschutzbunker war. «Man hat schon geglaubt, man hätte gewonnen, und die Schule wurde gleich reformiert. Der Russischunterricht wurde durch Deutsch ersetzt, das ging ganz schnell.» Lange hielt die Reformfreudigkeit nicht an. «Der amerikanische Präsident hat gesagt, wegen Ungarn werden wir doch keinen Weltkrieg riskieren – da sind die Russen sofort zurückgekommen.»

Der Vater wurde indes Leiter des ungarischen Reisebüros «Ibusz», das war, sagt Anna Mwangi, «kein einfacher Reisebürodirektor, sondern ein wichtiger politischer Posten». Er bekam die Erlaubnis, mit der ganzen Familie nach Wien zu ziehen, in eine feine Diplomatenwohnung, mit entsprechendem Abhörgerät versehen – aber dazu später. Als der Vater eines Tages nach Budapest fuhr, wurde er verhaftet. Er habe, so die Begründung, eine Verschwörung gegen die ungarische Republik angezettelt und pflege Kontakt zu konterrevolutionären Kräften. «Er hat uns aus dem Gefängnis angerufen. Wir sollten sofort zusammenpacken und ohne jemandem etwas zu sagen einfach wieder nach Ungarn zurückkehren. Aber meine Mutter hat beschlossen, stattdessen um politisches Asyl anzusuchen und für meinen Vater zu kämpfen.» Ein zäher Kampf, den sie gewann. Der Vater konnte

nach Wien ausreisen – unter der Auflage, dass er allen Besitz zurückließ, sprich: seiner Enteignung zustimmte. Die Diplomatenwohnung war Geschichte, aus vierzig Jahren Staatsdienst ergab sich nicht ein Groschen Pension. Die Familie zog nach Floridsdorf. An der Autokaderstraße hatte die Volkshilfe mit Mitteln des UNHCR 1957 eine Siedlung bauen lassen: 31 Doppelhäuser mit 62 Wohnungen, die sogenannte «Ungarnsiedlung».

Inländer im Gemeindebau

In Wien, sagt Frau Mwangi, sei alles viel fortschrittlicher gewesen als in Budapest. Nicht nur politisch, auch was die Sexualität und die Selbständigkeit der Jugend betraf. «Ungarn war noch im 19. Jahrhundert!» Anders als ihre Mutter, die sich nicht damit anfreunden konnte, plötzlich zur «Ausländerin» geworden zu sein, wusste Anna Mwangi schon nach wenigen Wochen, dass sie nicht mehr zurückwollte. «Wir Kinder waren letztlich direkt froh, dass wir zu Flüchtlingen geworden sind.»

Die beiden Geschwister, heute ein Psychologe und eine Universitätsprofessorin, sind nach Amerika ausgewandert. «Meine Eltern wollten, dass ich auch gehe. Aber ich habe einen Mann kennengelernt und ihn geheiratet.»

Dieser Mann war ebenfalls neu in Wien. Er war Student, kam aus Kenia, hatte kein Stipendium, musste viel arbeiten, brach das Studium ab. Als ihm die Abschiebung drohte, heirateten die beiden. Und blieben zusammen – erst in einer teuren Untermietwohnung, später im Gemeindebau. Anna Mwangis Mutter hat kaum glauben können, dass ihre Tochter allen Ernstes einen Afrikaner heiratet. «Die hat den Kontakt abgebrochen und erst wieder mit mir gesprochen, als das erste Kind da war.» Aber nicht nur die Mutter, auch die Belegschaft im Gemeindebau hat der jungen Familie zugesetzt. «Damals waren im Gemeindebau nur Österreicher, wir sind aufgefallen.» In den 90er Jahren begann die FPÖ ihre Angriffe auf «Ausländer im Gemeindebau», da hat die Hausmeisterin Unterschriften gesammelt, um die Familie Mwangi zum Ausziehen zu zwingen. Durchgesetzt hat sie sich damit nicht, aber schmerzhaft war das sehr wohl. «Und es hat hier auch viele Skinheads gegeben. Die haben zu meinem Mann gesagt: He, du bist ein Neger. Er darauf: Stimmt, gehen wir einen trinken! Und sie sind Freunde geworden. Mein Mann war sehr gut darin, mit Rassismus umzugehen.»

Manchmal, erzählt Frau Mwangi, fragt sie ihre Kinder, ob sie diskriminiert würde. Dann sagt zum Beispiel der Sohn, der Theaterschauspieler in den Kammerspielen wurde, «dass er oft für sein gutes Deutsch gelobt wird. Und wie ihn das ärgert».

Akteneinsicht und ein bleibender Akzent

Die Eltern haben den Fall des Eisernen Vorhangs nicht mehr erlebt. Anna Mwangi selbst fuhr postwendend in ihre alte Heimatstadt – und ließ sich den Akt ausheben, den die Staatssicherheit über ihren Vater angelegt hatte. Auf dreitausend Seiten bekam sie zu lesen, wer was über ihre Eltern erzählt hatte. Nicht weiter schwer herauszufinden, um wen es sich bei den Decknamen handelte: «Frauen hatten Frauennamen, Männer hatten Männernamen, die Vornamen blieben gleich, und die Familiennamen haben mit dem gleichen Buchstaben angefangen», sagt sie und quittiert solch profane Methoden mit einem Kopfschütteln. Neben vielen Freund_innen der Familie war, wenig überraschend, auch der Architekt darunter, der die Wohnung in Wien eingerichtet hatte. «Er war ein Mitglied der KPÖ. Er hat sich als Freund ausgegeben, der damit betraut ist, uns eine Wohnung einzurichten im Namen des ungarischen Staates. Er macht alles, wir brauchen uns um nichts zu kümmern, er war sehr viel allein in unserer Wohnung. Die Abhörgeräte, die er angebracht hat, waren zuerst nicht gut, er wurde gerügt – auch das ist in dem Akt gestanden.» Ob sie irgendwelche Bekannten mit ihrem Wissen aus dem Akt konfrontiert hat? Nein. «Mit dem Architekten wollte ich schon reden; aber sein Sohn hat mir gesagt, er ist im Altersheim, hat Alzheimer und kann sich an

nichts erinnern.» Altbekannte Strategien. Und froh war sie immerhin, sagt Frau Mwangi, dass ihre Eltern sich all das erspart hatten: «Sie wären sehr unglücklich gewesen.»

Unglücklich wären sie wohl auch über die Entwicklungen in Ungarn geworden. «Wenn ich sehe, wie antisemitisch dieses Land geworden ist, wie es die Roma diskriminiert und die Flüchtlinge – dann bin ich froh, dass ich dort nicht mehr lebe», sagt Anna Mwangi. Die ungarische Staatsbürgerschaft könnte sie leicht zurückbekommen: «Wer aus Ungarn stammt, hat Privilegien. Da gilt so eine Blut- und-Boden-Ideologie.»

Statt zurückzukehren hat sie in Wien studiert und als Hauptschullehrerin gearbeitet. Sehr gern hat sie das allerdings nicht gemacht. «Ich wusste nicht, wie voraussetzungsvoll es ist. Ich konnte mich nicht durchsetzen.» Erst in den letzten Jahren vor ihrer Pensionierung wurde sie Förderlehrerin für Kinder von Gastarbeiter_innen und Flüchtlingen. Deren Erfahrungen konnte sie nachvollziehen, und die stießen sich auch nicht an ihrem Akzent: «Den hab ich nämlich nie weggekriegt.» Wenn sie noch einmal von vorne beginne würde, würde sie vielleicht auch Journalistin werden, sagt sie. «Oder jedenfalls irgendetwas mit Schreiben.»

Quelle: <http://www.augustin.or.at/zeitung/tun-und-lassen/frau-mwangi-zieht-in-den-gemeindebau.html>. Entn. 18.5.2018.

7.2 Anhang 2: Buchbesprechung von Michael Freund zum Erscheinen des Romans *Die Kinder des Genossen Rákosi* am 6. Mai 2016 in der Zeitung *Der Standard*

Anna Mwangi: Zwischen Stalinismus und Fremdenhass

Wiener Kälte: Anna Mwangis Roman "Die Kinder des Genossen Rákosi"

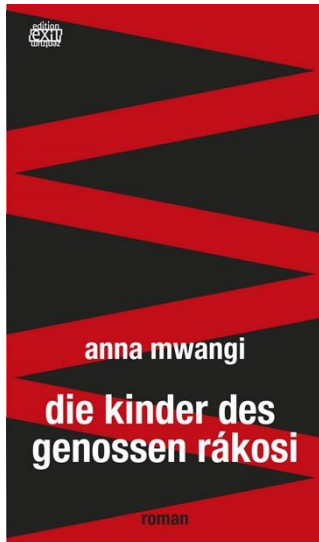


foto: edition exil

Anna Mwangi,
"Die Kinder des
Genossen Rákosi",
€ 14,00 / 190 Seiten.
Edition Exil, Wien 2015

Es gibt einen Gedanken in diesem Buch, der an mehreren Stellen geäußert wird: dass es besser ist, wenn man tot ist. Dann ist man zufriedener.

Etelka Varga, die Protagonistin, hört ihn in Varianten immer wieder in Ungarn. 1949 unter dem stalinistischen Regime von Mátyás Rákosi geboren, wächst sie unter besonders ungünstigen Umständen auf. Ihre Eltern sind unabhängig linke, bürgerliche Intellektuelle. Dementsprechend bald gerät der Vater nach faden-scheinigen Anschuldigungen in Gefangenschaft, die Mutter muss sich mit ihren drei Kindern in der Provinz durchschlagen.

Die Entstalinisierung und die darauffolgenden Vorschriften für den korrekten politischen Kurs bringen nur zeitweilig Entspannung in das Leben der Familie Varga. Der Vater wird zwar rehabilitiert, doch Etelka und ihre Geschwister, auch ihre Eltern, ihre ganze Generation sind weiterhin Kinder des Genossen Rákosi, wie Anna Mwangi ihren stark autobiografisch gefärbten Roman genannt hat. Schonungslos rückblickend beobachtet die Autorin durch die Augen Etelkas die Fortsetzung von Opportunismus und Spitzeltum, von Angst, Neid und Lügen, die sich auch tief in Freundschaften und Verwandtschaften fressen.

Eine vermeintliche Zäsur ist für Etelka 1963 die Ausreise in den ersehnten Westen, nach Wien, wo der Vater die Leitung des ungarischen Tourismusbüros übernimmt. Aber die großen wie die privaten Probleme hören hier nicht auf, im Gegenteil. Denn zum einen reichen die Arme der ungarischen Politik und des Geheimdienstes spielend bis in Wiener Zinshäuser – der Vater wird wieder in seiner Heimat eingesperrt und kommt erst nach einem langwierigen Kampf seiner Frau mit den Behörden frei und als traumatisierter Mann nach Wien zurück.

Zum anderen gerät Etelka zunehmend in Konflikt mit ihren Eltern und mit Wienern. Wie schon in Budapest hat sie sich in der neuen Stadt mit einem Afrikaner angefreundet – sie spürt die Verwandtschaft im Außenseitertum und im Erleiden ungerechter Behandlung. Angesichts eines "Negers" aber werden nicht nur Vermieter, Verkäufer, Polizisten und sonstige Mitmenschen zu Hyänen. Auch die Mutter zeigt unerbittlich die Grenzen ihrer Toleranz. Wie Etelka dennoch unbeirrt und gegen größte Widerstände ihren Weg weitergeht, das beschreibt Mwangi im letzten Teil präzise wie eine Dokumentaristin.

In klassischer Romantradition, doch in moderner, schmuckloser Schreibweise verschränkt Mwangi ein Einzelschicksal mit den Zeitläufen. Keines geht im anderen restlos auf. Gemeinsam ermöglichen sie ein Verständnis dafür, warum ein Schicksal sich so entwickelt hat und nicht anders.

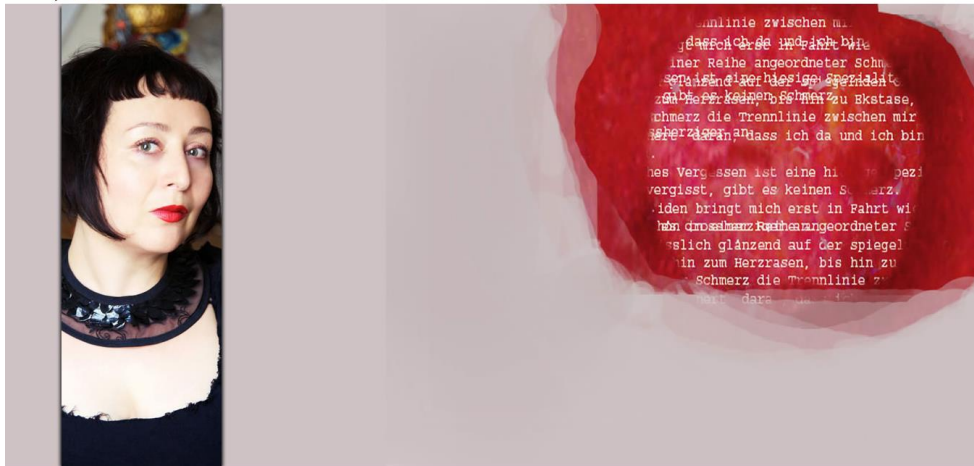
In ihrer ersten Zeit in Wien sieht Etelka ein Buch im Schaufenster: "Ich bin Rákosis Sohn." Der Autor ist jemand, den es offiziell nie gab, so wie der Diktator selbst inzwischen eine Unperson ist. Aber, wer weiß, vielleicht eines Tages wieder zum verehrten Vorbild wird. Dem Buch ist zu wünschen, dass es auch auf Ungarisch erscheint und unter den Landsleuten der Autorin Verbreitung findet: als Spiegel, in dem sie ihre Geschichte und ihre Gegenwart schärfer sehen können.

Quelle: <https://derstandard.at/2000035988276/Anna-Mwangi-Zwischen-Stalinismus-und-Fremdenhass>.
Entn. 18.5.2018.

7.3 Anhang 3: Screenshots Julia Rabinowichs Homepage (ohne Presse)

Startseite

JULYA RABINOWICH



Termine: Aktuell sind
keine Termine vorhanden.

Termine | Werk | Leben | Presse | Auszeichnungen | Kontakt

Startseite | Termine | **Werk** | Leben | Presse | Auszeichnungen | Kontakt

Publikationen

- Dazwischen: Ich, Hanser 2016
- Krötenliebe, 2016 Deuticke
- Erdfresserin, 2012 Deuticke
- Herznovelle, 2011 Deuticke
- Spaltkopf Neuauflage, 2012 Deuticke
- Debutroman Spaltkopf, 2008 edition exil

Stücke und Uraufführungen

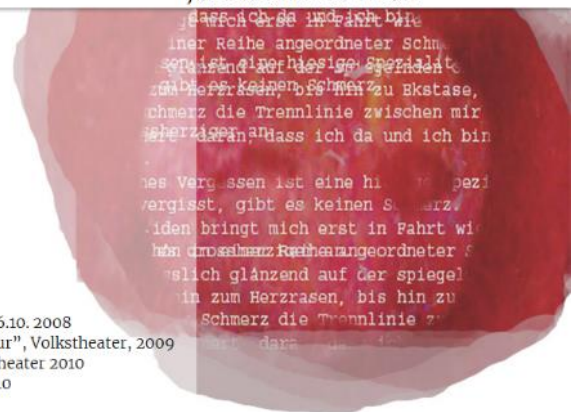
- Uraufführung „nach der Grenze“ 2007, WUK
- Uraufführung „Romeo +- Julia“, Schauspielhaus Wien, 2008
- Uraufführung/Installation „Orpheus im Nestroyhof“, Nestroyhof am 26.10. 2008
- Uraufführung „Fluchtarien. Monolog für drei Stimmen und eine Tastatur“, Volkstheater, 2009
- „Stück ohne Juden“, Uraufführung im Rahmen von „Go West?“, Volkstheater 2010
- Uraufführung „Auftauchen. Eine Bestandsaufnahme“, Volkstheater 2010
- Uraufführung „Porno“, Rabenhof 2011
- Uraufführung „Tagfinsternis“, Landestheater Niederösterreich, 2014

Alle Stücke werden durch den *Sesslerverlag* vertreten.

Anthologien

- Wortbrücken, edition exil, Hsg. Christa Stippinger 2003
- Schreibrituale, edition splitter, Hsg. Batya Horn, 2004
- Leidenschaften, edition splitter, Hsg. Batya Horn, 2005
- Angekommen, Hsg. Milo Dor, Picus Verlag 2005
- Eisfischen. Das Beste aus der MDR-Ausschreibung
- Mitteldeutscher Verlag 2006
- Chaoten und Pedanten, edition splitter, Hsg. Batya Horn, 2007
- Salzburger Festspielalmanach 2009, Hsg. Monika Mertl, Residenz, 2009
- Wienzeilen, Hsg. Fritz Niemann, Bibliothek der Provinz, 2009
- Schlager und Treffer, Hsg. Batya Horn, edition splitter, 2009
- How I fucked Jamal, Milena Verlag, 2009
- Porno, Hsg. Ela Angerer, Czernin Verlag, 2011
- Am Zug, Residenz 2014
- August 1914, Hsg. Netzwerk der Literaturhäuser, Wallstein Verlag 2014

JULYA RABINOWICH



Julia Rabinowich

1977

entwurzelt & umgetopft nach Wien

1993 - 1996

Studium am Institut für Translationswissenschaften, Wien

1998 - 2006

Studium an der Universität für Angewandte Kunst Wien, Diplom

2006 - 2011

Arbeit als Simultandolmetscherin im Rahmen von Psychotherapie- und Psychiatrischen Sitzungen mit

Flüchtlingen für Diakonie und Hemayat, Zentrum für Folter- und Kriegstüberlebende

ab 2012

wöchentliche Kolumne in der Tageszeitung „Der Standard“

Beiträge u.a. für Ö1, Falter, DIE ZEIT

Für ihren Debütroman *Spaltkopf* (2008) erhielt Julia Rabinowich u.a. den Rauriser Literaturpreis (2009). 2011 nahm sie an den Tagen der deutschsprachigen Literatur (Bachmann-Preis, Shortlist) teil. Ihr Debütroman *Spaltkopf* wurde in mehrere Sprachen (u.a. Englisch) übersetzt.

JULIA RABINOWICH

das ich da und ich bin
iner Reihe angeordneter Sch
schon ein der hiesige Spezialit
zu Herzrasen, bis hin zu Ekstase,
schmerz die Trennlinie zwischen mir
herzrasen, dass ich da und ich bin
hes Vergessen ist eine hi
vergisst, gibt es keinen S
iden bringt mich erst in Fahrt wi
hen drosselnd Reihenangeordneter S
selich glänzend auf der Spiegel
in zum Herzrasen, bis hin zu
Schmerz die Trennlinie z
dara

Presse: Kommentare zu *Spaltkopf* siehe Anhang 4

Dort finden sich auch Besprechungen zu den Romanen *Herznovelle* und *Die Erdfresserin* sowie die Verantwortlichen für das Presseservice:

Presse für *Spaltkopf*, *Herznovelle*, *Die Erdfresserin* und *Krötenliebe* - [Susanne Rössler](#)

Termine für *Spaltkopf*, *Herznovelle*, *Die Erdfresserin* und *Krötenliebe* - [Brigitte Kaserer](#)

Presse und Termine für *Dazwischen: Ich* - [Katja Desaga](#)

Auszeichnungen und Stipendien

- 2017 Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis für *Dazwischen: Ich*
- 2017 Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis für *Dazwischen: Ich*
- 2017 Gratisbuch bei Innsbruck liest: *Dazwischen: Ich*
- 2016 Buchprämie der Stadt Wien für *Krötenliebe*
- 2016 Stipendium des Aargauer Literaturhauses
- 2015 Elias Canetti Stipendium der Stadt Wien
- 2014 Frauenpreis für Literatur der Stadt Wien
- 2013 Marianne-von-Willemer-Preis
- 2012 Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien
- 2011 Buchprämie des BKA für *Herznovelle*
- 2011 Arbeitsstipendium des Bundeskanzleramtes für Literatur
- 2010 Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien
- 2009 Arbeitsstipendium des Bundeskanzleramtes für Literatur
- 2009 Rauriser Literaturpreis
- 2008 Buchprämie für besonders gelungenes Debut des BKA für *Spaltkopf*
- 2006 Stipendium der Wiener Wortstätten
- 2004 Arbeitsstipendium der Stadt Wien
- 2003 1. Preis des Wettbewerbs schreiben zwischen den kulturen

JULIA RABINOWICH

das ich da und ich bin
iner Reihe angeordneter Sch
schon ein der hiesige Spezialit
zu Herzrasen, bis hin zu Ekstase,
schmerz die Trennlinie zwischen mir
herzrasen, dass ich da und ich bin
hes Vergessen ist eine hi
vergisst, gibt es keinen S
iden bringt mich erst in Fahrt wi
hen drosselnd Reihenangeordneter S
selich glänzend auf der Spiegel
in zum Herzrasen, bis hin zu
Schmerz die Trennlinie z
dara

Kontakt

kontakt@julia-rabinowich.com

Alle Werke erschienen bei Deuticke/Zsolnay, Hanserverlage

Sämtliche Theaterstücke werden von Thomas Sessler Verlag betreut.

Julia Rabinowich wird von Anna Webber, United Agents, vertreten.

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich

Julia Rabinowich
1030 Wien

Bildrechte:

Portraitbild Startseite: Margit Marnul
Hintergrundgrafik: Julia Rabinowich - "Mohnrosenspaltkopf"

JULIA RABINOWICH

das ich da und ich bin
iner Reihe angeordneter Sch
schon ein der hiesige Spezialit
zu Herzrasen, bis hin zu Ekstase,
schmerz die Trennlinie zwischen mir
herzrasen, dass ich da und ich bin
hes Vergessen ist eine hi
vergisst, gibt es keinen S
iden bringt mich erst in Fahrt wi
hen drosselnd Reihenangeordneter S
selich glänzend auf der Spiegel
in zum Herzrasen, bis hin zu
Schmerz die Trennlinie z
dara

Quelle: <http://www.julia-rabinowich.com/>. Entn. 18.5.2018.

7.4 Anhang 4: Kommentare zu Julya Rabinowichs Roman *Spalkopf* (Auswahl)

7.4.1 Pressespiegel auf der Homepage (Quelle: <http://www.julya-rabinowich.com/>. (Entn. 18.5.2018)

"In ihrem Debütroman 'Spalkopf' erzählt Julya Rabinowich mit hohem Tempo und trockener Ironie die autobiografische Geschichte einer Emigration. 1977 ist Rabinowich mit ihrer Familie nach Wien ausgewandert. In der Fremde, die ihr schon bald nahe ist, entwickelt die Ich-Erzählerin ein Sensorium für die Feinheiten des Lebens - des neuen wie des alten. Die jüdische Verwandtschaft der kommunistischen Kinderjahre wird in atmosphärisch dichten Episoden geschildert, der Wiener Gegenwart gilt eine selbstbewusste Distanz.

'Spalkopf' ist ein Entwicklungsroman von großer Anschaulichkeit, dessen souveräne und freche Sprache Beweis dafür ist, dass Julya Rabinowich nicht nur in einer neuen Heimat angekommen ist, sondern auch in der Literatur."

Paul Jandl, Neue Zürcher Zeitung

"In stark rhythmisierten, bildreichen Sätzen erzählt Julya Rabinowich die Geschichte einer Orientierung in der Fremde, die auch ihre sein könnte."

Cornelia Niedermeier, Der Standard

"Kurz vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion besucht Mischka das erste Mal seit der Emigration ihre Geburtsstadt Leningrad. Die Beschreibung dieser Reise mit ihren grotesken Verwandtenbesuchen, Fressorgien und Reminiszenzen schwankt zwischen Wehmut, Witz und Entsetzen und ist mit das Beste, was dieser Roman zu bieten hat."

Vladimir Vertlib, Die Presse

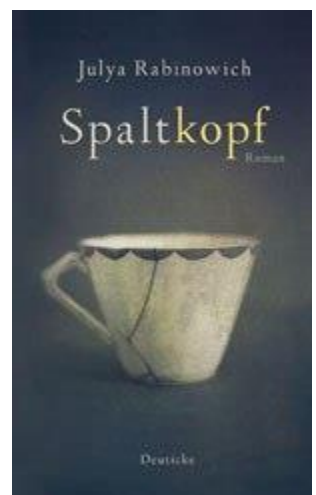
"Spalkopf", der mit einer Buchprämie des Kulturministeriums ausgezeichnete Roman-Erstling der bisher vor allem als Dramatikerin hervorgetretenen Autorin, ist eine Geisterbeschwörung, die manchmal traurig, manchmal komisch, bisweilen verzweifelt, an anderer Stelle trotzig, stets aber wahrhaftig wirkt."

Wolfgang Huber-Lang, APA

7.4.2 „Ein Riss quer mitten durch Körper und Seele“

im Blog für Gegenwartsliteratur *Schöne Seiten* sowie zeitgleich auf dem Gemeinschaftsblog *Jüdische Lebenswelten* (erschienen am 03/10/2011)

Julya Rabinowichs Debütroman *Spalkopf*, zuerst 2008 bei edition exil erschienen und nun vom Wiener Verlag Deuticke neu herausgegeben, erzählt die Geschichte von Mischka, Tochter russisch-jüdischer Künstlereltern aus Leningrad, dem heutigen St. Petersburg, die ihrem Staat gegenüber nicht die nötige Ehrerbietung und Treue erbringen können. Dass sie »vom Zweifel angekränkt« sind, davon weiß und begreift ihre Tochter Mischka nichts, als sie mit sieben ein Flugzeug besteigt und glaubt, mit der Familie den Urlaub in Litauen zu verbringen. Doch nicht in Litauen landen sie, sondern in Wien: ihrem neuen Zuhause.



Das Mädchen, das mit russischen Märchen und Mythen aufgewachsen ist, sieht sich nun mit der Konsumgesellschaft der westlichen Welt konfrontiert, aber es bedarf nicht viel – einer Barbie-Puppe –, um es von den Verheißungen der neuen Heimat zu überzeugen. Das Mädchen fügt sich schnell ein in das Lebensmuster, das ihm die Wiener Jugend vorlebt. Mischka verlässt das Kindesalter, entdeckt sich selbst, ihren Körper, ihre Möglichkeiten, rebelliert gegen Traditionen und Denkweisen, jene ihrer engstirnigen russischen Heimat, aber letztlich auch gegen jene der neuen Heimat, sucht

sich einen eigenen Platz im Leben – jenseits der Grenze, die zwischen Ost und West verläuft. Ein Platz, der nicht einfach zu finden ist, Mischka schwankt hin und her, kann das Alte nicht vollkommen zurücklassen und das Neue nicht uneingeschränkt in sich aufnehmen, ist wie entzweigerissen, nirgendwo richtig zugehörig.

In ihrem Kopf spukt der Spaltkopf, eine Gruselgestalt, die ihr in den Geschichten ihrer russischen Kindheit begegnete. Nur dass der Spaltkopf lebendig ist und bleibt, auch als Mischka ihre Heimat längst verlassen hat und neue Mythen sie umgeben. Der Spaltkopf ist nicht einfach eine Geschichte, er lebt in ihr, begleitet sie auf ihrem holprigen, von Entwurzelung und Unsicherheiten geprägten Lebensweg. Mischka hat als Kind, als Jugendliche und auch noch als junge Erwachsene – als sie heiratet, ohne zu lieben, und eine Tochter bekommt – einen »Riss quer mittendurch«. Unfähig, mit dieser inneren Zerrissenheit umzugehen, führt sie ein wildes Leben, pfeift auf Konventionen, verbraucht sich selbst. »Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett.«

Rabinowichs Sprache ist reich an Bildern und Pointen, ja gar übersättigt: Nahezu jeder Satz erstaunt, bewegt zum Lachen oder verstört. Dieser Umgang mit der Sprache hat etwas Extremes, ist erfrischend kreativ, über zweihundert Seiten aber auch erschöpfend, weil zu gehetzt, zu gezwungen. Ein wenig Ruhe hätte der Erzählung gut getan, eine Atempause, in der Autorin, Erzählerin und Leser gleichermaßen innehalten können; stattdessen folgen die Effekte Schlag auf Schlag. Und so wie die Sprache sind auch die Figuren extrem in ihrem Handeln und Denken, allen voran die Ich-Erzählerin, die widersprüchliche Entscheidungen trifft und in einer noch widersprüchlicheren Gefühlswelt lebt, die mal schauerlich kalt, mal aufbrausend und leidenschaftlich ist. Aber genau hierin besteht der Sinn – ja, der Reiz – von *Spaltkopf*, das Zwiespältige der eigenen Gedanken und Gefühle, das Hin- und Hergerissensein zwischen zwei Welten, zwei Lebensweisen, zwei Gedächtnissen.

Immer wieder schieben sich Passagen in Kursiv zwischen die Kapitel. Es sind rätselhafte Passagen, deren Sinn sich nicht sofort erschließt. Sie sind kryptisch und etwas bemüht poetisch. Doch die Auflösung ist umso überzeugender, denn wer in diesen Einschüben spricht, ist der Spaltkopf selbst: Es ist seine Stimme, die uns erzählt, dass Mischka nicht die erste ist, deren Inneres gespalten ist, ihrer Mutter ging es nicht anders, doch angefangen hat es bei der Großmutter, deren tragische Geschichte erst zum Ende hin Gewicht erhält. Während Mischka vor allem den Ost-West-Kontrast in sich trägt, muss sich die Großmutter mit ihrer jüdischen Herkunft auseinandersetzen, die ihr als junge Frau zum Verhängnis wird. Mischka wächst ohne ein jüdisches Bewusstsein auf, als Kind fragt sie sich, was das Jüdischsein überhaupt ausmacht. Wie bei allem, was die großen Fragen des Lebens betrifft, tappt sie im Dunkeln, die Erwachsenen erklären ihr nichts, lassen sie mit ihrem Unverständnis, mit den vielen Rätseln, die ihre Existenz umhüllen, allein zurück. »Jeder kämpft für sich und im Stillen.«

Über drei Generationen von Frauen wird die Frage nach der Identität verhandelt, die zu definieren alles andere als einfach ist, vor allem wenn man sich an der Schnittstelle scheinbar unvereinbarer Kulturen, Ideologien und Religionen, gegenläufiger Traditionen und Werte befindet. Julia Rabinowich nähert sich diesem komplexen Thema nicht behutsam an, sondern gewissermaßen mit dem Vorschlaghammer: schonungslos, zerstörerisch, schmerzvoll. Sie legt eine zerrissene, kaputte Seele frei, zerschmettert mit unerbittlichen Worten auch die letzte schützende Hülle und setzt ihr Innerstes den gierigen Blicken der Umstehenden aus. Die Geschichte von Mischka schwankt zwischen Zynismus und Melancholie, Ekel und Entzücken; hart und sanft zugleich erzählt sie von der Entdeckung der Welt und der Entdeckung des Selbst.

Um mein Gesicht nicht ständig zu verlieren, blicke ich in meinen Taschenspiegel. Manchmal bis zu dreißig Mal am Tag. Überall und immer blicke ich in den Spiegel. Und immer verfolgt mich das Gefühl, dahinter noch ein Augenpaar zu erkennen, das seinen Blick in ruhiger Konzentration auf mich gerichtet hat.

... Ich blicke in den Spiegel in den Pupillen meiner Liebhaber, ich blicke in die Zeitungen, ich suche mich in den Werken in Kunstmuseen, in den Fotos meiner Verwandten, im Spiegel der Glasfläche der Bar. Wie schade, dass ich dabei weder den Liebhaber noch die Kunstwerke, die Verwandtschaft oder die Bar wahrnehme, obwohl ich mich nicht in ihnen finde.

Julya Rabinowich: Spaltkopf. Deuticke, Wien 2011, 208 Seiten.

Quelle: <https://caterinaseneva.wordpress.com/2011/10/03/ein-riss-quer-mitten-durch-korper-und-seele/>
Entn. 18.5.2018.

7.5 Anhang 5: Dimitré Dinev (Auszeichnungen, Pressemeldungen, Theater, Werke)

Awards³¹³

- 2007 Askeer (bulgarischer "Theater-Oskar") für "Haut und Himmel"
- 2005 Adelbert von Chamisso-Förderpreis der Robert Bosch Stiftung
- 2004 Förderpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft im BDI
- 2004 Buchpreis der Arbeiterkammer Oberösterreich für *Engelszungen*
- 2003 Förderungspreis der Stadt Wien für Literatur
- 2002 Satirewettbewerb der Akademie Graz
- 2002 Mannheimer Literaturpreis
- 2001 Literaturwettbewerb andiamo-Verlag und Kulturamt Mannheim
- 2000 Literaturpreis "Schreiben zwischen den Kulturen"
- 1992 Große Drehbuchförderung des ÖFF (Österr. Filmförderungsfonds)

Ergänzungen:³¹⁴

- 2004: Auf Einladung der "Bundesstiftung" Stipendiat im "Schloss Wiepersdorf"
- 2008: Mit Orhan Pamuk "Dichter zu Gast" bei den Salzburger Festspielen
- 2011/12: Writer in Residence der one world foundation in Sri Lanka
- 2012: George Saiko - Reisestipendium
- 2013: Elias Canetti-Stipendium der Stadt Wien
- 2014: Dimitré Dinev erhält das Robert Musil Stipendium (2014–2017) des Bundeskanzleramts Österreich (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur)
- 2016: Max Kade Stipendium Lafayette College Easton, USA

Presse³¹⁵

"Der Dichter Dimitré Dinev verhilft jenen zur Sprache, die in der schwarzen Nacht, die eine Welt von der anderen trennt, den Osten vom Westen, ihre Persönlichkeit auf immer zu verlieren drohen." Stefan Kister, Die Tageszeitung, 17.03.05

"Rasante Leichtfüßigkeit zeichnet die Prosa des Bulgaren Dimitré Dinev aus. ... Die Sprache passt sich mit galoppierendem Rhythmus, frechen Parallelführungen und überraschenden Metaphern den High-Speed-Stories an. ... Ein talentierter Phantasierer." Barbara Villiger Heilig, Neue Zürcher Zeitung, 03.05.05

"Dinev erzählt mit fröhlich romantischem Pathos und tiefschwarzem Humor." Sabine Berking, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.07.05

³¹³ <https://www.hanser-literaturverlage.de/autor/dimitre-dinev/> Entn. 18.5.2018.

³¹⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Dimitr%C3%A9_Dinev. Entn. 18.5.2018.

³¹⁵ <https://www.hanser-literaturverlage.de/autor/dimitre-dinev/> Entn. 18.5.2018.

"Der Autor komponiert seine klaren Sätze aus rhythmischen Wendungen, ironischen Bonmots und originellen Bildern. Wer einmal in Dinevs Welt geraten ist, verlässt sie nur ungern wieder." Carmen Eller, Frankfurter Rundschau, 01.06.05

"Der wahrscheinlich wichtigste und zugleich witzigste Botschafter des bulgarischen Humors. ... Dinev verknüpft virtuos Depression und Komik, Schrecken und Schönheit, aber vor allem verschiedene Lebensgeschichten. ... Phantastisch, erfindungsreich und originell." Tilman Krause, Die Welt, 05.03.05

Theater³¹⁶

- *Russenhuhn* UA 1999 WUK, Wien
- *Haut und Himmel* UA 2006 Rabenhof, Wien
- *Das Haus des Richters* UA 2007 Akademietheater, Wien
- *Eine heikle Sache, die Seele* (Komödie), UA 2008 Volkstheater, Wien
- *Die Ratten* von Gerhart Hauptmann - Bearbeitung für das Volkstheater von Dimitré Dinev, Premiere 2010, Wien
- *Topalovic & Söhne* (Balkanoperette, Komponist: Nebojsa Krulanovic), UA 2014 Theater an der Rott, Eggenfelden
- *Alice im Wunderland* (Neubearbeitung des Stoffes), UA 2015 Sommerspiele Melk
- *Whatever works* (Satirisches Musiktheater), UA 2015 Wien Modern

Bücher

- *Die Inschrift* (Erzählungen), Edition Exil, Wien 2001.
- *Engelsungen* (Roman), Deuticke Verlag, Wien 2003; Lizenzausgaben und btb-Taschenbuch 2006; bulgarische Ausgabe 2006, mazedonische Ausgabe 2007, türkische Ausgabe 2008, schwedische Ausgabe 2011.
- *Ein Licht über dem Kopf* (Erzählungen), Deuticke Verlag, Wien 2005. Lizenzausgabe „Innsbruck liest“ 2006; btb-Taschenbuch 2007; rumänische Ausgabe; norwegische Ausgabe.
- *Barmherzigkeit* (Essays, Burgtheaterrede), Residenzverlag, St. Pölten 2010.

Beiträge - Auswahl

- *Boshidar* (Kurzgeschichte), in: fremdland, Edition Exil, Wien 2000.
- *Ein Licht über dem Kopf* (Kurzgeschichte), in: Hallo Taxi, Andiamo Verlag, Mannheim 2001.
- *Wechselbäder* (Kurzgeschichte), in: Lichtungen, Akademie Graz 2002, sowie im Wiener „Volltext“ und in der „Süddeutschen Zeitung“ Nr. 223, Sept. 2004.
- *Das Kind mit dem Schirm* (Ein literarisches Protokoll), in: Tandem, Mandelbaum Verlag 2006.
- *Der Regen* (Kurzgeschichte), in: Der andere nebenan: Eine Anthologie aus dem Südosten Europas, hrsg. von Richard Swartz, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2007.
- *Das Geburtstagskind* (Kurzgeschichte), in: Lichterfeste, Schattenspiele, hrsg. von Péter Esterházy, DTV 2009.
- *Ion* (Kurzgeschichte), in: grenzenlos. ein literarisch engagiertes europabrevier, hrsg. von Klaus Servene, Andiamo Verlag, Mannheim 2011.
- *Spas sleeps* (Kurzgeschichte), in: Vienna Tales, hrsg. von Helen Constantine, ins Englische übertragen von Deborah Holmes, Oxford University Press 2014.

³¹⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Dimitr%C3%A9_Dinev

7.6 Anhang 6: Dimitré Dinev über seine Flucht³¹⁷

Es geschah in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Österreich. Mein Freund Rado und ich hatten es gerade über die Grenze, durch Kälte, Schnee, Nacht bis nach Linz geschafft in der fehlgeleiteten Hoffnung, dort ein Auffanglager für Flüchtlinge zu finden. Ein Lager fanden wir nicht, was kein Wunder war, denn in Linz gab es ja auch keines. Doch wir hatten Glück, und wir fanden den Weg zu einem Flüchtlingsheim. Ein Rumäne, den ich auf den vereisten Straßen angesprochen hatte, führte uns dorthin, und er versprach uns, hier untergebrachte Bulgaren, die er kannte, zu verständigen. Wir hatten uns von diesem ersten Wunder noch nicht erholt, als sie kamen. Es war ein Pärchen aus meiner Heimatstadt. Eine schwarzhaarige energische Frau, ein dunkelblonder in sich ruhender Mann. Sie gaben uns einen Teil ihrer Abendessensration, eine Packung bulgarische Zigaretten und eine Menge gute Ratschläge. In ihrem Zimmer konnten wir nicht übernachten, denn würde man bei ihnen zwei illegale Personen erwischen, würden sie ihren Platz in dem Heim verlieren. Doch sie führten uns in einen gut geheizten Raum, eine Etagenküche, wo wir die Nacht verbringen konnten. Mein Freund legte sich auf den Boden, einen Band von Hesse unter dem Kopf, in dem mehrere seiner Werke, unter anderem auch Siddharta, versammelt waren und dessen Umfang sich als sehr günstig für diese Gelegenheit erwies. Ich, da ich der Kleinere war, streckte mich auf der riesigen Arbeitsplatte aus, mit den Füßen leicht an die Kochplatten stoßend, und wir verfielen in eine Art Nirwana, das nicht einmal bei Hesse vorkommt.

Am nächsten Morgen erschienen unsere Wohltäter wieder, brachten uns die Hälfte ihres Frühstücks und klärten uns auf, dass wir zuerst durch das Flüchtlingslager Traiskirchen mussten. Von dort wird man dann in eines der vielen im Land verstreuten Flüchtlingsheime eingeteilt, von dort nimmt das Leben eines jeden legalen Flüchtlings im Lande seinen Anfang. Sie gaben uns einen Zettel mit der Wegbeschreibung und, da wir kein Geld hatten, noch 50 Schilling. Das Geld, rieten sie uns, sollten wir nur für Brot ausgeben, denn wenn es gerade einen großen Andrang gäbe, könnte es Tage dauern, bis wir ins Lager aufgenommen würden. Und solange man nicht im System erfasst war, bekam man auch kein Essen. Wir wollten schon aufbrechen, als der Mann uns noch etwas sagte. Er sagte uns, sollte uns das Geld ausgehen, noch bevor wir die Essenskupons in Empfang nehmen konnten, dann sollten wir unbedingt das kleine Wohnheim, das sich im Lagerhof befindet, aufsuchen und an einer bestimmten Tür im ersten Stock anklopfen. Eine junge Flüchtlingsfamilie wohne dort, eine Familie, die noch nie jemanden, der an ihre Tür geklopft hat, hungrig gelassen habe. Er sagte es mit jener Sicherheit in der Stimme, als ob er uns gerade den Weg zu einer sich seit Jahrhunderten an derselben Stelle befindlichen Natursehenswürdigkeit beschrieb. Sie wünschten uns viel Glück. Wir reichten uns die Hände. Dann gingen wir.

Noch am selben Tag erreichten wir per Autostopp das Lager, und, ja, wir mussten lange warten, und, ja, die 50 Schilling waren bald aus. Noch waren wir zwar nicht hungrig, denn trockenes Brot hatten wir noch genug, doch nach ein wenig Abwechslung sehnten wir uns und nach noch etwas, wir waren neugierig, verdammt noch mal waren wir neugierig, wie wohl diese Familie aussehen mochte, die niemanden zurückschickte. Wir besuchten also das kleine Wohnheim, fanden das Zimmer, standen vor der Tür. Eine Tür ohne Glocke und ohne Namensschild. Es hat eine Weile gedauert, bis wir uns trauten anzuklopfen.

Wer in seinem Leben nie betteln musste, hat auch nie erfahren, was für eine Reise die Seele durchmachen, was für steile Hänge sie erklimmen, in welcher tiefe Abgründe sie stürzen, welche Stürme sie ertragen muss, bevor sie mit Gesten und Lippen die erste Bitte zu formen imstande ist.

³¹⁷ UNHCR (The UN Refugee Agency): <http://stories.unhcr.org/de/schriftsteller-dimitr-dinev-ber-seine-flucht-p358.html>.
Entn. 28.5.2018.

Es hat also eine Weile gedauert, bevor unsere Hände es lernten, die Tür so zu berühren, dass ein Klopfen entstand, als wäre sie aus glühendem Eisen und nicht aus billigen Sperrholzplatten. Wir sammelten gerade Kräfte, um nochmals anzuklopfen, als die Tür aufging. Eine junge Frau erschien, sah uns an, ließ uns eintreten. In dem Zimmer duftete es nach unbekannten Blumen und bekannten Speisen. Es duftete nach Heim, nach Halt, nach Hoffnung, nach all jenen Gerüchen, die wir entweder verlassen oder vermisst hatten. In dem Zimmer spielte ein Kind. Ihr Mann sei auf Dienstreise in der Schweiz, aber morgen Abend werde er wieder hier sein und sich freuen, uns kennen zu lernen, erklärte sie, während sie uns an den Tisch einlud und das Essen aufwärmte. Das Essen dampfte, das Kind spielte, die Frau erzählte, die Zeit existierte nicht mehr. Sie war nur Dampf und Spiel und Wort. Lauter Dinge, die leicht waren und zart. Die Zeit existierte nicht mehr. Sie streichelte nur.

Wir aßen, wir scherzten, wir redeten viel, wir redeten lang, auch lange nachdem das Kind ins Bett gelegt worden war. Wir redeten bis tief in die Nacht. Danach gingen wir. Wir gingen zurück zu unseren auf den Boden gelegten Matratzen. Am nächsten Tag wurden wir ins Lager aufgenommen. Wir bekamen Betten und Decken und Essenskupons. Trotzdem besuchten wir am Abend, diesmal satt, die Familie wieder und lernten auch den Mann kennen. Solange wir in Traiskirchen verweilten, verging kein Abend, an dem wir nicht mindestens ein paar Stunden bei ihnen verbrachten. Als der Tag kam, an dem wir das Lager verlassen mussten, gingen wir uns verabschieden. Sie wünschten uns viel Glück. Wir sahen sie nie wieder.

7.7 Anhang 7: Zusammenfassung

Inspiziert von ihren eigenen Lebensgeschichten entwerfen die aus Ungarn, Russland und Bulgarien nach Österreich zugewanderten AutorInnen Anna Mwangi, Julya Rabinowich und Dimitré Dinev in ihren Romanen *Die Kinder des Genossen Rákosi* (2015), *Spaltkopf* (2008) und *Engelszungen* (2003) Familienerzählungen, die sich über mehrere Generationen und große Teile des 20. Jahrhunderts erstrecken. Es wird untersucht, in welcher Form sich die Texte mit der Geschichte der Herkunftsländer der AutorInnen auseinandersetzen, sie verarbeiten und inszenieren. Dabei wird die Entwicklungsgeschichte bzw. Biographie eines Landes, welche Azade Seyan als „*unauthorized biography of the nation*“ bezeichnet, durch subjektive, emotionale und individuelle Aspekte angereichert und der offiziellen Geschichtsschreibung gegenüber gestellt. Erzählt wird entlang einer Generationenfolge, wobei der familiäre Mikrokosmos beispielhaft für die Gegenwartsgeschichte ausgelegt wird.

Die ProtagonistInnen sind in den Romanen Reisende, Suchende und Heimatlose, die die Erfahrung der Migration teilen. Oft sind es traumatische Ereignisse wie die Verhaftung des Vaters (bei Mwangi), die Erschießung des Großvaters im Zuge eines Pogroms (bei Rabinowich) oder die Entdeckung, dass der eigene Vater politische Häftlinge folterte (bei Dinev), welche im kommunikativen Gedächtnis der Familie weiterleben und zum Problem bei der Identitätssuche werden. Die Identitäten der zentralen Romanfiguren erscheinen durch die Grenzüberschreitungen und die zunehmende Globalisierung hybride und losgelöst von territorialen und kulturellen Begrenzungen.

Die AutorInnen tragen mit ihren Romanen zu einem besseren historischen und zwischenmenschlichen Verständnis bei, agieren sie doch selbst in einem sog. „Dritten Raum“ (Homi K. Bhabha), in dem sich kulturelle und politische Räume überlappen und die Präsenz zweier oder mehrerer Kulturen ermöglicht wird.